Schauspiele

zur Belehrung und Unterhaltung,

besonders für die

kathol. Jungfrauenbündnisse

bearbeitet

von einem katholischen Priester.

Inhalt:

Landshut, 1861.
Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.
(J. B. v. Zabuesnig.)

Vorwort.

Die nachstehenden Schauspiele hatten einen ausschließlich lokalen Zweck und waren durchaus nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Der Verfasser wollte dem Jungfrauenbündnisse, das er zu leiten hat, eine gesellige Unterhaltung verschaffen, die zugleich geistig bildend und religiös-moralisch belehrend wäre. Der Inhalt derselben dürfte dafür zeugen, daß durch die dramatische Form, deren Wirkung auf das Herz so anerkannt ist, eine nachhaltigere Belebung des religiösen und moralischen Sinnes begründet werden wollte. Der Erfolg schien ein günstiger und damit war der Zweck erreicht und die Sache abgethan. Allein ein guter Freund übergab die Manuskripte, die er sich ausgebeten,

aus eigenem Antriebe dem Drucke, und der Verfasser konnte und wollte später bei dem thatsächlichen großen Mangel an Schauspielen dieser Art dem Unterfangen kein weiteres Hinderniß setzen, und somit sieht er sich veranlaßt, diese kleinen Versuche, die er allerdings in ihrer gegenwärtigen Form nicht unbedingt für die Oeffentlichkeit geeignet findet, der Nachsicht der Leser zu empfehlen, und tröstet sich mit dem Bewußtsein, daß sie nur Gutes bezwecken.

Der Verfasser.

Amalie,

oder:

Die Hoffart kommt vor dem Falle.

Schauspiel in drei Aufzügen.

aus eigenem Antriebe dem Drucke, und der Verfasser konnte und wollte später bei dem thatsächlichen großen Mangel an Schauspielen dieser Art dem Unternehmen [illegible] Hinderniß setzen, und somit sieht er sich veranlaßt, diese kleinen Versuche, die er allerdings in ihrer gegenwärtigen Form nicht unbedingt für die Oeffentlichkeit geeignet findet, der Nachsicht der Leser zu empfehlen, und tröstet sich [illegible]

Der Verfasser.

Personen.

1. Cäcilia, Herrnhofbäuerin.
2. Amalie, } ihre Töchter.
3. Dore, }
4. Theres, ihre Magd.
5. Sabina, Heimhofbäuerin.
6. Karolina, } ihre Töchter.
7. Agnes, }
8. Kathi, ihre Magd.
9. Margareth, eine alte arme Wittwe.
10. Marie, }
11. Anastasia, } arme Mädchen.
12. Johanna, }
13. Barbara, }

Der Schauplatz ist abwechselnd ein Zimmer im Herrn- und Heimhof.

Erster Akt.

Erste Scene.

Wohnzimmer im Herrnhof, weltlich schön eingerichtet, ohne christliche Abzeichen.

Amalie (im schönsten Bauernkleide mit goldenen Ohrenringen, einen Spiegel in der Hand, und von allen Seiten sich beschauend): Da fehlt's noch —, diese Falte ist nicht in Ordnung — —; diese Masche sitzt nicht ganz recht (bringt sie in Ordnung) — (sieht sich immer im Spiegel und seufzt): Ach! hätte ich doch ein seidenes Kleid! wie ärmlich kommt mir doch dieser Anzug vor! Dieses bäuerische Wesen, dieser gemeine Schnitt — wie verunstaltet all dieß altmodische Zeug meine jugendliche Frische und Gestalt! Das muß noch anders werden. Ich will mein junges Leben nicht versumpfen lassen. Ich bin reich, und meine Mutter, die mich wie ihren Augapfel liebt, wird es nicht zugeben, daß ich hier auf dem Lande wie ein Veilchen unter dem Dornstrauch ruhmlos verblühe. — — Aber auch in diesem Anzuge will ich heute glänzen und nicht dem nächsten besten Tänzer meine Hand reichen.

(Nimmt wieder den Spiegel.) Die Haare (befühlt sie,) — diese Locken — — sie sind in Ordnung. — Wie schön mir doch diese Ohrenringe stehen!

Zweite Scene.

Die Vorige. Dore.

Dore (tritt ein, mit Gebetbuch und Rosenkranz aus dem Nachmittagsgottesdienste kommend, in einfacher, bescheidener Kleidung): Ach Gott, Amalie, schon wieder den Spiegel in der Hand? ach wohin wird dich deine Eitelkeit und Gefallsucht noch bringen?

Amalie: Nun, ist es dir nicht recht? meinst du, ich soll auch meine schönen, jungen Jahre in Kirche und Betkammer vergraben? Sieh nur selbst, wie schön mir diese Ohrenringe stehen? und diese blonden Locken, und diese lebensvollen Augen — glaubst du, die Natur hat sie mir umsonst gegeben? Ich weiß wohl, daß ich dir nichts recht mache; aber ich kann dich nur bemitleiden, daß nicht auch du verständiger handelst. Man ist nur Einmal jung, und du wirst es einst gewiß bereuen, daß du deine schönen jungen Jahre nicht besser benützest, um in der Welt dein Glück zu machen.

Dore: Also du hoffest auf diese Weise dein Glück zu machen? O möchte doch Gott deine Blindheit erleuchten und dich bessere Wege führen!

Amalie: So, du willst also immer die Sittenpredigerin machen? Du willst die Sache besser verstehen, als die Mutter? Du willst haben, daß ich deinem dummen Geschwätze folge, und der Mutter ungehorsam sei? Das wäre mir eine sonderbare Art von Heiligkeit, die lehrt, daß man den Eltern ungehorsam sein soll.

Dore: Das sage ich ja nicht. Du weißt ja selbst,

was uns unser guter Vater so oft gesagt hat; du weißt, wie oft er uns vor der Hoffart, vor der Eitelkeit und Kleiderpracht gewarnt und zur Demuth und Gottesfurcht ermahnt hat. O daß er noch lebte! O wärest du mit mir in die Kirche gegangen, da hättest du es hören können, wie sehr du im Irrthume bist. Der Herr Pfarrer hielt eine eindringliche Predigt über die Gefahren des Tanzes. Er hat es ausführlich erklärt, wer für den Tanz, und wer gegen den Tanz ist. Für den Tanz ist der Teufel, und das Fleisch und die Gewinnsucht der Menschen. Gegen den Tanz ist die Vernunft, das Gewissen und der christliche Glaube. Er hat es ausführlich geschildert, wie der Tanz fast immer das Grab der Unschuld, der Anfang sündhafter Bekanntschaften, und oft sogar die Ursache von Mord und Todschlag ist; wie in den Musikklang das Hohngelächter der Hölle miteinstimmt, das Gewissen betäubt, die Leidenschaft aufregt und die Angel der Sünde tief in das Herz geworfen wird. Wer, rief er aus, möchte wohl während des Tanzes sterben? und wer das nicht wollte, der sollte nicht hingehen, weil ja die Todesstunde so ungewiß wäre! O wie mußte ich weinen, als ich an dich dachte; denn ich weiß ja, daß du heute wieder in diese Gefahr dich stürzen willst!

Amalie: Ja, das will ich, und recht von Herzen will ich mich heute freuen. Darum habe ich mich auch heute, wie du siehst, mit ganz besonderm Fleiße geschmückt, um vor allen Andern zu glänzen, verstehst du mich? Die Thränen hättest du für dich sparen können, und ich habe ganz recht gethan, daß ich die Zeit nicht mit dem Kirchengehen verloren; denn die Predigt habe ich jetzt doch gehört, und habe daran ganz satt. Aber das sage ich dir (heftig): daß ihr beide, du und der Pfarrer, mit euerm Geschwätze mich nicht bekehren werdet.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Cäcilia (Herrnhofbäuerin).

Cäcilia (tritt eilig ein — bäurisch, aber reich gekleidet): So, seid ihr schon wieder im Streite?

Dore: Nein, Mutter, wir sind nicht im Streite; ich habe der Amalia nur gesagt, daß sie nicht so eitel und hoffärtig sein soll, und daß der Herr Pfarrer eine sehr schöne Predigt gegen den Tanz gehalten hat.

Cäcilia: Ei was, predigen kann man allerhand. Was weiß der Pfarrer; der ist auch nie beim Tanz gewesen. Der kann den Armen predigen; — die mögen ihn hören. Man muß auch auf den Stand schauen. Wir sind reich, und was würden die Leute sagen, wenn die Amalie nicht erschiene? Deßhalb habe ich dir gesagt, mein Herzenskind (zur Amalie gewendet), daß du dich heute schmücken sollst, so gut du kannst; denn ich will, daß alle andern Tänzerinnen von dir übertroffen werden, wie der Glanz der Sonne den matten Schimmer der Sterne übertrifft. Nun, laß dich ansehen, mein Schatz! (betrachtet sie von allen Seiten.) Gut; — du verdientest freilich einen schöneren Schmuck. Ein seidenes Kleid, nach Weise der Städter, ein hübscher Strohhut, ein breiter Schahl — würde dich noch besser zieren, — doch davon ein andersmal.

Dore (mit Bekümmerniß): O Mutter, was denkest, was redest du?

Cäcilia: Was ich denke, was ich rede, das verstehst du nicht; und mit deinem Rosenkranz und deinem Gebetbuch wirst du es wohl auch nie verstehen lernen. Ich habe es dir schon so oft gesagt, welchen Kummer du meinem Mutterherzen machst. Mit dir ist nichts zu richten. Du hast keine Ader von deiner Mutter; und ich

muß es, so wehe es meinem Herzen thut, für ein Glück ansehen, daß dein Vater, Gott habe ihn selig, so frühe gestorben ist, daß mir doch Eine Tochter geblieben, die Verstand und Gehorsam besitzt. Denn wir sind reich, und müssen uns auch nach unserm Stande vor der Welt zeigen. Wer in der Welt sein Glück machen will, darf nicht hinter dem Ofen sitzen bleiben, sondern muß sich in der Welt auch sehen lassen. Amalie folgt mir, und der Segen des Himmels wird auf ihr ruhen. Du aber machst mir den größten Kummer. Du wirst nie eine deinem Stande ebenbürtige Versorgung bekommen, denn wer wird sich in der Kirche und in der Betkammer eine Braut suchen?

Dore (schüchtern): Ich habe schon einen Bräutigam, liebe Mutter!

Cäcilia (heftig): Wie? du einen Bräutigam? das müßte mir ein sauberer Bräutigam sein, der seine Augen auf dich richten könnte; höchstens ein armer Tropf oder ein einfältiger Mensch, wie du bist. Jetzt geh! (Dore ab.)

Amalia: Und mit mir bist du zufrieden, Mutter?

Cäcilia: Ja, du bist mein einziger Trost. In dir glaube ich mich selbst wieder wie verjüngt. Ich hoffe, daß du deinem Stande und deiner Mutter Ehre machen, und nicht dem nächsten Besten die Hand zum Tanze reichen wirst. Du verstehst mich. Nun gehe ich, um dir einen noch fehlenden Schmuck zu senden. (Geht ab.)

Amalie (allein): Sie will mir einen noch fehlenden Schmuck senden! Wahrscheinlich ihren kostbaren Brautring, den ich schon öfter gewünscht, aber noch nie bekommen habe. Heute ist sie ganz besonders zufrieden mit mir. Heute werde ich aber auch glänzen, und es durch meine ganze Haltung zu erkennen geben, wie sehr ich es fühle, daß ich die Tochter der reichen Cäcilia vom Herrnhof bin.

Vierte Scene.

Amalia. Karoline. Später Theres.

Amalia (sucht noch manches zu ordnen): So, jetzt ist's gut.

Karoline (kommt in gewöhnlicher Sonntags-Hauskleidung): Ach Herr Je! du schon in vollem Schmucke?

Amalie: Und warum nicht auch du? Hast du es mir doch so ernstlich versprochen, mich heute zum Tanze zu begleiten? Wärest du nicht gekommen, so hätte ich jetzt gleich die Theres nach dir geschickt.

Karoline (traurig): O gute Amalie, du kannst leicht reden. Ich habe es dir freilich versprochen, und du weißt, wie gerne ich es gethan hätte. Ich hatte nämlich gehofft, die Mutter würde mir doch einmal die Erlaubniß dazu geben, da ich dieses Vergnügen noch nie genossen habe. Aber meine Schwester und die Kathi haben mir, seitdem sie davon wissen, immer abgeredet. Da habe ich es bis heute nicht gewagt, mit dieser Bitte der Mutter vor die Augen zu treten, und nach der heutigen Predigt des Herrn Pfarrers wage ich es schon gar nicht mehr.

Amalie: Was brauchst du aber auch dazu eine Erlaubniß von deiner Mutter? Bist du noch nicht 7 Jahre alt? Glaubst du etwa, ich würde meine Mutter fragen, wenn es ihr nicht recht wäre? sind wir deßhalb auf der Welt, daß wir, wie Klosterfrauen, stets innerhalb 4 Mauern unser schönes junges Leben vertrauern und ohne Einwilligung Anderer keinen freien Schritt machen sollen? Hat Gott nicht uns so gut, wie den Alten, den freien Willen gegeben? Ich bin zwar nicht in der Predigt gewesen, aber ich habe sie doch gehört: meine Schwester hat sie mir vor einer Viertelstunde gehalten.

Aber wenn du auf die Prediger aufmerken willst, dann darfst du dir keinen freien Gedanken mehr erlauben, geschweige denn einen freien Blick oder Schritt.

Theres (kommt mit dem kostbaren Brautring): Da schickt dir die Mutter ihr Beßtes, ihren Brautring. Du sollst ihn an den Finger stecken und denselben mit dem Sacktuch fein ja nicht verdecken. Und du, Karoline, wirst wohl heute uns zum Tanze begleiten? Geh' doch schnell, du bist ja noch nicht angekleidet, und hole uns dann ab. O es wird dich nicht reuen; heute, höre ich, soll es sehr lustig werden; es sollen sehr geschickte und mehr Musikanten bestellt sein, als sonst. Mir zittern schon die Füße.

Karoline (traurig): Ach Theres, ich darf nicht!

Theres: Was, du darfst nicht? eine reiche Bauerstochter, und sagen: Ich darf nicht? Ich bin nur eine Dienstmagd, aber meinst du, ich würde lange fragen?

Amalie: Ja, es ist nicht auszuhalten. Du, wie ich, die Tochter reicher Eltern, und noch wie ein Kind? Jetzt geh', und zieh' dich an, und hole uns ab. Wenn nicht, so ist dir meine Freundschaft gekündet, und mein ganzes Leben werde ich kein Wort mehr mit dir reden: denn ich müßte es für eine wahre Schande halten.

Karoline: Ich will thun, was ich kann. (ab.)

Amalie: Nein, das wäre mir etwas Neues. Jung, hübsch und reich sein, und die Mutter fragen, ob ich zum Tanz gehen darf? Nein, das fiele mir im Traume nicht ein. Aber es wird auch nichts aus solchen Leuten. Theres, da sollst du sehen, was aus mir noch wird!

Theres: Ja, Amalie, oft bin ich traurig, wenn ich dich so betrachte, und daß ich nicht auch reiche Eltern hatte! o, ich würde es noch ganz anders machen, als du. Doch ich habe dir noch etwas im Vertrauen zu sagen,

du mußt aber schweigen und dir nichts merken lassen. Deine Mutter wird auch nachkommen, aber sich verborgen halten, um es mit anzusehen, wie du heute alle andern übertriffst. Du siehst aber auch ganz prächtig aus; man möchte dich fast für eine Halbgöttin halten! Jetzt will ich mich schnell ankleiden und dann wollen wir gehen. Unterdessen kann deine/heilige Schwester das Haus hüten.

Amalie: Ja, die kann beten, und wir wollen lustig sein. (Beide ab.) (Nach kurzer Pause)

Fünfte Scene.

Dorothea (kommt langsamen Schrittes und geht sinnend auf und ab, dann): So sind sie nun fort! Ach Gott! wie wird das noch enden! — — In unserm Hause herrscht kein guter Geist. Diese allnächtlichen Zusammenkünfte, dieses wilde Scherzen und Zechen, dieser Mangel alles Gebetes, dieses unchristliche Wesen —, ach wie schmerzt mich dies Alles! — — O Vater, daß doch du noch lebtest! Ach, wenn du dies Alles wüßtest, du würdest dich im Grabe noch umkehren! — — Die sonst so gute Amalie! wie lieb hatte sie mich noch vor ein paar Jahren! Wie war sie da noch so fromm nnd gottesfürchtig! Aber seitdem du die Augen geschlossen, hat sie alle Gottesfurcht abgelegt. Schon zeigen die Leute mit Fingern auf sie, und sie gilt allgemein für die stolzeste und ausgelassenste Dirne. — Aber wie könnte es auch anders sein? Die Mutter, ach die verblendete Mutter, sie selbst ist es, die ihre Tochter zur wahren Weltdocke heranzieht. Ich habe es ihr schon unter Thränen geklagt, wohin dies Alles führen muß; aber sie ist ganz verblendet, sie glaubt es nicht, sie spottet meiner, sie schlägt mich mit Fäusten, und wirft mir immer vor, daß ich nicht in die Welt tauge. Ich will aber auch nicht in die Welt taugen;

ich will mein Glück nicht in der Welt suchen; ich will meine Seele retten aus dem Schiffbruche, der unserm Hause bevorstehen muß. Heute ist es ein Jahr, daß ich das hl. Gelübde machte, der Welt zu entsagen, und abgeschieden von der Welt in einem Kloster dem Herrn zu dienen. Dieses wilde Treiben in unserm Hause mußte meinen Entschluß nur noch mehr bestärken. Ja, ich erneuere heute mein hl. Gelübde, und will nun im Stillen Anstalt treffen, daß ich bei den armen Schulschwestern Aufnahme finde. Der Vater hat mich gut unterrichten lassen, und so hoffe ich mit Gottes Gnade mein Ziel zu erreichen. Vielleicht kann ich dann meiner verblendeten Schwester mehr nützen, als bisher. O Gott, segne du meinen Entschluß, und führe mich an deiner Vaterhand zu diesem ersehnten Ziele! (Der Vorhang fällt.)

Sechste Scene.

Wohnzimmer im Heimhofe — christlich eingerichtet — mit schönem Muttergottesbilde.

Sabina. Karoline. Agnes. Später Kathi.

(Karoline und Agnes stricken.)

Sabina: Karoline, gestern hat dich der Teufel zum erstenmale in deinem Leben schwer versucht. Nein, nimmer hätte ich es geglaubt, daß du ohne mein Wissen und gegen meinen Willen einen solchen Schritt wagen würdest. Ich habe heute Nacht bittere und schmerzlich-schlaflose Stunden gehabt! Meine erstgeborne Tochter, die mir bisher nur Freude gemacht, sie hat sich erfrecht, ohne mir ein Wort zu sagen, zum Tanze sich zu bereiten! Zum Glück sah ich dich noch das Haus verlassen, und wahrlich, hättest du meinem Verbote nicht augenblicklich gehorcht, eine ernste Züchtigung hätte deiner ge-

wartet. Denn nie und nimmer werde sich, so lange ich ein offenes Auge habe, es zugeben, daß meine Kinder in so offenbare Gefahren der Sünde sich begeben, wie sie bei unsern jetzigen Tänzen der Unschuld drohen. Bin ich auch nur ein Weib, so bin ich doch deine Mutter, und als Mutter habe ich vor Gott und den Menschen das Recht und die Pflicht, meine Kinder von den Gefahren zur Sünde auf jede Weise, sei es mit Liebe oder mit strengem Ernste, zurückzuhalten, und da ich meiner Pflicht nicht untreu werden will, so lasse ich mir auch das Recht und die Gewalt dazu nicht nehmen, so lange das Gebot Gottes gilt: Ehre Vater und Mutter! Bin ich auch nur ein Weib, so bin ich doch doppelt berechtiget und verpflichtet, für euch zu sorgen, da euer sterbender Vater seine Pflichten und seine Rechte in meine Hände gelegt hat, da er sagte: Sabine, sei jetzt meinen Kindern nicht bloß Mutter, sondern Vater und Mutter zugleich. Aber um Gotteswillen, wie konntest du doch das thun, Karoline?

Karoline: Die Amalie vom Herrnhof hat mich gewaltig gedrängt und gesagt, ich sei schon so alt, daß ich auch ohne deinen Willen zum Tanz gehen dürfte, und wenn ich nicht gleich ginge und sie abholte, so wollte sie in ihrem ganzen Leben kein Wort mehr mit mir reden. Auch die Theres hat mich gewaltig hart geredet und es mir sehr übel genommen, daß ich als reiche Bauerstochter sagen konnte: „Ich darf nicht." Und so in meinem Stolze von einer Viehmagd gekränkt, eilte ich heim, und wollte in meinem Leichtsinn einen Schritt thun, den du, gute Mutter, noch verhütet hast, und den ich jetzt aufrichtig und von Herzen bereue.

Sabina: Dein hl. Schutzengel hat dich für dießmal von der Gefahr noch zurückgehalten. Aber das sage ich

dir: so lange ich lebe, werde ich dir so etwas nie zugeben. Folge in Zukunft deiner Schwester Agnes, oder gib ihr vielmehr als die ältere das schöne Beispiel des Gehorsams, und vergieß nie, daß in einem Hause kein Glück und kein Segen sein kann, wo das 4. Gebot Gottes nicht gehalten wird: den Kindern muß es schlecht gehen, und die Eltern, die diese Verachtung des göttlichen Gebotes dulden, werden es beim Gerichte nicht verantworten können. Und somit will ich dir diesen ersten Schritt des Ungehorsams, weil du ihn so aufrichtig bereust, für dießmal verzeihen, hoffe aber zuversichtlich, daß es auch der letzte Schritt des Ungehorsams gewesen sein wird.

Karoline: Ja, Mutter, ich verspreche es dir, nie mehr etwas gegen deinen Willen zu thun, und bitte dich nochmal um Verzeihung. Du aber, liebe Agnes, verzeih auch du mir das böse Beispiel, das ich dir gestern durch meinen Leichtsinn gegeben habe. Aber, Mutter, was muß ich thun, wenn ich wieder von andern so hart geredet werde?

Sabina: Das allerkürzeste und allereinfachste Mittel ist, daß du mit solchen weltlich gesinnten Kameradinnen keinen Umgang hast. Es hat mir schon längere Zeit nicht gefallen, daß du an diese Amalie eine so große Anhänglichkeit zeigtest. Du siehst aus Erfahrung, wohin dich diese Freundschaft führen würde. Laß dich durch den gestrigen Vorfall gewarnt sein, und meide mir in Zukunft ihre Gesellschaft. In ihrem Hause gefällt mir seit Langem Nichts mehr, es geht dort gar nicht mehr christlich zu; jedoch dürfen wir nicht urtheilen, aber meiden müssen wir jede nähere Vertraulichkeit.

Karoline: Ja, Mutter, ich folge dir. Aber wenn wir zufällig zusammen kommen, und sie mir wegen meines

Gehorsames und wegen des Reichthums harte Reden geben, was soll ich sagen?

Sabina: Das beste ist, schweigen und davon gehen. Uebrigens weißt du selbst, daß es keine Schande sein kann, wenn man das Gebot Gottes hält. Gott aber befiehlt den Kindern den Gehorsam gegen ihre Eltern. Da weißt du also, was du zu sagen hast. Und was den Reichthum betrifft, so ist es allerdings wahr, daß uns Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, mehr als wir brauchen und verdienen. Aber, mein Kind, deßhalb dürfen wir nicht stolz und übermüthig sein und uns über Andere erheben, sondern wir müssen das, was wir nicht brauchen, zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Armen verwenden, was uns dein guter Vater noch am Sterbebette wiederholte mit den Worten: Wenn ich gestorben bin, vergesset die Armen nicht, und bleibet demüthig; dann wird euch der Herr allzeit segnen. Wenn du also wieder hart geredet werden solltest, so weißt du, was du sagen mußt.

Kathi (tritt schnell ein): O Karoline, danke Gott, daß du gestern nicht zum Tanze gegangen bist. Es hat heute Nacht schlimme Dinge abgesetzt. Eine arge Rauferei ist enstanden, mehre Bursche sind blutig geschlagen worden, und man fürchtet sogar, daß es Einem das Leben kosten kann.

Sabina: So ist also am nämlichen halben Tage noch eingetroffen, was der Herr Pfarrer gestern in der Predigt gesagt hat! Ja, ja, es ist nicht anders zu erwarten. Wenn man der Stimme Gottes, die durch den Prediger zu uns spricht, kein Gehör mehr gibt, dann wird man zuletzt wie ein wildes Thier. Aber wo hast du denn das gehört, Kathi?

Kathi: Die Theres vom Herrnhof ist gerade vorbeigegangen und hat es mir erzählt, und auch das hat

sie mir gesagt, warum diese Rauferei entstanden ist. Die Amalie vom Herrnhof hat nämlich sehr groß gethan, und nur mit dem Kaiser Peter getanzt; und als sie der Friedl Johann zum Tanze begehrte, da sagte sie: „Was nicht noch? du meinst gar, daß die Herrnhof-Amalie mit dir tanzen soll? daraus wird nichts, du bist mir viel zu gering in den Augen.“ Das erzürnte den Friedl gewaltig, er schimpfte sie, und als der Peter sich um sie annahm, da war die Rauferei fertig.

Sabina: So gehts, meine Kinder! wie gut war es, daß ihr nicht dort waret; wie ruhig kann man solche Dinge erzählen hören, wenn man keinen Antheil daran hat. Bleibt also auch in Zukunft schön bei mir zu Hause. Wir können uns zu Hause auch eine Freude machen. Ich will arme Mädchen zu uns einladen. Da wollen wir uns unterhalten mit Erzählungen aus der Predigt. Was die eine nicht weiß, das weiß die andere. Da wollen wir schöne Geschichten lesen oder erzählen, die Kinder im Nähen und Stricken unterweisen, oder den Katechismus ein wenig mit ihnen durchgehen, ein schönes Lied singen, und auch Spiele könnt ihr zur Unterhaltung machen. Dabei bleibt ihr den Gefahren zur Sünde und Verführung ferne, behaltet ein gutes Gewissen, und bleibt frisch und gesund an Leib und Seele. Und jetzt laßt uns in Gottes Namen an unsere Arbeit gehen.

Der Vorhang fällt.

Siebente Scene.

Im Herrnhof.

Amalie (mürrisch und matt auf einem Stuhle sitzend und ein Buch in der Hand, hineinschauend, und dann wieder auf das Knie legend): Ei, das ist eine wunderschöne Rittergeschichte (gähnt), und will mir heute doch nicht recht ge-

fallen. Ist mir doch gar nicht gut; ich bin so müde, so schläfrig, es eckelt mich Alles an, (nach einer Pause:) Was er doch machen wird dieser armer Teufel? — ? Fällts ihm denn nicht ein, mich zum Tanze zu begehren?! Wo er doch hingedacht hat?! — Ich mit dem Friedl tanzen!!! Aber jetzt hat er's; er kann schauen, ob er mit dem Leben davon kommt. Er wird es in Zukunft bleiben lassen, mich zu schimpfen, und seine Augen bis zu mir zu erheben! Und das andere Gepack hätte auch noch gerne Lust gezeigt, über mich herzufallen, und seine Partei zu ergreifen! Nein, hier gefällt mir nichts mehr; hier ist nicht der Ort für ein Mädchen wie ich bin. Ich tauge anderswohin, ich will in die Stadt. Dort ist es etwas ganz anders. Dort haben die Leute Bildung. Dort darf ich nicht fürchten, daß sich einer an mich wagt, der mir nicht ebenbürtig ist. Ich bin jung und habe Geld. Dort gehe ich auf die Bälle, und darf mir die Herren zum Tanze aussuchen.

Achte Scene.

Die Vorige. Cäcilia. Später Margareth.

Cäcilia (kommt): Nun, mein Augapfel, wie hast du geschlafen? Du siehst sehr angegriffen aus. Aber es macht nichts; du hast doch gestern einen schönen Tag gehabt. Mir hat das Herz im Leibe gelacht, als ich sah, wie du alle andern Mädchen überstrahltest und Aller Augen auf dich gerichtet waren. Du hast mich gut verstanden, daß du diesem Friedl einen Korb gegeben hast. Jetzt mag er seinen Uebermuth büßen und es in Zukunft bleiben lassen, sich so hohe Gedanken auf dich zu machen. Aber so sehr du gestern weit aus die erste warst, so habe ich doch ein geheimes Bedauern nicht unterdrücken können. Wie meinst du, ich glaube, du wärest für etwas Besseres geschaffen.

Hier unter dem Bauernvolk, was hast du da? Du hast Verstand, du hast Geld, du taugst in die Stadt. Die Stadtluft, meine ich, sollte dir gut anschlagen.

Amalie: Ja, Mutter, das habe ich mir vorher selbst gedacht. Hier eckelt mich Alles an. Du hast mir das Kochen lernen lassen, und so könnte ich anfänglich in einem herrschaftlichen Hause Köchin werden, und dann gibt sich schon eins ins andere, ich werde nach und nach bekannt, und kann dann etwas Besseres werden, als Herrnhofbäuerin; denn Geld und Bildung stehen jetzt alle Wege offen zu Ehre und Ansehen.

Margareth (tritt ein): Ach, liebe Herrnhofbäuerin, habt doch Erbarmen mit mir, ich bin in der größten Noth. Ihr sehet, ich kann kaum gehen vor Schwäche, und mein einziger Sohn, der mich in meinen alten Tagen nährte, und sich bisher, Gott seis gedankt, recht gut aufgeführt und fleißig gearbeitet hat, ist gefährlich krank, und ich weiß nicht, ob er mit dem Leben davon kommt. Dürfte ich Euch nicht recht schön bitten, daß Ihr ihm täglich ein wenig Fleischsuppe zukommen ließet, da ich nichts habe, als Kartoffeln und schwarzes Brod. Er könnte es Euch später, wenn er wieder gesund wird, abarbeiten.

Cäcilia: Geht, mit euch armen Leuten hat man immer sein Kreuz. Arbeitet fleißig, dann habt ihr auch etwas. Geht, ich kann mich mit Euch nicht abgeben, ich habe wichtigere Geschäfte.

Margareth: Aber ich habe Euch ja noch nie überlaufen, und hätte es auch jetzt nicht gewagt, wenn ich nicht in der äußersten Noth wäre.

Cäcilia: Ich habe es Euch schon gesagt, ich kann mich mit Euch nicht abgeben; ich habe keine Zeit.

Margareth: O habt doch Erbarmen, gute Frau! Ihr habt auch Kinder, und wißt auch noch nicht, wie es ihnen noch gehen kann. Habt Mitleid mit einer armen, tiefbekümmerten Mutter, Gott wird es Euch vergelten!

Cäcilia: So, das auch noch? mich an meine Kinder erinnern? Wißt Ihr was, solche Reden müßt Ihr zu Euers Gleichen führen. Die Herrnhofbäuerin ist reich, und wird für ihre Kinder zu sorgen wissen.

Amalie (greift in die Tasche und gibt ihr einen Kreuzer): Da habt Ihr etwas, und jetzt geht; die Mutter und ich haben wichtigere Dinge zu besprechen.

Cäcilia: Ja, macht, daß Ihr weiter kommt, laßt mich in Ruhe, und raubt mir die kostbare Zeit nicht.

Margareth: Vergelt's Gott; vielleicht erbarmt sich die Heimhofbäuerin, die mir schon so oft geholfen, auch diesmal über mein krankes Kind! (Geht traurig ab.)

Cäcilia: Sieh, so ist es auf dem Lande. Die Leute haben gar keine Art. Sie wagt es, ihren armen Buben mit meinen Töchtern zu vergleichen! Ja, Amalie, mache, daß du von hier fortkommst. Suche dir einen Dienst in einem hohen herrschaftlichen Hause, und Geld will ich dir schon mitgeben, daß du dich nicht schlecht sehen lassen darfst. Daß du dich übrigens gut aufführen wirst, das versteht sich von selbst. Jetzt geh', und richte deine Sachen zusammen.

Neunte Scene.

Cäcilia. Amalie. Dore.

Dore (tritt schnell ein): Ist die Margareth schon fort? Ach, ich bin zu spät gekommen! Sie hat mich gebeten, ein Fürwort für sie einzulegen. Du hast ihr doch versprochen, Mutter, um was sie dich gebeten?

Cäcilia: Kümmere dich um solche Dinge nicht. Sie hat ihre Sache schon bekommen. Ich weiß schon, du würdest Alles den armen Leuten geben. Die sollen auch hausen, dann haben sie auch etwas. Ich habe Wichtigeres zu thun.

Dore: Aber, Mutter! brauchen wir denn nicht auch den Segen Gottes? Und sind denn die Armen nicht auch unsere Nächsten, unsere Brüder und Schwestern, die wir lieben sollen, wie uns selbst?

Cäcilia: Das sind schöne Worte, auf die ich nichts halte. Da wären die Armen immer unsere Brüder und Schwestern, daß sie nichts arbeiten dürften und vom Tische der Reichen leben könnten.

Dore: Aber die Margareth kann ja nicht mehr arbeiten, und ihr braver Sohn ist schwer krank; auch ist sie dir noch nie mit einer Bitte lästig gefallen: verdient sie da diese Vorwürfe und diese Lieblosigkeit? Ach Mutter, wir wissen auch nicht, wie es uns noch geht!

Cäcilia: Wie soll es uns noch gehen? wir sind reich, und was kann uns da fehlen? Jetzt genug davon. Höre vielmehr, was ich beschlossen habe. Deine Schwester Amalie wird morgen in die Hauptstadt abreisen, und dort ein besseres Glück machen, als ihr hier auf dem Lande zu Theil werden kann. Es wäre Schade, wenn sie hier unter den gemeinen Leuten versauern müßte. Sie hat so viele Vorzüge und reich ist sie auch, warum sollte sie nicht trachten, zu größeren Ehren zu kommen?

Dore: Um Gotteswillen, Amalie, das willst du thun?

Amalie (strenge): Ja, das will ich thun, und thue es, ohne dich um Rath zu fragen. Die Mutter will es, und ich will es auch.

Dore: Mutter, das kannst du zugeben, das kannst du selbst wollen? o Mutter, theuere Mutter, laß doch das nicht geschehen. Dieß ist das größte Unglück für die Amalie. Da muß sie unglücklich werden. Da hat sie die beste Gelegenheit, zu erfahren, was die hl. Schrift sagt: Die Hoffart kommt vor dem Falle.

Cäcilia: Schweige; du wirst es besser verstehen, als ich? Ich bin die Mutter, ich habe die Pflicht, für meine Tochter zu sorgen, daß sie so glücklich als möglich wird.

Amalie: Ich bin froh, daß ich deiner lästigen Bußpredigten einmal los werde. Weil du zu nichts taugst, weil aus dir nie etwas werden wird, soll auch ich meine Talente vergraben? Schweige, ich will dich gar nicht einmal mehr als meine Schwester anerkennen, weil ich jetzt schon voraussehe, daß ich mich deiner später nur schämen muß.

Dore: Ja ich schweige, weil ich doch nur zu tauben Ohren reden würde; denn wo der Hoffartsgeist und die freiwillige Selbsttäuschung so überhand genommen hat, da kann man die Stimme der Wahrheit nicht mehr vernehmen. Aber ich kann doch noch nicht ganz schweigen. Ich muß jetzt auch von mir reden. Auch ich will in die Stadt, Mutter!

Cäcilia (schnell): Was, du in die Stadt? bist du von Sinnen?

Dore: Nein, ich bin gut bei Verstand. Schon längst habe ich den Entschluß gefaßt, diese Heimath zu verlassen, und in ein Kloster zu gehen. Auch ich besitze Kenntnisse, und werde mit meinem väterlichen Erbtheile gewiß Aufnahme finden. Hier aber wird es mir ganz unheimlich, wo ich gar nichts Christliches mehr sehe und

höre, und einen Schiffbruch fürchten muß, aus dem ich mich rechtzeitig retten will.

Cäcilia: So, auch das noch? Wie naseweise du doch bist! Immer findest du an Allem, selbst an deiner Mutter, etwas auszusetzen, und Alles soll nach deinem beschränkten Sinne gehen. Und du willst in's Kloster? das gäbe eine schöne Klosterfrau! Du hast keine Demuth und keinen Gehorsam. Du mußt zuerst bei mir Demuth und Gehorsam lernen.

Amalia: Ja, Mutter, laß sie gehen. Zu Hause macht sie dir doch nur Schande.

Dore: Doch keine solche, wie du der Ehre unsers Hauses machst. Alle Leute schmähen über dich, daß du durch deinen Hochmuth sogar Mord und Todschlag veranlassest.

Amalie: Deinetwegen raufen sie freilich nicht.

Cäcilia (zur Dore): Schweige du nasenweises Ding. Jetzt kommst du mir in keinem Falle fort, ich muß dich zuerst Gehorsam und Demuth lernen. (Zur Amalie:) Wie sie uns doch um die kostbare Zeit gebracht hat! Jetzt laß uns Anstalten zur Abreise treffen. (Cäcilia und Amalie ab.)

Dore (allein): Gehorsam und Demuth soll ich lernen! Ja, das sind die zwei schönsten und nothwendigsten Tugenden einer christlichen Jungfrau! Ich habe sie bisher geübt, o mein Gott! und will sie fortan üben, bis die ersehnte Stunde kommt, wo ich ganz dein sein werde. O Gott, erleuchte du meine Mutter und Schwester, daß sie wieder umkehren und nicht einem schrecklichen Verderben entgegeneilen!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Im Heimhof.

Sabina. Karoline. Agnes. Kathi.

Sabina: Agnes, hast du es den Mädchen gesagt, daß sie heute kommen?

Agnes: Ja, Mutter, sie werden bald kommen, und du kannst gar nicht glauben, welche Freude sie hatten, als sie hörten, daß sie zu uns kommen dürfen.

Sabina: Es sind gute, willige Mädchen; ihre Eltern sind zwar arm, aber christlich, und das ist mehr werth, als Reichthum, wenn man arm ist an Gottesfurcht und Rechtschaffenheit.

Karoline: Aber Mutter, ich möchte doch fragen; hast du nichts gehört, wie es der Herrnhofamalie geht? sie ist jetzt schon mehr als ¼ Jahr in der Hauptstadt. O da muß es schön sein! ich schäme mich, daß ich es sage, aber ich muß doch gestehen, daß ich seither schon mehrmal einen geheimen Wunsch hatte, auch dahin zu kommen. So gut, wie sie, könnte ich ja dort auch mein Unterkommen finden.

Sabina: Karoline, sei auf deiner Hut! schon einmal hat dir der Versucher stark zugesetzt —, du weißt es! gib dem Versucher nicht neuerdings Gehör. Denk an den alten, weisen Spruch: Nicht alles ist Gold was glänzt. Ich glaube, die Herrnhofamalie hätte gar keinen Schritt thun können, der gefährlicher für sie gewesen wäre, als dieser. Schon die Ursache dazu war

keine gute. Sie will glänzen, sie will sich höher schwingen, sie ist mit ihrem Stande unzufrieden, sie hält sich für etwas Besseres geboren, sie will ein freieres Leben führen, als es in dieser Landeinsamkeit möglich ist, und das Alles aus — Hochmuth. Karoline! glaub mir's; wenn Amalie arm und recht fromm und gottesfürchtig wäre, und aus wirklich guter Absicht, oder aus Noth und mit Beruf von Gott diesen Schritt gethan hätte, so könnte man denselben allerdings nicht tadeln; aber dennoch würde die Hauptstadt die größten Gefahren für ihr Seelenheil haben. Nun ist sie aber reich, stolz und eitel, — und so muß sie dort Schiffbruch leiden. Ihr könnt es noch erleben, vielleicht auch ich noch, daß ich Recht habe. Es haben ihr's auch alle verständigen Leute für Uebel, und kein vernünftiger Mensch kann ihr eine glückliche Zukunft prophezeien. Wer Wind säet, wird Sturm ernten, sagt ein Sprichwort. Sie sucht größeres Ansehen, größeres Glück —, aber ich — — möchte es nicht mit ihr theilen. Darum schlage dir, Karoline, diese Gedanken schnell aus dem Kopfe, wie du einen Feuerfunken schnell von deinem Kleide wegschleuderst. Bleibe demüthig und mit dem Stande zufrieden, in den dich Gott gesetzt hat. Danke Gott, daß du zu Hause Brod und Arbeit hast, und keinen fremden Dienst zu suchen brauchst. Ich hoffe, du wirst es doch im Kreise deiner Mutter und deiner guten Schwester auch ferner noch aushalten können?

Karoline: O ja, liebe Mutter; es war ja nur eine Versuchung, und ich habe sie überwunden.

Sabina: Was übrigens die Amalie betrifft, so können wir heute noch Näheres hören; denn die gute Dore hat mir heute auf dem Kirchenwege versprochen, uns zu besuchen. Doch sehet, da kommen die Mädchen.

Zweite Scene.

Die Vorigen Maria. Anastasia. Johanna. Barbara. Später Margareth.

Sabina: So, Kinder, seid ihr da? So, das ist schön. Jetzt setzt euch daher, (weiset ihnen Plätze an) du, Marie, daher, und du, Annastasia, daher (und so fort.) Ihr habt es aber euern Eltern gesagt, daß ihr zu uns gehet? Ohne Wissen und Erlaubniß euerer Eltern dürft ihr nirgends hingehen; nicht wahr?

Maria: Ich, ich habe es ihnen schon gesagt, und sie hatten eine große Freude, daß Ihr uns zu Euch kommen ließet.

Die drei andern: Die Meinigen auch.

Sabina: Nun recht. Jetzt wollen wir uns miteinander unterhalten. Und da wüßte ich gleich etwas, womit ihr mir eine recht große Freude machen könntet. Ich bin heute nicht in die Predigt gekommen; es hat mich, da wir alle Feiertage abwechseln, heute getroffen, zu Hause zu bleiben. Ich habe also von der heutigen Predigt nichts gehört, und möchte auch gerne etwas davon wissen. Wer hat den heute gepredigt, Marie?

Marie: Heute hat der Herr P. Anselm gepredigt.

Sabina: Nun, hast du auch aufgemerkt? Was hat er denn gepredigt?

Kathi: Bäuerin, die heutige Predigt hat mich einmal recht gefreut. Heute hat der Herr ganz von den Knechten allein gepredigt.

Karoline: Was, Kathi? er hat nicht von den Knechten gepredigt, es hat uns Alle angegangen, oder du hast die Predigt nicht recht verstanden.

Kathi: Ich habe sie schon verstanden; er hat immer gesagt, was der Knecht thun soll, und was er nicht thun

soll; wann er ein guter Knecht ist; und wann er ein schlechter Knecht ist; wann der Bauer ihm seinen Lohn ausbezahlen, und wann er ihn davonjagen wird, so daß ich mir dachte: Bin ich doch so froh, daß ich kein Knecht bin, sondern eine Magd, und daß mich heute einmal die Predigt nichts angeht.

Agnes: Aber Kathi, da hast du ja die Predigt ganz falsch verstanden?

Sabina: Also von den Knechten hat heute der H. P. Anselm gepredigt?

Karoline: Nein Mutter, die Kathi hat ganz falsch verstanden.

Sabina: Nun, da kann ich ja nicht klug werden; die Kathi sagt, er hat von den Knechten gepredigt, die Karoline und Agnes sagen, er hat nicht von den Knechten gepredigt. Jetzt sag' mir du, Marie, von was hat denn heute der Herr gepredigt?

Marie: Er hat gepredigt, daß wir deßwegen auf der Welt sind, um Gott zu dienen.

Karoline: Ja, das hat er gepredigt, und das hat uns Alle angegangen, weil wir Alle seine Geschöpfe und seine Kinder sind.

Sabina: Ja, das ist etwas anders; aber wie kann denn die Kathi sagen, daß er von den Knechten gepredigt hat? Anastasia, kannst du mir das sagen? Die Kathi hat ja auch die Predigt gehört und sie wird mir doch nicht vorgelogen haben?

Anastasia: Er hat gesagt, daß wir Gott dienen sollen wie ein Knecht seinem Herrn dient.

Sabina: Brav, jetzt verstehe ich, was gepredigt wurde. Wir sollen den Willen Gottes thun, wie ein Knecht den Willen seines Herrn thut. Und du, Kathi, hast dich umsonst gefreut, daß die Predigt dich nichts

anging. Nicht wahr, Johanna, der Herr hätte auch anders sagen, er hätte auch die Kathi treffen können?

Johanna: Ja, er hätte sagen können; wir müssen Gott dienen, wie eine Magd ihrer Frau dient.

Alle (lachen und rufen): Brav, Johanna, brav!

Sabina: Du hast es sehr gut gemacht, Johanna; aber die Barbara hat sich gewiß auch etwas gemerkt. Was hast denn du gemerkt, Barbara?

Barbara: Ich habe mir das gemerkt, was mir am meisten gefallen hat, daß wir auf den Thron Gottes sitzen dürfen, wenn wir Gott dienen.

Agnes: Aber weißt du auch noch, wie wir dann Gott dienen müssen, wenn uns diese Ehre zu Theil werden soll?

Barbara: Wir müssen Gott allein dienen, und .....

Agnes: und wie noch, Johanna?

Johanna: aus allen Kräften;

Agnes: und wie noch, Anastasia?

Anastasia: So, wie Er will, und nicht, wie wir wollen —;

Agnes: Und du, Marie, wie lange?

Marie: Allzeit, bis zum Tode.

Agnes: Sieh, Mutter, die Mädchen haben sehr gut aufgemerkt.

Sabina: Ja, das sehe ich, und es freut mich recht von Herzen, und auch der liebe Gott wird sich über euch freuen. Thut es nur auch, was ihr heute gehört und so gut gemerkt habt, dann wird euch Gott überall beschützen und einst auf seinen himmlischen Thron sitzen lassen. — So, jetzt habe auch ich die Hauptsache der heutigen Predigt gehört. Jetzt wollen wir uns zu etwas Anderm wenden. Es gibt allerhand schöne Geschichten und Erzählungen, die oft sehr unterhaltend und lehrreich sind.

Wie wär's, wenn Eine von uns eine Geschichte erzählen würde?

Margareth (tritt ein): Verzeiht, Heimhofbäuerin! ich kann nicht anders, ich muß kommen, um Euch ein herzliches „Vergelts Gott" zu sagen für die Kost, die ihr so lange Zeit meinem kranken Sohne gereicht habt. Er ist jetzt wieder gesund, und wird morgen selbst kommen, um sich zu bedanken und Euch etwas abzuarbeiten. O wie gut seid Ihr gewesen! Der liebe Gott wird es Euch vergelten!

Sabina: Es freut mich, daß er wieder gesund ist; aber abarbeiten darf er nichts; das wäre eine schöne Nächstenliebe, wenn man sich dafür bezahlen ließe. Er soll nur für Euch fleißig arbeiten und recht brav bleiben. So, setzt Euch nieder. Ihr könnt jetzt ein wenig bei uns bleiben. (Zu den Kindern): Nun, weiß keine von euch eine schöne Geschichte zu erzählen? — Wie, Marie, du hast mir schon einmal ein recht nettes Geschichtchen erzählt; weißt du heute keines?

Marie: Ja, ich wüßte schon eins, aber ich traue mir nicht; — dir allein wollte ich es schon erzählen.

Sabina: Ei was, du darfst dir schon trauen; diese Alle hören gerne so etwas.

Karoline, Agnes und Kathi (miteinander): Ja, erzähle uns etwas, Marie!

Marie: Nun, weil ihr es haben wollt. (Jais Nr. 48. Spotte über fremde Gebrechen nicht.) (Gegen den Schluß der Erzählung geht die Karoline hinaus und, wenn die Erzählung schließt, kommt sie wieder, der Mutter meldend):

Karoline: Mutter, die Herrnhofdore ist gekommen, und möchte mit dir sprechen.

Sabina: So, das freut mich; und jetzt (zu den Kindern) singet ein kurzes Liedchen, dann könnt ihr in das

Nebenzimmer gehen, ein Spiel mit einander machen, und euch mit Butterbrod, Aepfeln und Nüssen und dergleichen laben. Euch, Margareth, kann's auch nicht schaden, wenn Ihr ein wenig mit den Kindern haltet.

Margareth: Gott vergelt's Euch. (Wird ein Liedchen gesungen, und dann gehen Alle bis auf Sabina in's Nebenzimmer.)

Dritte Scene.

Sabina. Dore.

Sabina: Ei, grüß dich Gott, Dore! Das ist schön, daß du Wort hältst. Aber warum bist du denn so traurig?

Dore: O gute Nachbarin, wie sollte ich nicht traurig sein? Ich habe im ganzen Hause keinen Menschen, mit dem ich offen und frei reden könnte. Du weißt ja selbst, wie es bei uns geht. Bei Tag ist am Sonntag unser Hof wie ausgestorben; alles läuft dahin und dorthin, und das ist meine beste Zeit; da kann ich wenigst ruhig beten und weinen. Aber bei Nacht ist es desto lustiger, und wie es dabei hergeht, das kann ich dir gar nicht sagen.

Sabina: Aber was sagt denn deine Mutter dazu?

Dore: O die läßt Alles geschehen und hält selbst mit. Sie schimpft mich oft, daß ich nicht mithalte, und daß nichts aus mir wird.

Sabina: Aber sag' mir doch, wie geht es denn deiner Schwester!

Dore: Wie wird's der gehen! Es ist jetzt erst etwas mehr als 1/4 Jahr, daß sie fort ist, und schon hat sie 3 mal um Geld geschrieben, da sie, wie zu erwarten war, nicht gleich einen passenden Dienst bekam; auch mußte sie sich städtisch kleiden, und die Lustbarkeiten kosten auch Geld, und so hat ihr die Mutter schon 3 mal viel,

viel Geld geschickt, und wenn ich der Mutter unter Thränen sagte, daß die Amalie mit dem vielen Gelde in der Hauptstadt nur unglücklich werden muß, da kannst du dir selbst denken, was sie mir entgegnete; sogar Schläge hat sie mir gegeben. Auch ist es ihr gar nicht recht, daß ich mit deinen Töchtern Umgang habe. In dem letzten Briefe, der heute Vormittags kam, schreibt die Amalie, daß sie für das nächste Ziel einen guten Dienst bei einer hohen Herrschaft bekommen hat, und noch vorher, etwa in drei Wochen, zu Hause einen Besuch machen will, weil sie später nicht so leicht abkommen könnte. O liebe Nachbarin! wie ich für meine Schwester und auch für meine Mutter in Sorgen bin, das kann ich dir gar nicht sagen. Gut kann das einmal nicht enden.

Sabina: Ich bedauere es von Herzen, daß es bei euch seit ein paar Jahren so schlimm geworden ist; und ich fürchte, es wird noch schlimmer kommen. Denn wo man Gott auf die Seite setzt, und der Hochmuth regiert, da kann kein Segen Gottes mehr sein. Auch große Reichthümer können, wenn der Segen Gottes fehlt, nach und nach, ja sogar oft in kurzer Zeit wie Seifenblasen zerrinnen.

Dore: Und unser Reichthum ist ja so groß nicht. Du kannst gar nicht glauben, wie viel die paar Jahre schon darauf gegangen ist. In der Hauswirthschaft geht nichts zusammen, die Dienstboten thun, was sie freut, jedes sorgt nur für seinen Vortheil, und so sind die Ausgaben immer mehr als die Einnahmen. Und jetzt gar mit der Schwester in der Hauptstadt. Mir ist schon bange, wenn sie nächstens kommt.

Sabina: Aber was hast denn du im Sinne? ich höre ja, daß du auch fort willst?

Dore: Ja, ich will auch fort. Da kann ich es

fast nicht mehr aushalten. Ich will in's Kloster gehen. Ich habe bereits die Zusage der Aufnahme. Die Mutter will es freilich nicht zugeben, aber ich hoffe doch noch ihre Einwilligung, und deßwegen bin ich eigentlich hergekommen, um dich zu bitten, daß du mir bei der Mutter hilfst, daß sie einwillige.

Sabina: Meine Hilfe wird wohl wenig nützen; aber doch will ich thun, was ich kann, daß du dein schönes Ziel erreichst. Bleib' nur geduldig und vertraue auf Gott. Er hat dir diesen Gedanken in's Herz gelegt, Er wird dir ihn auch ausführen helfen.

Dore: Ja, das will ich, Gott ist der einzige Trost in meinem Kummer. Jetzt muß ich aber gehen, daß die Mutter nichts merkt. Grüße mir deine Töchter, und betet für mich. (Sie geben sich die Hände.)

Sabina (mit Liebe): Gott beschütze dich (sie fortbegleitend.)

Der Vorhang fällt.

Vierte Scene.

Im Herrnhof.

Cäcilia. Dore. Theres.

Cäcilia: Meine ich doch, ich kann den Augenblick nicht mehr erwarten, wo ich meine geliebte Amalie wieder sehe. Theres, schau hinaus auf die Landstraße, ihr Wagen muß alle Augenblicke auf unsern Hof einbeugen. Sie fährt mit Extrapost, und die Post geht genau. (Theres ab.) Und du, Dore, kleide dich ein wenig besser, und bezeige Freude, wenn deine Schwester kommt. Denn heute halten wir einen Festtag für unser Haus. Kehre auch noch ein wenig zusammen im Hofe, und bring im Vorhause alles in Ordnung, daß sich Amalie nicht schon

beim Eintritte ärgern muß. Denn, du mußt wissen, in der Stadt lernt man Bildung, und ich hoffe, du wirst die paar Tage, während denen sie hier ist, an ihren feinen Manieren auch etwas profitiren.

Dore: Mutter, thust du doch, als ob eine Prinzessin käme.

Cäcilia: Schon wieder so dummes Zeug; thue, was ich dir sage, und lerne Gehorsam! (Dore ab.) Was ist es doch um ein Mutterherz! wie kindisch ich mich freue! aber sie muß auch stattlich aussehen in ihrem französischen Anzug! Wie wird sie morgen glänzen in der Kirche! — — — Geld — Geld hat sie mir freilich schon viel gekostet; — — aber es wird doch etwas aus ihr, und das ist mehr werth, als Geld.

Theres (schnell herein): So eben fährt sie in den Hof herein! (schnell wieder ab.)

Cäcilia: Wie mir das Herz schlägt! ich muß ihr entgegen eilen! (will fort, aber Amalie tritt schon ein.)

Fünfte Scene.

Cäcilia. Amalie. Theres. Dann noch Dore.

Cäcilia (will die Amalie umarmen): Mein liebstes Kind!

Amalie (entzieht sich der Umarmung): Guten Tag, Mutter! — Aber das war eine Hitze! (löst sich die Bänder vom Strohhut auf): ich meinte, in der Chaise es nicht mehr aushalten zu können.

Cäcilia: Ich glaub's, in der Stadt ist man solche Anstrengung nicht gewohnt.

Amalie: Ja, da ist es freilich etwas ganz anderes, als bei Ihnen auf dem Lande. Davon haben Sie keine Idee.

Cäcilia: Aber Theres, wo ist denn die Dore? wo versteckt sich denn dieses scheue, bäuerische Ding? habe ich ihr doch gesagt, sie soll dich, Amalie, mit Anstand empfangen! Gleich hole sie, Theres, dieses grobe Bauernmensch. (Theres ab.)

Amalie: Ist sie noch nicht anders geworden? Ich habe es Ihnen schon früher gesagt, sie wird Ihnen noch genug Kummer machen. Geschrieben hat sie mir auch nicht; und daß ich ihr geschrieben hätte, das hat sich ja doch nicht geschickt. In der Stadt lernt man besser, was sich schickt.

Dore (tritt ein): Grüß dich Gott, Schwester!

Amalie: Guten Tag, Dore! Du willst dich gar nicht sehen lassen. Da sieht man, daß man auf dem Lande gar keinen Anstand lernt. Doch, — ich bin sehr eschoffirt und müde geworden von den Strapazen dieser Reise! (Setzt sich nieder und legt den Strohhut ab): Ich darf mich schon bequem machen, Mutter, Sie erlauben es schon? (und richtet ihre Locken und Kleider in Ordnung).

Cäcilia (zur Dore): Merk' auf, sag' ich dir, von deiner Schwester kannst du Bildung lernen. (Zur Amalie): Was magst du nun, liebe Amalie? das Essen ist schon bereit; willst du gleich essen, oder . . .

Amalie: Mutter, was denken Sie denn? jetzt schon essen? (sieht auf ihre Sackuhr) es ist erst 12 Uhr vorüber; wer wird denn vor 2 Uhr zu Tische gehen? Haben Sie auch noch Ihre alte, gemeine Bauernmethode? Und dann sehen Sie ja doch, ich bitte Sie, wie sehr ich eschoffirt bin? Ich bedarf jetzt der Ruhe, höchstens daß Sie mir eine Tasse Limonade reichen, um meinen Durst zu kühlen.

Cäcilia: Theres, geschwind geh', und bring' das Verlangte. Aber, süßer Engel, wie geht es dir denn?

bist du immer gesund und zufrieden? gefällt es dir in der Hauptstadt?

Amalie: Gut gefällt mir's. Man kann da sehen und hören und genießen, wovon man auf dem Lande keine Idee hat. Besonders schön habe ich das Hoftheater gefunden. O Mutter, Sie machen sich keine Idee von dem herrlichen Strahlenglanz, von der Verschwendung an Gold und Kostbarkeiten aller Art, und erst, wenn es, wie es bei hohen Festlichkeiten zu geschehen pflegt, großartig beleuchtet ist, da glaubt man nicht mehr auf der Erde zu sein, oder man meint, in einen Feentempel unter die Götter versetzt zu sein. Um nicht inkommodirt zu werden, habe ich mich auf einen Sperrsitz abonnirt, d. h. ich habe ihn auf ein Jahr vorausbezahlt. Denn bei der Herrschaft, wo ich nächstens in den Dienst trete, habe ich mir eigens ausbedungen, das Theater besuchen zu dürfen, denn auf diesen Genuß könnte ich um keinen Preis mehr verzichten. Da ist es vor Allem, wo man Bildung, Galanterie und Lebenskenntniß erlangt.

Cäcilia: Ach, das muß freilich schön sein!

Dore: Es scheint, du hast sonst nichts gesehen als das Theater. Gibt es sonst nichts Sehenswerthes?

Amalie: Du Laffe, genug Sehenswerthes gibt es, und ich habe kaum Zeit gefunden, um Alles zu sehen. Besonders merkwürdig sind die großen und herrlichen Staats- und Kunstgebäude, die prächtigen Palläste, besonders die königl. Residenz, die großartigen Kaffee- und Resourcehäuser, die herrlichen Gärten mit ihren köstlichen Tanzsäälen, die wunderschönen Spaziergänge und ich weiß gar nicht alles zu nennen, was es Großartiges gibt in der Hauptstadt.

Dore: Gibt es keine Kirchen?

Amalie (kleinlaut): Es gibt auch welche, mitunter sollen sie auch schön sein.

Dore: Du hast sie also noch nicht gesehen? Amalie, du gehst etwa gar nicht mehr in eine Kirche?

Amalie: Wie du daherschwätzest! Ich gehe in den Militärgottesdienst um eilf Uhr, wo immer prächtige Militärmusik ist und auch das Auge einen Genuß hat. Denn du kannst nicht glauben, wie splendid die Uniformen der Officiere aussehen!

Dore: Aber wenn du erst um eilf Uhr in den Militärgottesdienst gehst, was thust du denn die ganze lange Morgenzeit?

Amalie: Da sieht man's, wie man daherschwätzt, wenn man nicht über die paar Zäune der heimatlichen Fluren hinauskommt. Mit einem so unwissenden Geschöpfe, wie du bist, ist gar nicht vernünftig zu reden. Meinst du, das Theater wird aus, wenn man bei euch Gebet läutet? O Unverstand! da geht es erst an, und oft wird es Mitternacht, bis man in seine Wohnung zurückkehrt, weil man oft nachher noch eine kleine Einladung annimmt zu einer Restauration; und nicht wahr, dann kann man früh aufstehen? gelt? und zur Toilette braucht man auch keine Zeit? du meinst, in der Stadt kann man so daher kommen, wie bei euch auf dem Lande?

Cäcilia: Dore, ich fürchte, du belästigest die Amalie mit deinen ungereimten Fragen.

Amalie: Ja Mutter, ich fühle mich ganz angegriffen. Möchten Sie mich nicht in das obere Zimmer führen, um mich bequem zu machen und besser ruhen zu können? Sie werden es doch im guten Stand haben herrichten lassen?

Cäcilia: Ja, Amalie, ich führe dich hin; ruhe

aus, und wann es dir bequem ist, zu essen, dann darfst du nur mit der Glocke läuten.

Amalie: Gut, Mutter, ich danke Ihnen. Ich bedarf jetzt der Ruhe; denn schon übermorgen muß ich wieder abreisen. (Sie geht an der Hand der Mutter ab.)

Sechste Scene.

Dore. Theres.

Theres: Potz tausend, aber die Amalie hat sich ausgebildet! die weiß zu reden! die hat in der kurzen Zeit viel gelernt! Ich kann kaum glauben, daß sie noch die Amalie ist. Und wie ihr das städtische Kleid so prächtig steht! Da sieht man, was aus den Leuten werden kann! Ich traue mir kaum mehr du zu ihr zu sagen! Ach, was kann man doch alles lernen, wenn man Geld hat!

Dore: Amalie hat den Weg kennen gelernt und bereits eingeschlagen, der schnurgerade zum Verderben führt. (Ab.)

Theres (allein): Die Dore kann recht haben. Ich bin zwar selbst keinen Groschen werth, aber Amalie scheint gar keinen Glauben mehr zu haben. Morgen ist Sonntag; das wird eine Spreizerei werden! Scheint sie ja doch, wenn sie übermorgen wieder geht, gerade für den Sonntag gekommen zu sein, um in der Kirche ein rechtes Aufsehen zu machen. Meinetwegen thut sie, was sie will; ich thue auch, was mich freut. (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Siebente Scene.

Cäcilia. Dann Amalie.

Cäcilia (richtet Briefe in Ordnung): Das sind theuere Briefe; — aber ich habe doch Freude an ihr

erlebt. Wie hat sie nur gestern in der Kirche Aller Augen auf sich gelenkt! Ich konnte keinen aufrichtigen Vaterunser beten, und glaube sicherlich, daß es den andern Leuten auch so gegangen! Sie spielte aber auch eine Figur, daß es was heißen will. Ist es doch eine Freude für ein Mutterherz, wenn es an den Kindern solche Ehre erlebt! Wie werden mich die Leute beneidet haben! Hab' es ihnen aber auch nicht für übel. Nicht jede Bäuerin hat eine Tochter, aus der so etwas geworden wäre. Am besten würden sich die Töchter der Heimhofbäuerin dazu eignen. Ich habe sie deßhalb hieherbestellt, weil sie gestern nicht selbst gekommen ist, damit sie mit der Amalie noch reden kann. Ich kann sie freilich nicht recht leiden; aber sie ist doch die nächste Nachbarin, und es wäre gut, wenn wir im Ganzen wieder einhelliger wären. Aber der Traum, ach, mein Gott, der Traum!

Amalie (komm schon ganz reisefertig mit Hut): Guten Tag, Mutter! wie haben Sie geschlafen?

Cäcilia: Ich habe nicht gut geschlafen, ich hatte eine sehr unruhige Nacht, und bin deinetwegen sehr in Sorgen. Denn ich hatte einen schrecklichen Traum. Ich kann mich zwar nicht mehr recht erinnern, aber soviel weiß ich noch, daß du von einer steilen Anhöhe herabgestürzt und auch mich in den Abgrund mithinabgezogen hast.

Amalie: Ei Mutter! lassen Sie sich durch einen Traum nicht schrecken, Trüume, habe ich gelesen, kommen vom Bauche. Oder wollen Sie noch so abergläubisch sein, und an Träume glauben? Setzen Sie sich über solche Phantasiegemälde hinweg. O wie glücklich ist man, wenn man Bildung hat! Da läßt man sich durch Aberglauben nicht mehr schrecken, wie Kinder und ungebildete Leute.

Cäcilia: Aber, mein Kind! wenn der Traum doch etwas zu bedeuten hätte? ich weiß nicht, wie mir ist. Ich habe gerade deine Briefe gemustert; ich meine, du brauchst doch ein wenig viel Geld. Ich muß dir schon sagen, ehe du abreisest, daß ich schon eine ziemliche Summe aufgenommen habe, und wenn es so fortgeht, muß ich selbst noch Aecker und Wiesen verkaufen; — und wenn du etwa zuletzt unglücklich wärest . . .

Amalie (gereizt): Mutter, wie kommen Sie mir vor? was denken Sie von mir? ich unglücklich? wie meinen Sie das? habe ich Ihnen nicht bisher Ehre und Freude gemacht? haben Sie schon vergessen, wie ich gestern in der Kirche Aller Augen auf mich gezogen? Wo ist ein Mädchen in der ganzen Gegend, das mir gleicht? Mit solchen Grillen wenn Sie mir kommen, dann reut es mich schon, daß ich auf Besuch hieher gekommen. Da werden Sie die Sache mit der Heimhof-Karoline schlecht machen. Aber meinetwegen: ich lerne daraus wieder, wie sehr ich dem Schicksal Dank schuldig bin, daß ich von hier fortgekommen und durch Bildung und Aufklärung solche altweibische Gespensterfurcht aus meinem Herzen vertrieben habe. (Ruhiger): Glauben Sie mir, der Mensch bereitet sich selbst sein Glück, und er ist ein Thor, wenn er seine Hand nicht darnach ausstreckt, sobald es sich ihm darbietet. Ich glaube, dieses Glück gefunden zu haben. Ich habe von einem ausgezeichneten jungen Manne das Versprechen, daß ich seine Frau, die Frau eines Beamten werde. Er hat zwar noch keine Anstellung, und befindet sich eben in noch etwas mißlichen Umständen. Es darf Sie also nicht wundern, daß ich ihn mit Geld unterstütze. Aber noch im Laufe dieses Jahres hofft er eine Anstellung bei der k. Regierung, und nun —, wie wird Ihnen? Was sagen Sie?

Cäcilia: Ist es möglich? — o das wenn wäre, dann wären meine heißesten Wünsche erfüllt!

Amalie: Darum beruhigen Sie sich; eine schöne Zukunft steht uns bevor, und nach einiger Zeit verkaufen Sie diesen Bettel, und ziehen zu mir in die Stadt; dort werden Sie erst ein schönes, sorgenfreies Leben kennen lernen. Das war auch die Ursache, warum ich Ihnen neulich geschrieben habe, Sie möchten mir eine gerichtliche Uebergabsurkunde besorgen, bis ich komme. Denn das werden Sie begreifen, daß ich in der Hauptstadt eine ganz andere Rolle spiele, wenn ich ein gerichtliches Instrument vorweisen kann, daß ich Besitzerin eines bedeutenden Anwesens bin. Natürlich bleibt deßhalb der Hof Ihr Eigenthum, bis Sie einmal zu mir in die Stadt ziehen. Oder könnten Sie das wollen, daß Ihre Amalie wie ein dahergelaufenes Bauernmensch angesehen wird, das sich jeden Bissen Brod mit kümmerlicher Arbeit verschaffen muß. Wenn ich auch demnächst in einen Dienst trete, so geschieht dieß nur aus dem Grunde, daß ich von der Polizei nicht behelliget werde, weil sich in der Hauptstadt jedermann über seinen Erwerbszweig ausweisen muß. Sie werden mir also diese Uebergabsurkunde besorgt haben?

Cäcilia: O Amalie! ich weiß nicht, wie mir schon wieder wird! Schon wieder der Traum! — Ich habe dir dieses gerichtliche Protokoll besorgt (zieht es aus der Tasche und reicht es ihr hin), aber — — aber wenn du damit unglücklich würdest, Amalie? — Wenn du einen schlechten Gebrauch davon machen würdest?

Amalie (heftig): Mutter, was denken Sie? mit solchen Worten wagen Sie Ihre Amalie zu beschimpfen? ich einen schlechten Gebrauch davon machen? für was halten Sie mich? glauben Sie etwa, ich habe keine Be-

griffe von Ehre? (Ruhiger): Nein, das kann Ihnen nicht von Herzen gehen. Sie kennen Ihre Amalie zu gut. Sie hat Ihnen stets nur Freude und Ehre gemacht, und das soll auch fortan ihr höchstes Lebensziel sein. Sie werden sich einst freuen, wenn Ihre Tochter die Frau eines Staatsbeamten sein wird; haben Sie auf diese Ehre schon wieder vergessen?

Cäcilia: Nein Amalie! es ist alles recht; verzeih' mir, ich habe es nicht besser verstanden.

Amalie: Doch jetzt muß ich fort, die Extrapost, die ich bestellt habe, muß schon da sein. Leben Sie wohl, ich werde Ihnen schreiben, wie es mir in meinem Dienst gefällt, und wenn ich Geld begehre, so wissen Sie bereits, daß ich dadurch mein künftiges Lebensglück begründe.

Cäcilia: Leb' wohl, mein theueres Kind, du hast mir meinen Traum ganz hinausgeredet, und ich freue mich schon der schönen Tage, die wir beide noch erleben werden. Jetzt muß ich dich aber doch zur Chaise begleiten. (Beide gehen ab, kurz darauf kommt Cäcilia wieder): So ist sie nun fort! Ist mir doch mein Kopf so verwirrt! welche Freude für ein Mutterherz! Ja der Herr hat ihr viele Talente gegeben; sie verdient ein größeres Glück, als sie hier erwarten könnte; — — — — und doch ist mir zugleich so sonderbar ums Herz! — ich weiß nicht wie? — — — — ja, so wird einem Menschen sein, dem ein großes Glück bevorsteht, das er kaum mit seinem kleinen Herzen fassen kann —! (Sabina tritt ein).

Achte Scene.

Cäcilia. Sabina.

Cäcilia: Guten Tag, Nachbarin! thut mir leid, daß du nicht früher gekommen bist. So eben ist

meine Amalie abgereist. Sie hätte noch gerne mit dir gesprochen; darum habe ich dir sagen lassen, du möchtest mich heute früh besuchen.

Sabina: Ich habe sie noch fahren sehen, konnte sie aber nicht mehr sprechen. Es hat mich übrigens sehr gefreut, daß du nach mir begehrtest, denn diese Freude ist mir schon längst nicht mehr zu Theil geworden.

Cäcilia: Hast Recht; und doch hatten wir früher, als unsere Männer noch lebten, alles mit einander. Ich möchte eben, daß es wieder so würde. Die Amalie meint, daß du deine Karoline auch nach der Hauptstadt schicken solltest. Sie glaubte gestern sicherlich, daß sie auf Besuch kommen würde, da sie aber nicht kam —, und selbst konnte meine Amalie sie ja doch nicht aufsuchen, das ist leicht zu denken —, so habe ich nach dir geschickt. Ueberhaupt meine ich, bist du gegen deine Kinder zu strenge; und was hast du auch davon, wenn sie alt werden und übrig bleiben? Ich glaube, es ist deine Pflicht, daß du für das künftige Glück deiner Töchter besser sorgst.

Sabina: Nachbarin, ich habe seit Jahren dafür gesorgt durch eine christliche Erziehung. Was meine Karoline betrifft, so kann ich dir bestimmt sagen, daß sie selbst nicht will, was du meinst. Ich weiß das aus ihren eigenen Worten; denn als wir gestern von der Kirche heimkamen, sagte sie: Um Alles in der Welt möchte ich mich nicht so angaffen und alle Köpfe über mich schütteln lassen, wie es der Herrnhofamalie ging. Und ich muß dir es schon sagen, Nachbarin! Es ist nur Ein Gerede unter den Leuten und überall hört man den Spruch: Die Hoffart kommt vor dem Falle. Aber wenn meine Karoline auch wollte, so würde doch ich nie und nimmer dazu meine Einwilligung geben; denn ich bin fest überzeugt, daß ich dann in ihr sicheres Verderben

einwilligen würde. Ein ehrbares Mädchen ist am sichersten zu Hause, und ohne Noth soll man ja keines in die weite Welt hinauslassen, wo sie, besonders in großen Städten, allen Gefahren der Verführung ausgesetzt sind.

Cäcilia: Kannst du etwa über meine Amalie etwas Unrechtes sagen? oder habe ich Unrecht, wenn ich meiner Tochter ein größeres Glück verschaffe? He, was sagst Du?

Sabina: Ich sage über deine Tochter nichts Unrechtes; ich weiß selbst nicht, wie sich meine Kinder noch aufführen werden; aber nimm mir's nicht übel, einen Gefallen kann ich an deiner Amalie auch nicht haben. Denn es kommt mir immer in den Sinn: Wer hoch steigt, der fällt tief; und ich glaube, daß du sehr Unrecht gethan hast, und es vielleicht noch bitter bereuen wirst, daß du selbst ihren eitlen Sinn so groß gezogen und ihr alle Freiheit und Hoffart gestattet hast.

Cäcilia: Ha, da spricht der blasse Neid aus dir heraus. Weil meine Amalie deine Töchter jetzt schon so sehr verdunkelt, deßhalb muß man etwas auszustellen suchen. So ist es auch mit dem Kopfschütteln der andern Leute. Weil sie ihr nicht nachkönnen, daher der Neid und die Mißgunst. aber darauf merkt die Herrnhofbäuerin nicht. Meine Tochter hat Bildung gelernt; sie redet sogar per „Sie" mit mir!

Sabina. Es wäre besser, wenn sie das kindliche „Du" beibehalten hätte. Das sind äußerliche Dinge, das ist eitle Großthuerei, die mir nicht gefällt. Es kommt vielleicht eine Zeit, wo sie gerne wieder „Du" zu dir sagt.

Cäcilia: Du bist halt auch, wie die andern Leute und es ist gar leicht und wohlfeil, einem andern das Glück abzusprechen, wenn man selbst nicht höher steigen kann.

Uebrigens wollen wir über diesen Punkt schweigen, die Zukunft wird es lehren, wer es mit der Kinderzucht beim Rechten hat, ich oder du. Apropos! ich habe heute eine Magd entlassen müssen, weißt du mir keine?

Sabina: So, warum ist sie denn fort? Ist sie selbst gegangen?

Cäcilia: Nun aus gewissen Umständen konnte sie ihren Dienst nicht mehr versehen.

Sabina: Ja so, das ist etwas anders. Aber da bringst du mich gerade auf ein Kapitel, worüber ich längst gerne mit dir gesprochen hätte. So viel ich höre und sehe, hast du keine rechte Aufsicht auf deine Dienstboten, und kümmerst dich viel zu wenig um ihre Aufführung, hast fast lauter Leute im Hause, die in Bekanntschaften leben, und die Nacht durchschwärmen; solche Leute bringen keinen Segen in's Haus.

Cäcilia: Das kann ich nicht ändern; man bekommt keine guten Dienstboten mehr, und dann muß man ihnen ja doch auch eine Freude lassen, sie arbeiten dann wieder lieber, und ich denke mir: wenn sie nur ihre Arbeit thun, das Uebrige geht mich nicht an, sie sind selbst schon über 7 Jahre.

Sabina: O Nachbarin, da bist du nicht recht daran. Es ist jetzt allerdings ein Kreuz mit den Dienstboten; aber es gibt doch schon auch noch gute, nur muß man sich Mühe geben und darum zu Gott bitten, wie um jede andere Gnade. Wenn du es aber nicht anders machst, so bekömmst du nie gute Dienstboten, weil eine ordentliche Person wegen der Gefahren des Seelenheiles in ein solches Haus sich gar nicht verdingen mag. Doch sieh, da kommt die Dore.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Dore.

Dore: Grüß dich Gott, liebe Nachbarin! Das ist schön, daß du wieder einmal bei uns bist. Du mußt mir jetzt gleich helfen, daß die Mutter meine Bitte erhöre. Mutter, ich habe, (zeigt den Brief) die Aufnahme in's Kloster erhalten. Ich bitte dich, laß mich ziehen, wohin mich Gott ruft.

Cäcilia: So, schon wieder das alte Lied? Heute ist erst die Amalie fort und du willst auch gehen?

Dore: Ja, Mutter, ich kann nicht anders. Du hast die Amalie in die Stadt ziehen lassen, weil du, wie du sagst, ihr Glück begründen willst. Sieh, ich bin auch deine Tochter, du wirst ja doch wollen, daß auch ich glücklich werde?

Cäcilia: Ja, das will ich freilich und habe es schon längst gewollt, aber du hast keinen Sinn dafür. Was wirst du denn im Kloster für ein Glück machen können? innerhalb vier Mauern eingeschlossen, und eine vermögliche Bauerstochter?

Sabina: Laß ihr ihren Willen. Gott selbst hat diesen Entschluß in ihr Herz gelegt, und da hast du eigentlich gar kein Recht, sie zu hindern, da man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen. Und warum sollte sie im Kloster nicht glücklich werden können? gibt es ein besseres Glück auf Erden, als Gott ganz angehören? O wie würde ich mich freuen, wenn eine meiner Töchter von Gott diesen Beruf bekommen hätte!

Cäcilia: Du kannst leicht reden; was thue denn ich, wenn ich keine Tochter mehr habe? Wer sorgt denn für mich, wenn ich alt werde? Doch ich hätte es bald vergessen, dafür wird meine Amalie sorgen. Wenn du

num positiv willst, so kannst du meinetwegen gehen, aber wenn du unglücklich wirst, dann gib deiner Mutter keine Schuld. Ich hätte auf bessere Weise für dich sorgen wollen. Was mich betrifft, so werde ich in einigen Jahren diesen ganzen Bettel verkaufen und zur Amalie ziehen.

Dore: Tausend Dank, liebste Mutter, daß du dem Willen Gottes nicht länger widerstehst. Ich hoffe sicherlich, daß du es nie bereuen wirst, deine Tochter auf diese Weise glücklich gemacht zu haben.

Sabina: Und ich wünsche dir von Herzen Glück zu deinem heiligen Stande, und ich und meine Kinder wollen schon beten, daß du in demselben mit der Gnade Gottes ausharren kannst. Doch es ist hohe Zeit, daß ich gehe. Leb' wohl, gute Dore, und bete auch du für uns, und du liebe Nachbarin, komm doch auch wieder einmal auf Besuch.

Cäcilia: Wer weiß, was geschieht. (Sabina und Dore ab.) Wie mir doch der Kopf so voll Gedanken ist! Die Dore, ich muß es sagen, sie hat ein gutes Herz; sie geht jetzt auch! — — Die Nachbarin hat mir die Leviten gelesen! schau, was sie doch mein Hauswesen angeht? und wie sie über meine Amalie sich äußerte? Aber ich habe ihr den Mund gestopft. Wenn mich nicht meine Amalie noch so getröstet hätte mit ihren herrlichen Aussichten, ich wüßte gar nicht, wie ich es mehr aushalten könnte. (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Im Heimhof.

Sabina. Karoline. Dann Agnes.

Sabina und Karoline stricken und letztere singt ein Liedchen. Dann:

Karoline: Heute habe ich die Herrnhofbäuerin auch wieder in der Kirche gesehen. Sie muß ein Anliegen haben; denn sie sah sehr traurig aus, und betete recht andächtig. Diese Gnade hat ihr gewiß ihre fromme Tochter erfleht. Dieser geht es sehr gut, wie sie mir neulich geschrieben hat. Sie ist schon zwei Jahre im Kloster und muß jetzt schon Profeß gemacht haben; und wenn es der gut geht, so ist das kein Wunder; sie war ja schon zu Hause so fromm und härter als zu Hause hätte es ihr nirgends gehen können. Aber daß man von der Amalie gar nichts mehr hört?

Sabina: Hast Recht; schon lange verlautet gar nichts mehr. Wir dürfen nicht urtheilen, aber ich fürchte, daß nicht Alles mehr recht sauber ist. Wollen wir indessen das Bessere hoffen, und für sie beten.

Agnes (tritt schnell ein): Da hat mir der Bote soeben einen Brief an dich gegeben, Mutter; ich glaub, er ist von der Dore; ich meine, es ist ihre Schrift.

Sabina (sieht die Adresse an): Ja, es ist so. Was sie doch schon so bald wieder schreiben wird? (bricht den Brief auf und liest): „Liebe Heimhofbäuerin! Ich bin

„glücklich; vor acht Tagen habe ich die heiligen Gelübde „abgelegt, und bin nun eine Braut Jesu Christi. Wie „selig ich mich fühle, das kann ich dir nicht sagen. Aber „diese Freude wurde mir schnell getrübt. Als ich gestern aus „der Schule, wo ich die Mädchen unterrichtete, zum Kloster „heimkehrte, kam ich gerade vor dem Polizeigebäude vorüber, „als eine junge Person von einem Polizeisoldaten in's Gebäude „geführt wurde. Ich erkannte sie, es war — meine Schwester."

Caroline und Agnes: Was? wie? ist's möglich?

Sabina (liest weiter): „Ich fragte eine Frau, was „dieß bedeute? Diese sagte mir, daß diese Person aus „gewissen Ursachen aus der Stadt verwiesen werden wird. „Nur mit Mühe konnte ich das Kloster erreichen. Was „sie verbrochen hat —, ich weiß es nicht. Sie hat mich, „so lange ich hier bin, nie besucht. O tröste meine Mutter, „wenn sie davon hört; sie wird Trost brauchen. Leb' „wohl und bete für deine dankbare Agatha, arme Schul„schwester". . (legt den Brief weg und faltet die Hände): Also so ist es gekommen! ach ich habe es vorausgeahnt! Man trägt den Krug so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Karoline: Nein; so etwas hätte ich doch nicht gedacht!

Agnes: O wie dauert mich die gute Dore!

Karoline: Was wird sie wohl verbrochen haben? Was wird jetzt ihre Mutter sagen?

Sabina: Kinder, laßt uns nicht voreilig urtheilen. Sie kann auch unschuldig in Verdacht gekommen sein. Laßt uns für sie beten, das ist das Beste, was wir thun können und Gott danken, Kinder, innig laßt uns Gott danken, daß er euch bisher vor solchem Unglücke bewahrt hat. Ich will jetzt gleich zur Nachbarin gehen, und sie auf kluge Weise auf diesen Schlag vorbereiten, ehe sie etwa vom Gerichte eine Nachricht erhält. Ihr aber betet unterdessen, daß mir Gott beisteht. (Geht ab, der Vorhang fällt).

Zweite Scene.

Sabina. Agnes. Kathi. Dann Karoline.

Agnes und Kathi stricken.

Sabina: Meine ich doch, es ist schon bald eine halbe Ewigkeit, seit ich den Brief der Dore erhalten, so hart wird mir das Warten, bis es sich aufklärt, wie es um die Herrnhofamalie steht. Wie muß erst der Nachbarin sein! War sie schon vor acht Tagen ganz außer sich, als ich ihr mit vieler Vorsicht beibrachte, was sich mit ihrer Amalie zugetragen!

Karoline (eilt herein): Entsetzlich, Mutter! jetzt habe ich genaue Nachricht erhalten. Der Vorsteher war heute bei Gericht, und weil der Herr Landrichter ihn gut leiden kann, hat er ihm zur Neuigkeit Alles gesagt. Sie hat die ganze Zeit nur einen Scheindienst gehabt, und in eigener Wohnung auf großem Fuß gelebt. Sie hat sich mit einem jungen Herrn in ein Verhältniß eingelassen, der ihr das Heirathen versprochen und viel Geld gebraucht hat. Er hat auf ihren Namen 10,000 fl. Schulden gemacht und ist mit dem Geld nach Amerika durchgebrannt. Sie muß alles büßen, und wurde wegen Scheindienst aus der Stadt gewiesen. Die Vergantung des Herrnhofes ist bereits beschlossen, und der Herr Landrichter meint, daß der ganze Hof kaum ausreichen wird, da die Herrnhofbäuerin schon viel Geld aufgenommen und auch Aecker und Wiesen verkauft hat.

Sabina: Gerechter Gott! so also hat diese Geschichte geendet!

Agnes: Entsetzlich, welchen Jammer wird ihre Mutter haben, wenn sie das erfährt.

Kathi: O wie danke ich Gott, daß ich arm bin und mir keine Gedanken kommen konnten, wie dieser unglücklichen Amalie!

Sabina: Siehst du, Karoline! wie gut es war, daß ich dich vor ihrem nähern Umgang gewarnt habe? wie gut es war, daß ich dir nicht alle Freiheit gestattete, wie sie die Amalie hatte?

Karoline: O Mutter, ich danke dir dafür; ich hätte alle Anlage gehabt, auch eine solche Amalie zu werden?

Sabina: Die Hauptschuld hat ihre Mutter. Sie selbst hat ihren stolzen, hochfahrenden Sinn genährt; sie selbst hat durch ihren unnöthigen Aufwand eine eitle Weltdocke an ihr herangezogen und durch den eitlen Flitterschein sich und ihre Tochter getäuscht. Sie selbst hat mit ihr so hoch hinausgewollt und sie deßhalb in die Stadt geschickt, und was der Hauptfehler war, ihr immer Geld und immer wieder Geld gegeben. Aber was thut die blinde Liebe und der Ehrgeiz nicht? Als ich ihr das schon vor zwei Jahren sagte, hat sie es mir sehr übel genommen und gemeint, ich rede nur aus Neid so, weil ihr es ihr in der Hoffart und Pracht nicht gleich thun könnt. Jetzt hat sie den traurigen Lohn für ihren Ehrgeiz und für ihre blinde Liebe. Du, Karoline, hast mir früher manche Sorge gemacht; aber, Gott sei Dank, du bist gehorsam und eingezogen geblieben, wie deine Schwester immer war, und gewiß wirst du von Gott dafür noch belohnt werden.

Karoline: Wenn mich Gott belohnt, so hast du allein davon das Verdienst. Denn hätte ich eine Mutter gehabt, wie die Amalie, so wäre ich vielleicht in dieselbe Schande gestürzt. Aber noch etwas; der Vorsteher hat mir auch gesagt, daß von der kgl. Regierung die Erlaubniß beim Landgerichte eingetroffen ist, daß in unserer Pfarrei die armen Schulschwestern eingeführt werden dürfen.

Sabina: Gott vergelt's allen denen, die dazu mitgewirkt haben. Denn jetzt werden unsere Mädchen schon frühzeitig zur Demuth und Gottesfurcht herangezogen werden.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Cäcilia.

Cäcilia (tritt ein): Ach, liebe Nachbarin! ich kann es kaum mehr aushalten, bis ich von meiner Amalie etwas Gewisses höre. Hast du gar nichts Neues gehört?

Sabina: Leider hat der Vorsteher heute vom Gerichte eine traurige Nachricht gebracht.

Cäcilia: Wie? was? sprich!

Sabina: Sie hat sich mit einem schlechten Menschen abgegeben, der ihr das Heirathen versprochen hat. Sie hat ihm zu viel getraut . . .

Cäcilia (schnell): Wie? was? sprich, peinige mich nicht so.

Sabina: Er hat sie um viel, viel Geld betrogen . . .

Cäcilia: Ach Jesus! und wo ist sie?

Sabina: Sie wurde wegen ihres Scheindienstes aus der Hauptstadt verwiesen . . .

Cäcilia (sinkt in Ohnmacht).

Sabina: Kinder, geschwind, wir wollen sie in die Kammer und in ein Bett bringen! (Alle helfen zusammen und bringen sie fort.) Ach Gott, wenn sie erst hört, daß sie auch um Haus und Hof kommen wird!

Alle ab. Der Vorhang fällt.

Vierte Scene.

(Nach längerer Pause.)

Im Herrnhof, wo es auch christlicher aussieht.

Sabina. Karolina. Zuletzt Agnes.

Sabina: Was sich doch seit einem Jahre verändert hat! Karoline, wer hätte das vor einem Jahre gedacht! Der liebe Gott hat dich offenbar für deinen Gehorsam gesegnet, wie ich dir früher schon prophezeit habe. Kannst

du dich noch erinnern, wie dich Amalie verachtet, wie sie sich deiner geschämt hat, und dich gar nicht einmal mehr anschauen wollte, weil du ihrer Prachtliebe und Leichtfertigkeit es nicht gleichthun wolltest? und jetzt —! o bewundere doch die göttliche Vorsehung und sage ihr demüthigsten Dank für ihre liebevollen Fügungen —, jetzt bist du Herrnhofbäuerin und im Besitze ihres Erbes, das sie durch ihren hochmüthigen Leichtsinn verloren hat.

Karoline: Ja, Mutter, ich kann Gott nicht genug danken, daß er in seiner unendlichen Güte so gut für mich gesorgt hat. Aber nach Gott bin ich dir den größten Dank schuldig; denn wenn du nicht über mich gewacht, wenn du nicht eine so weise Strenge gegen mich geübt hättest, — ich wäre vielleicht ebenso unglücklich geworden, wie Amalie, der ich es in meinem Leichtsinne so gerne nachgemacht hätte. Dir, deiner weisen Strenge habe ich nicht blos meine Unschuld und Tugend, sondern auch das Glück meiner Heirath zu danken; denn gewiß hätte mich mein Karl nie geheirathet, wenn er sich seit dem halben Jahre seines Hierseins nicht überzeugt hätte, daß er unbedenklich der Tochter einer solchen Mutter, wie du bist, seine Hand reichen könne.

Sabina: Ja, das ist dein größtes Glück, daß Karl ein so echt christliches, frommes, gottesfürchtiges Herz hat. Ach wie viele Mädchen werden unglücklich, wenn sie auch eine noch so glänzende Heirath machen, weil sie oft Männer bekommen, die keinen Glauben, keine Gottesfurcht und keine Arbeitsliebe haben, und nur ihren bösen Leidenschaften nachgehen, wodurch alles Glück in der Ehe, aller Segen im Hauswesen schwindet. Du aber hast einen vortrefflichen Gatten bekommen, und das ist mehr werth, als der schöne Herrnhof. Aber nicht blos deine Heirath, auch die gestrige Feierlichkeit fordert unsern warmen Dank

gegen Gott. Wie schön doch das Fest war! Diese zwei ehrwürdigen, gottgeweihten Jungfrauen, wie demüthig gingen sie einher in ihrer einfachen Ordenstracht, als der Zug sie zur Kirche führte! Ich mußte helle Thränen weinen vor Freude, als der Herr Pfarrer in eingreifenden Worten das Glück schilderte, das durch die Einführung dieser armen Schulschwestern unserer Pfarrei zu Theil geworden. Und wie schlug mir das Herz, als ich in der ersten der zwei frommen Schwestern die gute Dore erkannte! Ich konnte mich nicht überwinden, sie nach der Kirche sogleich zu bitten, daß sie schon heute zu uns auf Besuch kommen möchte, und ich erwarte sie jeden Augenblick.

Karoline: Ja, Mutter, das ist eine ganz besondere Fügung der göttlichen Liebe, daß Dore, oder wie sie jetzt heißt, Schwester Agatha, von ihrer Oberin hierher bestimmt wurde. Ich bin da ganz besonders betheiligt. Da mich Gott zur Besitzerin des Herrnhofes gemacht hat, so will ich jetzt auch im Verein mit Schwester Agatha alles Mögliche thun, um auch ihre arme Mutter und ihre unglückliche Schwester wieder zu Gott zurückführen zu helfen. Denn ihre Mutter sagte mir, daß auch Amalie bald kommen werde.

Agnes (schnell herein): Mutter, soeben kommt die Dore. Ich will sie hereinführen. (Ab.)

Sabina: Die gute Seele! wie wird sie überrascht sein, wenn sie Alles hört; denn sie weiß noch nichts von Allem, was sich hier geändert hat.

Fünfte Scene.

Sabina. Karoline. Dore. Agnes.

Dore im Ordenskleid und Agnes treten ein.

Sabina: (der Dore entgegengehend): Grüß dich Gott, liebe, gute Schwester Agatha!

Karoline: Grüß dich Gott, liebe Dore! (gibt ihr die Hand.)

Dore: Seid mir vielmals gegrüßt; aber sagt mir doch, wie kommt es, daß ihr alle hier seid? Ich habe euch auf dem Heimhofe gesucht, und die Kathi sagte mir, daß ihr da seid?

Sabina: Ja, liebes Kind, das ist freilich sonderbar gegangen. Du weißt, wie es scheint, noch gar nichts von den großen Veränderungen, die sich hier zugetragen haben. Sieh, meine Tochter (weist auf sie hin) ist Herrnhofbäuerin geworden.

Dore: Wie? ich begreife nicht.

Sabina: Ja, das glaube ich. Aber setze dich nur nieder, ich will dir alles sagen. (Dore setzt sich nieder.) Daß vor einem Jahre dein väterliches Anwesen öffentlich verkauft wurde, das habe ich dir damals geschrieben. Der Hof wurde von einem reichen Bürgerssohne aus der nächsten Stadt gekauft, der lieber auf dem Lande lebte und eine große Freude mit der Oekonomie hat. Er ist ein ebenso verständiger als gottesfürchtiger Mann, und ist nun in der vergangenen Woche mit meiner Tochter Karoline getraut worden.

Dore: O Gott, wie danke ich dir, daß du es so gelenkt hast. Ich kann mich nur freuen, daß das Gut, auf dem ich geboren und aufgewachsen, in so gute Hände gekommen ist. Aber wo ist denn meine Schwester? ich habe von ihr, seitdem ich sie vor dem Polizeigebäude gesehen, nichts mehr gehört. Auch hast du mir nicht geschrieben, warum mein väterliches Erbe verkauft worden ist? rede, sprich!

Sabina: Ja das ist eine traurige Geschichte. Deine Schwester ist sehr unglücklich geworden. Sie hat viel Geld gebraucht, wie du selbst weißt, und als sie das letzte-

mal hier war, hat ihr die Mutter sogar eine gerichtliche Gutsübergabsurkunde gegeben, worin Amalie als Besitzerin des Herrnhofes bezeichnet war. Das hat damals Niemand gewußt. Sie führte ein flottes Leben, stand nie in einem eigentlichen Dienst, und hing sich an einen jungen Regierungsaccessisten, der, wie er sagte, allernächstens bei der Regierung eine Anstellung erhalte. Sie hatte ihm viel Geld gegeben, weil er ihr das Heirathen versprach; sie ließ sich so bezaubern, daß sie ihm sogar die gerichtliche Urkunde gab, worauf er bei einem Bankier 10,000 fl. borgte und mit dem Gelde nach Amerika durchbrannte. Er war kein Regierungsaccessist, sondern ein gemeiner Betrüger. Der Bankier ließ den Hof verkaufen und Amalie wurde wegen Scheindienstes aus der Hauptstadt verwiesen.

Dore: Gerechter Gott! das ist also der Schiffbruch, den ich für mein Haus fürchtete, und dem ich, Gott sei es tausendmal gedankt, so glücklich entronnen bin!

Sabina: Der Hof ist nun in fremde Hände gekommen. Deiner Mutter ist gar nichts mehr geblieben, und wenn sich Karl, der Mann meiner Karoline, nicht über sie erbarmt hätte, so hätte sie sogar die Wohnung verloren.

Dore: Nein, auf diese Weise ist der Hof nicht eigentlich in fremde Hände gekommen, da ja so menschenfreundliche Herzen Eigenthümer desselben geworden sind. So sehr ich staune über diese Veränderung, so kann ich Gott dennoch nicht genug danken, daß er es gerade so gefügt hat. Das war ein harter Schlag für Mutter und Schwester; aber ohne Zweifel war eine so bittere Arznei nothwendig, um den Ehrgeiz und den Stolz gründlich zu heilen. Ich sehe in diesem harten Schlage, der die Meinigen getroffen hat, zugleich das größte Glück für das Heil ihrer Seelen! o hätte sie Gott nicht auf diese Weise heimgesucht, sie

wären vielleicht ewig zu Grunde gegangen. Sie haben die irdischen Güter verloren, mögen sie dadurch die himmlischen Güter finden! Aber wo ist denn meine Mutter?

Karoline: Sie ist im obern Zimmer, und kränkelt, seitdem der Hof verkauft ist. Ich will sie herunterführen, ohne ihr aber deine Gegenwart zu melden. (Geht ab.)

Dore: O Gott, welches Wiedersehen! Stärke mich, o Herr, in diesem Augenblicke!

Sabina: Sie ist sehr herabgekommen, kümmert sich fast nichts mehr um die Welt, starrt finstern Blickes in die Zukunft, kommt schon lange nicht mehr in die Kirche, und hat, wie mir scheint, ein viel zu geringes Vertrauen auf Gott.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Cäcilia. Zuletzt Kathi.

Cäcilia (kommt gebeugt und von Karoline geführt. Als sie Dore sieht, bleibt sie voll Ueberraschung stehen, ohne sie zu kennen.)

Dore: Mutter, liebe Mutter! (auf sie zugehend).

Cäcilia: Dore! (sinkt zusammen; alle eilen zu ihr — sie erholt sich und spricht nun mit hohler, zitternder, langsamer Stimme): Ach, mein Kind! wie schäme ich mich — vor dir! — dein Anblick — wie der Anblick — eines Engels —, wenn er einem Verzweifelnden erscheint. — Ich vergehe — vor Schande — und Schaam! — — Meine Amalie — hat mich an den Bettelstab gebracht! — Du bist glücklich —, nicht wie ich dich glücklich machen wollte. — — Du mußt mich verachten, und du thust recht; — denn ich war dir — keine Mutter! —

Dore: Nicht so, Mutter! ich verachte dich nicht; ich liebe dich, wie eine Tochter nur immer ihre Mutter lieben kann; ich bin dir ja den größten Dank schuldig,

daß du mich in meiner Standeswahl nicht gehindert hast und jetzt liebe ich dich um so mehr, da ich dich in so tiefer Betrübniß wieder sehe.

Cäcilia (schnell und feurig): Du hassest mich also nicht? du verachtest deine unglückliche, arme Mutter nicht? du kannst es mir verzeihen, daß ich dich früher so sehr verachtet und so hart behandelt habe?

Dore: Mutter, rede nicht so; ich habe dich allzeit geliebt, und ich danke dem lieben Gott, daß ich dir von nun an aufs Neue Beweise einer zärtlichen Kindesliebe geben kann. Denn Gottes liebevolle Fügung war es, daß mich die ehrwürdige Oberin hierher bestimmt hat, um dir in deiner Bekümmerniß einigen Trost zu gewähren.

Cäcilia: Wie, für mich soll es auch noch einen Trost geben auf Erden?

Dore: Ja, Mutter! und zwar einen sehr süßen Trost will dir Gott geben, wenn du nur deinen früheren Irrthum einsiehst und dein Unglück mit Ergebung in Gottes heiligen Willen trägst.

Cäcilia: Wie? redest du nicht irre? Das soll der Wille Gottes sein, daß ich von Haus und Hof gekommen, daß ich eine Bettlerin geworden, daß ich von der Barmherzigkeit fremder Leute lebe, und vor Schaam in die Erde sinken möchte? Das soll der Wille Gottes sein? und für eine so armselige, verachtete, unglückliche Creatur soll es noch einen Trost geben auf Erden? ich kenne keinen Trost, als ein paar handvoll Erde auf meinen Sarg, und das bald!

Dore: Nicht ich, wohl aber du scheinst irre zu reden. Mutter, höre mich. Daß du unglücklich geworden, wie du sagst, das ist Gottes Wille, und das ist zugleich dein größtes Glück gewesen. Denke zurück an die

früheren Tage; erinnere dich an die blinde Liebe, die du zur Amalie getragen. Du hattest dabei auf Gott fast ganz vergessen. Ich habe unter Thränen darauf hingewiesen, daß es unmöglich ein gutes Ende nehmen könne, wenn du fortfahren würdest, in eitler Ehrsucht mit Amalie so hoch hinauszuwollen; denn die Hoffart kommt vor dem Falle. Du sagst, Amalie habe dich an den Bettelstab gebracht; und es ist wahr. Ich aber sage, daß du die Amalie unglücklich gemacht hast; denn du hast ihren Hochmuth genährt und groß gezogen, du hast sie in die Stadt geschickt, wo sie die Gottesfurcht fast ganz verloren, und durch das viele Geld, das du ihr immer wieder gegeben, den Grund zum gemeinsamen Unglück gelegt. Jetzt hast du alle irdischen Güter verloren, damit du die ewigen Güter wieder suchest und findest. Das war die weise und liebevolle Führung der Vorsehung Gottes. Es war das allerdings eine bittere Medicin; aber sie war nothwendig zum Heile deiner Seele. Erkenne also deine Schuld; sag' nicht mehr: Amalie hat mich an den Bettelstab gebracht; sondern: Ich habe Amalie und mich unglücklich gemacht. Dann aber vertraue auf Gott, der uns ja nur züchtiget, weil er uns lieb hat und diejenigen, die ihre Schuld erkennen und bereuen, mit unendlicher Vaterhuld wieder in seine Arme schließt.

Cäcilia: Mir schwindelt vor den Augen — —! so habe ich die Sache noch nie angeschaut. Ich zürnte bisher meiner Tochter, ich zürnte Gott, daß er seine Freude an meiner Schande und an meinem Unglück hat; ich konnte nicht beten; das Gefühl der Scham vor den Menschen hatte mein ganzes Herz erfüllt, und ein schneller Tod war der einzige Wunsch, den ich noch auf Erden hatte. Aber liebste Dore! wie ein Engel des Himmels erscheinst du mir. In diesem Augenblicke fühle ich mein

ganzes Herz umgeändert. Jetzt sehe ich es ein, mir selbst hätte ich zürnen sollen! Ach! und welche neue Verzweiflung faßt mein Herz! Ich bin also Schuld an dem Unglücke meiner Tochter! Da du so liebevoll gegen mich geblieben bist, so muß doch sie mir fluchen! O wie thöricht bin ich gewesen! Tag und Nacht hatte ich bisher nur Einen Wunsch, sie noch einmal zu sehen, und ihr die ganze Rache einer beleidigten und erzürnten Mutter fühlen zu lassen dafür, daß sie mich in solche Schande gestürzt und an den Bettelstab gebracht hat. Und jetzt —, wie fühle ich es mit der bittersten Reue! — jetzt hast du mir die Schuppen von den Augen genommen und ich muß das entsetzliche Bekenntniß machen, daß ich sie unglücklich gemacht habe, daß sie Ursache hat, mir zu fluchen! Ach Gott! ich finde meines Elendes und Jammers kein Ende!

Sabina: Tröste dich liebe Nachbarin! was nützt auch all dein Jammern? Die Sache ist ja nicht mehr zu ändern. Du hast gefehlt, aber gefehlt aus Verblendung. Du hast die Folgen deiner blinden Liebe zur Amalie nicht überlegt, du hast dich vom Reichthum und Ehrgeiz blenden lassen, und deßhalb konnten meine Warnungen, du wirst dich noch erinnern, zu deinem Herzen keinen Eingang finden. Jetzt ist es so gekommen; du hast die bittere Erfahrung gemacht, daß du es mit deiner Kinderzucht nicht beim Rechten gehabt hast. Die gute Dore hat dir die Augen geöffnet. Danke Gott dafür, und vertraue wieder auf Gott, der den reuigen Sünder mit offenen Armen aufnimmt.

Karoline: Ja, beruhige dich, dein Hof ist ja doch nicht in ganz fremde Hände gekommen. Mein Karl und ich wollen dich bei uns behalten, so lange du lebst. Du sollst unsern Tisch theilen, und unsere Liebe wird dir dein Unglück nach Möglichkeit zu erleichtern suchen.

Cäcilia: O wie gut bist du! ja im größten Unglück hat mich Gott doch nicht vergessen, da er dir so viel Mitleid ins Herz gelegt hat. Aber meine Amalie! ach meine Amalie! wo wird sie sein! Ich habe freilich neulich gehört, daß sie bald kommen wird, ach, wenn das wäre, wenn ich sie noch einmal sehen könnte, um ihr die Schuld zu bekennen die ich durch meine sündhafte Affenliebe an ihr begangen!

Dore: Tröste dich, liebe Mutter, Gott wird auch da noch helfen. Ich habe täglich mit Inbrunst für sie gebetet, er wird sie nicht ganz sinken lassen.

Kathi (kommt schnell herein): So eben ist die Amalie gekommen. Sie wagt es nicht, hereinzukommen, und hat sich weinend im Stadel verborgen.

Alle: Was? wie? ist's möglich?

Karoline: Ich will sie holen. (Ab.)

Dore: O Gott, wie gütig sind deine Fügungen!

Cäcilia: Ich zittere am ganzen Leibe — — — sie muß mir fluchen — —! Ich halte ihren Anblick nicht aus.

Sabina: Beruhige dich, der liebe Gott erfüllt ja deinen Wunsch, sie wieder zu sehen.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Amalie.

Karoline (führt die Amalie ein und spricht): Sieh, Amalie, da ist deine Mutter, die dich mit Sehnsucht erwartet.

Amalie (stürzt zu den Füßen der Mutter und ruft im Ton der Verzweiflung): Mutter, ich habe dich an den Bettelstab gebracht! (verhüllt ihr Angesicht mit den Händen).

Cäcilia (weint, umarmt sie und spricht): Amalie, ich habe dich in's Verderben gestürzt! ich war dir keine christ-

liche Mutter; durch mich bist du so hoffärtig geworden, ich habe deinen jugendlichen Hochmuth nicht gebändigt, ich habe dich in die Stadt geschickt; ich habe dich mit dem vielen Gelde unglücklich gemacht; wir beide waren voll blinder Weltliebe, wir beide haben Gott auf die Seite gesetzt, darum hat uns beide der gerechte Gott mit Schande und Schmach überhäuft. Steh' auf, Amalie, und sag' mir, ob du mir nicht fluchest?

Amalie (steht auf und spricht): Mutter, du kannst mir also verzeihen? o! so darf ich also doch nicht ganz verzweifeln! (sie erblickt die Schwester): Aber wer ist denn das? das ist ja mein Schutzengel? So ist er mir öfter erschienen! (staunt).

Sabina: Das ist deine Schwester Dore; die ist eine Klosterfrau geworden.

Dore (auf sie zugehend): Amalie, kennst du deine Schwester nicht mehr? (umarmt sie): weil du nur wieder da bist!

Amalie (sich lostrennend): Du meine Schwester —, und kannst mich umarmen? Hast du sobald vergessen, wie ich dich verachtet, dich in meinem Hochmuthe nicht einmal mehr Schwester nennen wollte? — Gute Seele! (fällt ihr um den Hals) du bist ein Engel, dir habe ich mein Leben zu danken!

Dore: Mir? das verstehe ich nicht; rede!

Amalie: Als ich aus der Hauptstadt verwiesen wurde, war ich der Verzweiflung nahe. Um keinen Preis der Welt wollte ich mehr heimkehren. Ich irrte im Lande herum von Stadt zu Stadt. Das wenige Geld, das ich noch hatte, war bald aufgezehrt, und ich mußte die niedrigsten Arbeiten verrichten, um mein Leben zu fristen. Aber nirgends konnte ich es aushalten; die Verzweiflung schien mir auf die Stirne geschrieben zu sein; ich war

öfter im Begriffe, mir das Leben zu nehmen; und wenn ich den Entschluß gefaßt hatte, es zu thun, erschienst du mir des Nachts in diesem Kleide, und schrecktest mich allzeit ab, den Entschluß auszuführen. Einmal war ich schon in der Nacht an den Fluß gegangen, um mich hineinzustürzen, da hast du mich mit Gewalt zurückgehalten und in die Stadt zurückgeführt. Ich hielt dich für meinen Schutzengel, und wagte es nicht mehr, einen solchen entsetzlichen Entschluß zu fassen. Am Morgen ging ich wieder einmal in die Kirche, und hörte nach langer Zeit wieder eine Predigt. Der Priester sprach von der Rückkehr des verlornen Sohnes. Er traf mein Herz. Ich weinte bittere Thränen und faßte den Entschluß als verlorne Tochter heimzukehren. Da ich seit zwei Jahren nicht mehr gebeichtet hatte, suchte ich den Priester auf, der mein Herz getroffen, und legte, ich darf schon sagen, eine gute Beicht ab, und machte mich dann auf, heimzukehren, um unter Schande und Schmach in der Heimath die Sünden meines hochmüthigen Ehrgeizes abzubüßen.

Dore: Gott sei Dank! Das ist ein Wunder der Gnade!

Cäcilia: Großer Gott, ich traue meinen Ohren nicht! Amalie ist es wirklich so? und ich darf nicht verzweifeln, daß ich dich in zeitliches und ewiges Verderben gestürzt habe?

Amalie: Mutter, das ist der einzige Trost, den ich noch habe, daß du mir nicht fluchest, weil ich dich an den Bettelstab gebracht habe. Aber Dore, wie kommst denn du hieher?

Dore: Auch das hat Gott gefügt. Die ehrwürdige Mutter Oberin hat mich mit noch einer Schwester hieher gesendet, um die Mädchenschule zu übernehmen. Gestern wurden wir feierlich in unser Geschäft eingewiesen.

Sabina: Wie muß ich staunen über alles, was ich sehe und höre. Ja hier ist die Hand Gottes sichtbar und handgreiflich. Deine gute Schwester, Amalie, ist dein Schutzengel gewesen. Sie hat viel für dich gebetet, und ihr Gebet hat dich gerettet und in unsere Arme zurückgeführt. Karoline, deine Jugendfreundin, ist Herrnhofbäuerin

geworden und wird deiner Mutter ihre alten Tage versüßen. Du kannst zu mir kommen, und die Stelle meiner Karoline bei mir vertreten.

Amalie: Ach, das ist zu viel! Ich möchte versinken vor Scham! ihr alle so gut, der liebe Gott so gnädig, und ich so böse! Nein, gute Nachbarin, deinen Antrag kann ich nicht annehmen; wie eine Tochter in deinem Hause zu sein, das wäre viel zu viel Ehre für mich. Ich habe hier öffentliches Aergerniß gegeben, ich muß auch öffentliche Buße thun. Mutter, wir wollen unser selbstverschuldetes Unglück öffentlich büßen. Wir wollen unsere Armuth und unsere Schande bußfertig tragen und einmal Gott dienen, nachdem wir so lange dem eitlen Flitterglanz der Welt gedient haben. Die beiden Klosterfrauen brauchen eine Magd. Wenn du es nicht verschmähest, meine liebe Dore, so will ich euch unentgeldlich, bloß um die Kost, dienen, und in euerer friedlichen Wohnung Gott lieben lernen.

Cäcilie: Großer Gott, zuviel Trost für ein armes Mutterherz. Ich habe mein Kind in's Verderben gestürzt, du hast es mir gebessert wieder zurückgeführt! Ja, Amalie, als ein Auskehricht wollen wir uns betrachten und unsern Stolz büßen, wenn nur Gott uns nicht verstoßt.

Dore: Mutter, Schwester, ich hatte einen überaus seligen Tag, als ich mich durch die hl. Gelübde Gott gänzlich weihte, aber der heutige Tag ist der glücklichste meines Lebens, da ich euch Beide von der Gnade Gottes so mächtig ergriffen sehe. Ja, Amalie, komm zu mir, dein Entschluß ist Gott wohlgefällig.

Karoline: Mutter, ich habe heute die alte Margareth und einige arme Mädchen eingeladen, um ihnen wegen meiner Hochzeit ein kleines Mahl zu geben. Sie müssen schon draußen sein. Ich will sie hereinkommen lassen; die Mädchen können gut singen, und da könnten wir wohl zum Danke der weisen und gütigen Vorsehung Gottes ein Danklied singen?

Sabina: Recht schön, Karoline, führe sie herein.

Cäcilia: Ach, die alte Margareth hat mich einst erinnert, daß ich auch Kinder habe, und nicht weiß, wie

es ihnen noch gehen kann. Ich habe es ihr sehr übel genommen, und ihre Bitte für ihren kranken Sohn schnöde abgewiesen. Sie soll von nun an meine Freundin sein!

Amalie: O Mutter, wie muß ich mich schämen, wenn ich an jene Zeiten zurückdenke! Die Margareth hat gut prophezeit.

Achte Scene.

Die Vorigen. Margareth. Marie. Anastasia. Johanna. Barbara.

(Karoline, Margareth, und die 4 Mädchen treten ein.)

Cäcilia (zur Margareth): Margareth, könnt ihr mir meine harte Rede in früherer Zeit verzeihen? Ihr habt gut prophezeit, nicht nur meinem Kinde, sondern auch mir selbst hat es schlecht ergangen. Ich bin arm geworden durch Schuld, ihr seid arm ohne Schuld. Wollt ihr mir jetzt eure Freundschaft schenken?

Margareth: Herrnhofbäuerin, denket nicht mehr so weit zurück; ich freue mich über eure jetzige Gesinnung. Ja, wir wollen miteinander beten und Gott für jedes Stücklein Brod danken.

Sabina: So, Kinder, jetzt wollen wir ein schönes Lied singen, wie wir es so oft bei mir im Heimhof gethan. Denn Gott ist unendlich gütig und barmherzig. Der heutige Tag beweist es.

Cäcilia: Er erniedrigt die Stolzen, und erhebt die Demüthigen!

Amalie: Die Hoffart kommt vor dem Falle. Dieß habe ich nicht geglaubt. Jetzt glaube ich es, und so lange ich lebe, will ich dem Herrn danken, daß er mich von meinem Falle wieder aufgehoben hat.

Dore: Ja, dafür wollen wir den Herrn preisen, so lange wir leben, und jetzt ein schönes Danklied singen. (Danklied.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Bertha,

oder:

Die Vorsehung wacht.

Schauspiel in zwei Aufzügen.

Personen:

Bertha, Gräfin von Waldbach.

Isabella,	ihre Töchter;	26 Jahre alt.
Eugenie,		12 Jahre alt.

Beatrix, Kammerfrau der Isabella;

Eleonore, Schloßpächterin zu Grünberg;

Antonie, ihre Tochter; 11 Jahre alt.

Henriette, Dienstmädchen.

Martha, Bäuerin.

Klara,	ihre Töchter.
Lene,	

Der Schauplatz ist in Grünberg.

Erster Akt.

Erste Scene.

Martha. Lene.

Im Bauernhause.

Martha (spinnt, zu Lene, die strickt): Ich muß dir schon sagen, daß du mir sehr viel Kummer und Verdruß machst. Was du doch mit dieser armen Frau hast, die keinen Menschen beleidigt und so fromm ist, daß du wohl von ihr lernen könntest?

Lene: Nun, was habe ich denn gethan, daß du mir schon wieder die Leviten lesen willst?

Martha: So, du fragst? hast du sie nicht gestern auf dem Kirchenwege öffentlich beschimpft?

Lene: Beschimpft? und was habe ich denn gesagt? ich habe sie eine hl. Betschwester genannt, und ist sie es etwa nicht, diese Gleißnerin? Wie sie nicht betet, daß man meint, sie möchte unsern Herr Gott vom Kreuze herabbeten! Vom Beten wird man nicht fett. Sie soll arbeiten, wie unser eines, dann wird sie auch etwas zu nagen haben, und braucht nicht so in Noth und Kummer zu leben, wie man ihr das von weitem ansieht.

Martha: Aber hat sie dir denn etwas zu Leid gethan, daß du sie öffentlich beschimpftest?

Lene: Das nicht, aber ich kann sie nicht leiden, und bei armen Leuten glaube ich, hat ein Schimpf auch nicht soviel zu bedeuten. Ich habe mir nur einen Spaß machen wollen, indem ich auf dem Wege zu ihr sagte: „Grüß Gott, heilige Betschwester! bete für mich auch, mich will das Beten ohnehin nicht freuen.“ Du kannst gar nicht glauben, wie dieß den Leuten gefallen hat. Hellauf lachten sie zusammen, und die Gleißnerin ging, ohne ein Wort zu sagen, beschämt vorüber.

Martha: O Lene, du bist ein böses Kind! Wie oft habe ich dich schon bestraft wegen deines Uebermuthes und wegen deiner Hartherzigkeit gegen die Armen. Ja du weißt freilich nicht, wie das Brod für Hunger geht. Aber es könnte auch für dich eine Zeit kommen, wo es dir schlecht und schlechter geht, als dieser guten, armen Frau. Lene, dich will das Beten nicht freuen, aber es könnte für dich eine Zeit kommen, wo dich Noth und Kummer gar sehr zum Beten zwingen könnten. Du kannst diese arme Frau nicht leiden, weil sie gerne und andächtig betet. Das ist ein schlimmes Zeichen für dein Herz; denn wer nicht beten mag, den muß die Gnade Gottes verlassen. Du verachtest sie, weil sie arm ist; aber hat sie dich schon um etwas angebettelt? und hat sie sich nicht bisher mit ihrem Kinde redlich genährt? Es geht ihr nun freilich immer schlimmer; aber ist das eine Schande, oder etwas, was Beschimpfung verdient, wenn sie, je mehr die Noth sie drängt, desto inniger zu Gott fleht, der der Vater der armen Wittwen und Waisen ist? Sie ist jetzt schon 10 Jahre in unserm Dorfe, und keine Henne hat sie noch beleidigt, gegen jedermann ist sie freundlich und gefällig, und keinem Menschen ist sie zur Last gefallen!

Lene, ich sage es dir mit dem vollen Ernste einer betrübten Mutter, wenn du nicht anders wirst, so bringst du mich vor der Zeit ins Grab. Du gibst auch deiner jüngern Schwester ein sehr böses Beispiel ....

Lene (schnell einfallend): Ich habe es mir gleich gedacht, daß du wieder so schwarz siehst und diesen unschuldigen Scherz so schlimm auslegst. Was ich thue, das thun andere auch; es muß also so weit nicht gefehlt sein.

Martha: Das ist schon wieder ganz falsch. Wenn Tausende Böses thun, so hört das Böse nicht auf, bös zu sein. Willst du dem großen Haufen folgen, dann gehst du irre; denn der große Haufe kümmert sich wenig um den Himmel. Lene, arme Lene, folge mir; ich meine es gut mit dir; ich muß Rechenschaft geben für dich. Werde anders, und bitte die arme Frau bei der nächsten Gelegenheit um Verzeihung, damit auch Gott dir verzeihe.

Lene: Schon gut; ich will schon sehen, was ich thun kann.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Klara.

Martha: Sieh, da kommt deine Schwester. Nun, wie geht es der kranken Gertraud?

Klara: O Mutter, es geht ihr recht schlecht. Sie hat die heftigsten Schmerzen, aber sie leidet mit größter Geduld, weil, wie sie sadt, die Wittwe Bertha ihr so oft Muth einflößt. Sie konnte mir gar nicht genug sagen, wie rührend sie zum Herzen sprechen kann; es geht ihr vom Munde, wie ein Evangelium, und dabei ist sie so liebevoll, daß sie gleichsam das Herz aus dem Leibe thut, um sie zu trösten und alle erdenklichen Liebesdienste zu erweisen. Eben kam sie wieder, als ich gehen wollte. Sie freute sich, daß ich die Kranke besuchte, und sagte,

daß es ein Gott sehr wohlgefälliges Werk sei, den Kranken, besonders den armen Kranken beizustehen. Sie ist doch eine recht gute Seele! nur schade, daß sie selbst so arm ist und immer so leidensvoll aussieht! Wo sie doch her sein mag? Sie ist nicht, wie die andern Bauernleute, und es muß sie auch noch ein anderes Leiden drücken, als die Armuth. O wenn das Gut noch der alten Herrschaft gehörte, es stünde gewiß schon längst besser um sie.

Lene: Mit deiner alten Herrschaft — die ist gewiß auch nicht umsonst aus dem Lande verjagt worden. Diese hohen Leute haben kein Herz; sie kümmern sich nur um ein schönes Leben und dünken sich viel zu hoch, um auf arme Leute herabzuschauen. Ist doch unsere Herrschaft nie zu uns gekommen!

Martha: Schon wieder ein so hartes Urtheil, Lene! du kannst doch nirgends etwas Gutes sehen, als etwa bei dir selbst. Es gibt viele Herrschaften, welche für ihre armen Unterthanen die liebreichste Sorge tragen. Auch von unserer Herrschaft habe ich früher dieß gehört; sie hat ja mehrere Güter gehabt, und Grünberg war von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte nur zu weit entfernt, sonst wäre sie gewiß auch hieher gekommen. Zudem hatte der Herr Graf ein Amt bei Hof. Was erzählt worden ist über ihn, konnte ich nie recht glauben, denn ich habe allzeit nur das Beste von der gräflichen Familie Waldbach gehört. Ja wäre sie nur noch im Besitze von Grünberg, dann hätten wir nicht diese Schloßpächterleute bekommen, die nicht einmal unsern Glauben haben. Doch ich höre den Vater kommen; laßt uns gehen, und ihm abladen helfen.

Der Vorhang fällt.

Dritte Scene.

Im Gartenhause.

Bertha (allein): Wo sie doch so lange bleibt? ist ihr vielleicht gar ein Unglück begegnet! — — — O dieß arme Kind! — Die gute Eugenie! wenn sie wüßte, wer ihr Vater gewesen! — Ach du guter Gott! schon 10 Jahre sind verflossen, seit ich hier in dieser ärmlichen Hütte wohne, und selbst diese ist nicht mein Eigenthum! ach! 10 lange Jahre des Kummers und der Erniedrigung! und noch bin ich nicht am Ziele meiner Leiden! Jetzt drückt mich selbst die bittere Noth. Was ich aus dem Schiffbruche gerettet, der mein Haus getroffen, das ist nun bald ganz aufgezehrt, und ach, du guter Gott! die Zeit ist nicht ferne, wo ich meinem Kinde kein Stück Brod mehr werde reichen können, um seinen Hunger zu stillen. — Doch Eines tröstet mich: der Gedanke an die Unschuld meines unvergeßlichen, unglücklichen Gatten. Ja, Vater der Wittwen und Waisen, was du auch über mich verhängst, ich will alles von deiner Vaterhand annehmen, nur um Kraft und Stärke bitte ich dich, nur dem Hungertode gib mein armes Kind nicht preis! (Pause.) Ist doch Alles so vergänglich auf Erden! Wie glänzend waren die Salons, in denen ich einst im Sonnenschein des Glückes mich bewegte! und jetzt, diese Armuth, dieser drückende Kummer! — Aber ich habe es so verdient. Ich dachte im Ueberflusse und im Glanze irdischer Herrlichkeit gar nicht daran, dieß mein abgelegenes Gut auch nur zu besuchen, ich hatte größere und schönere Güter; — und jetzt, im ganzen Lande geächtet, muß ich froh sein, ungekannt diesen Winkel gefunden zu haben, um mein kummervolles Leben zu fristen. Aber so hat es dir gefallen, o Vater im Himmel —, ich bete deine ewigen Rathschlüsse mit tiefster Demuth an. Sei nur du

stets mein Hort, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte fällt. Doch jetzt höre ich Eugenie kommen.

Vierte Scene.

Die Vorige. Eugenie.

Eugenie (kömmt weinend und läuft zur Gräfin): Ach Mutter, sie haben mich geschlagen (verhüllt das Gesicht.)

Bertha: Eugenie, warum kommst du so spät, und wer hat dich geschlagen? Sag' mir, was ist geschehen?

Eugenie: Du weißt ja, Mutter, daß ich dir allzeit folge; aber heute, als ich, wie sonst, am Anger vorbeiging, machten mehrere Kinder, Knaben und Mädchen, einen wilden Lärmen, und als ich sah, daß sie eine Gans an den Flügeln und an Kopf und Füßen hin und her zerrten und ihr die Federn ausrissen, so daß sie an vielen Orten blutete, da ging ich hin, und sagte, sie sollten nicht so grausam sein, da ja auch das arme Thier den Schmerz empfinde. Da schimpften sie mich, nannten mich ein dahergelaufenes Bettelkind, fielen über mich her, schlugen mich, und als ich fort wollte, ließen sie mich nicht los, und schrien und schlugen immer auf mich ein, bis der Herr Pfarrer kam, der mich befreite, und ihnen eine große Strafe androhte. Mutter, habe ich denn da gefehlt, daß ich sagte, sie sollten nicht so grausam sein?

Bertha: Nein, mein liebes Kind, da hast du nicht gefehlt, daß du mit dem mißhandelten Thiere Mitleid gehabt und den andern Kindern ihren boshaften Muthwillen verwiesen hast. Die Thiere hat Gott für die Menschen erschaffen, daß sie durch sie Nutzen haben, aber nicht daß sie dieselben quälen und mißhandeln. Es ist das an Kindern ein sehr schlimmes Zeichen, wenn sie gegen Thiere so grausam sind; sie werden einst, wenn sie erwachsen sind, auch gegen ihre Mitmenschen grausam sein. Daß sie

dich ein dahergelaufenes Bettelkind nannten, das mußt du geduldig leiden; denn du weißt, ich habe es dir oft gesagt, daß unser Heiland noch Größeres und Härteres geduldig gelitten hat. Sie haben dir zwar Unrecht gethan; denn gebettelt hast du noch nie, bisher hat uns Gott noch ohne Betteln durchgeholfen; aber auch da mußt du denken: Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. (Auf die Seite): O wenn diese Kinder wüßten, wer du bist, sie hätten dich vielleicht nicht geschimpft und geschlagen!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Antonie.

Antonie (tritt ein): Gelobt sei Jesus Christus!

Bertha und Eugenie: In Ewigkeit, Amen!

Bertha: Das ist schön, daß du dir diesen Gruß gemerkt hast.

Antonie: Ja, der gefällt mir recht sehr. Zu Hause darf ich ihn freilich nicht aussprechen. Ich habe schon ein paarmal von den schönen Gebräuchen euerer Kirche gesprochen, von denen du mir erzähltest, aber da war die Mutter sehr böse und nannte euch Katholiken Götzendiener und dumme Leute, die keine Aufklärung haben, und noch vieles Andere hat sie gesagt, was ich gar nicht verstanden habe. Es hat mir das Alles sehr wehe gethan, aber Eines konnte ich gar nicht ertragen, daß du dumm sein und keine Aufklärung haben sollst, und ich sagte ihr: Mutter, die arme Frau in unserm Gartenhause ist gewiß nicht dumm, sondern sehr aufgeklärt; denn sie erzählt mir ja die schönsten Sachen, und mein Herz ist oft so gerührt, daß ich wünschte, sie gar nicht verlassen zu dürfen.

Eugenie: Mutter, leidest du diese Beschimpfung, die dir die Frau Schloßpächterin angethan hat?

Bertha: O Eugenie, das hat gar nichts zu sagen. Die Mutter der Antonie gehört zu den freien Gemeinden und die außer unserer Kirche stehen, halten ja alle Katholiken für dumm, weil sie den Lehren der Kirche unbedingten Glauben schenken. Aber hat dir denn deine Mutter nicht verboten, uns zu besuchen, Antonie?

Antonie: Nein, sie hat es mir nicht verboten, weil sie meint, daß ich ein Kind bin, und dergleichen Sachen noch nicht verstehe. Sie wünscht im Gegentheile, daß ich mit Eugenie spiele oder singe oder sonstwie mich unterhalte; selbst eine gute Speise, sagte sie, soll ich ihr manchmal anbieten, weil sie sieht, daß es euch nicht am Besten geht.

Eugenie: Die gute Frau! nicht wahr, Mutter, du verzeihst ihr die Beleidigung, daß sie dich dumm genannt hat?

Bertha: Ich habe es dir ja schon gesagt: es hat gar nichts zu bedeuten. Das ist eine solche Kleinigkeit, daß wir gar nicht davon reden sollen. Und du Antonie gehst also gerne zu uns?

Antonie: O ja, ich bin nirgends lieber, als bei euch. Du hast mir schon so vieles Schöne gesagt von euerm Gottesdienste, von den Geschichten her Heiligen, besonders von der hl. Messe, wie du es nennst, daß ich recht gerne, wenn ich nur dürfte, mit euch in eure Kirche ginge. Auch bete ich alle Tage für die armen Seelen; das kommt mir gar so schön vor, daß ich ihnen in den Himmel helfen kann. Besonders gerne bete ich den englischen Gruß, wie du ihn genannt hast, und zuletzt sage ich immer: O Maria, bitt' für mich!

Bertha: Gut, mein liebes Kind, habe nur Geduld, der liebe Gott führt dich gewiß noch in seine heil. Kirche. Bete nur fleißig, und die hl. Jungfrau wird auch

für dich bitten. Jetzt aber gehet beide in den Garten und erholet euch ein wenig. (Beide ab). Sie ist ein gutes Kind, und ich kann meine Eugenie ohne Furcht in ihrer Gesellschaft lassen. Aber, du lieber Gott! wie schwer wird mir das Herz! Ich weiß nicht, wie es kommt. Seit einigen Tagen kommen wir immer wieder und wieder jene Scenen in's Gedächtniß, wo ich meinen treuen Gatten durch den Mordstahl der Banditen verlor, und meine liebe, theure, unvergeßliche Isabelle von mir getrennt wurde! Ob sie auch, wie ihr guter Vater, durch Räuberhände das Leben verlor —, ob sie noch lebt — und wo? und wie? — Sie war damals 16 Jahre alt; sie war so schön —, ach, wenn sie etwa aus Habsucht am Leben erhalten worden und einem entehrenden Loose anheim gefallen wäre! — Ich schaudere, wenn ich an diese Möglichkeit nur denke! O wenn ich nur darüber noch Kenntniß erhielte, ehe ich sterbe; aber ich muß alle Hoffnung aufgeben! 10 Jahre sind verflossen, und keine Kunde! Ueberdieß drückt mich bald bitterer Mangel und meine Gesundheit schwindet unter dem Drucke der Leiden. Noch weiß Eugenie nicht, wer ihr Vater war, und was ihre Mutter in diese traurige Lage versetzt hat. Zu meiner eigenen Erleichterung will ich sie in dieß Geheimniß einweihen, das ich ihr bisher so sorgfältig verborgen habe. Sie wird jetzt 12 Jahre alt, sie soll mir mein Schicksal tragen helfen. O Gott, stärke Du mich!

Der Vorhang fällt.

Sechste Scene.

Eleonore. Henriette. Zuletzt Antonie.

Im Schlosse.

Eleonore: Liebe Henriette! ich habe dich immer als ein verständiges, treues und solides Mädchen kennen

Bertha: O Eugenie, das hat gar nichts zu sagen. Die Mutter der Antonie gehört zu den freien Gemeinden und die außer unserer Kirche stehen, halten ja alle Katholiken für dumm, weil sie den Lehren der Kirche unbedingten Glauben schenken. Aber hat dir denn deine Mutter nicht verboten, uns zu besuchen, Antonie?

Antonie: Nein, sie hat es mir nicht verboten, weil sie meint, daß ich ein Kind bin, und dergleichen Sachen noch nicht verstehe. Sie wünscht im Gegentheile, daß ich mit Eugenie spiele oder singe oder sonstwie mich unterhalte; selbst eine gute Speise, sagte sie, soll ich ihr manchmal anbieten, weil sie sieht, daß es euch nicht am Besten geht.

Eugenie: Die gute Frau! nicht wahr, Mutter, du verzeihst ihr die Beleidigung, daß sie dich dumm genannt hat?

Bertha: Ich habe es dir ja schon gesagt: es hat gar nichts zu bedeuten. Das ist eine solche Kleinigkeit, daß wir gar nicht davon reden sollen. Und du Antonie gehst also gerne zu uns?

Antonie: O ja, ich bin nirgends lieber, als bei euch. Du hast mir schon so vieles Schöne gesagt von euerm Gottesdienste, von den Geschichten her Heiligen, besonders von der hl. Messe, wie du es nennst, daß ich recht gerne, wenn ich nur dürfte, mit euch in eure Kirche ginge. Auch bete ich alle Tage für die armen Seelen; das kommt mir gar so schön vor, daß ich ihnen in den Himmel helfen kann. Besonders gerne bete ich den englischen Gruß, wie du ihn genannt hast, und zuletzt sage ich immer: O Maria, bitt' für mich!

Bertha: Gut, mein liebes Kind, habe nur Geduld, der liebe Gott führt dich gewiß noch in seine heil. Kirche. Bete nur fleißig, und die hl. Jungfrau wird auch

für dich bitten. Jetzt aber gehet beide in den Garten und erholet euch ein wenig. (Beide ab). Sie ist ein gutes Kind, und ich kann meine Eugenie ohne Furcht in ihrer Gesellschaft lassen. Aber, du lieber Gott! wie schwer wird mir das Herz! Ich weiß nicht, wie es kommt. Seit einigen Tagen kommen wir immer wieder und wieder jene Scenen in's Gedächtniß, wo ich meinen treuen Gatten durch den Mordstahl der Banditen verlor, und meine liebe, theure, unvergeßliche Isabelle von mir getrennt wurde! Ob sie auch, wie ihr guter Vater, durch Räuberhände das Leben verlor —, ob sie noch lebt — und wo? und wie? — Sie war damals 16 Jahre alt; sie war so schön —, ach, wenn sie etwa aus Habsucht am Leben erhalten worden und einem entehrenden Loose anheim gefallen wäre! — Ich schaudere, wenn ich an diese Möglichkeit nur denke! O wenn ich nur darüber noch Kenntniß erhielte, ehe ich sterbe; aber ich muß alle Hoffnung aufgeben! 10 Jahre sind verflossen, und keine Kunde! Ueberdieß drückt mich bald bitterer Mangel und meine Gesundheit schwindet unter dem Drucke der Leiden. Noch weiß Eugenie nicht, wer ihr Vater war, und was ihre Mutter in diese traurige Lage versetzt hat. Zu meiner eigenen Erleichterung will ich sie in dieß Geheimniß einweihen, das ich ihr bisher so sorgfältig verborgen habe. Sie wird jetzt 12 Jahre alt, sie soll mir mein Schicksal tragen helfen. O Gott, stärke Du mich!

Der Vorhang fällt.

Sechste Scene.

Eleonore. Henriette. Zuletzt Antonie.

Im Schlosse.

Eleonore: Liebe Henriette! ich habe dich immer als ein verständiges, treues und solides Mädchen kennen

gelernt. Ich will dir jetzt etwas anvertrauen, wozu ich auch deiner Mithilfe bedarf. Du kennst diese fremde Frau mit ihrem Töchterlein im Gartenhause. Es wird dir nicht entgangen sein, daß ich sie vom Grunde meiner Seele hasse. Sie ist, wie alle hier, Katholikin, und zwar eine ganz schrecklich verbissene Katholikin, die auch auf die andern Leute den schlimmsten Einfluß übt und schon gar Manche in ihrem Aberglauben bestärkt hat. Du kennst meinen Wunsch, daß das Licht des reinen Evangeliums nach und nach hier Eingang finde; aber gerade diese Stockkatholikin mit ihrer süßen Frömmelei ist das größte Hinderniß, das sich meinen Absichten entgegenstellt.

Henriette: Ja, Frau Schloßpächterin, ich selbst habe schon öfter gehört, daß sie bei jeder Gelegenheit die Leute in ihrer abergläubischen Religion bestärkt, und ihnen mit ich weiß nicht welchen wichtigen Gründen beweist, daß man außer ihrer Kirche nicht selig werden könne.

Eleonore: Du bestättigest also meine Befürchtung. Da habe ich mir nun einen Plan ausgesonnen, der mich zum Ziele führen soll und wozu ich deine Dienste brauche. Ich höre nämlich, daß sie täglich in größere Noth kömmt. Sie wird sich bald gar nicht mehr helfen können. Da habe ich mir nun vorgenommen, sie mit Geld zu unterstützen, und wenn ich sie auf diese Weise mir zum Danke verpflichtet habe, so will ich anfänglich mit Liebe und Güte sie zu bereden suchen, unsern Glauben anzunehmen, in welchem Falle ich ihr die Schuld nachsehe; will sie aber nicht, dann werde ich sie schon aus dem Dorfe hinausbringen. Dazu könntest du mir verhilflich sein, wenn du sie manchmal besuchtest, meine Wohlthätigkeit rühmtest und auf ähnliche Weise sie vorbereiten würdest. Ich lasse, um ihr Vertrauen zu gewinnen, deßhalb schon längere

Zeit meine Antonie zu ihr gehen und ihr Eßwaaren und dergleichen überbringen.

Henriette: Das muß ich sagen, das ist ein schlauer Plan, und muß Euch ohne Zweifel zum Ziele führen; entweder wird sie unsers Glaubens, oder sie muß fort von hier: in jedem Falle gewinnen wir, und ich will gewiß das Meinige dazu beitragen. Da ich Eure Absichten längst geahnt habe, so bin ich schon selbst auf einen Gedanken gekommen, der uns sehr nützlich werden kann. Ich höre nämlich, daß die Leute im Dorfe schon sehr besorgt sind, daß die Frömmlerin der Gemeinde zur Last fallen möchte. Niemand will mehr mit ihr etwas zu schaffen haben. Da will ich mich an die Kreuzbauern-Lene wenden, die von Haß gegen sie erfüllt ist. Sie muß die Leute im Dorfe gegen sie einnehmen, sie als Müßiggängerin verschreien, ihre Noth vergrößern und Aller Herzen gegen sie verschließen, damit sie nirgends Hilfe finde und nur überall der Wunsch lebendig werde, sie baldmöglichst aus dem Dorfe zu vertreiben, da ohnehin Niemand weiß, woher sie ist oder wohin sie gehört. Auf diese Weise wird die Papistin gezwungen werden, Eure Unterstützung anzunehmen, und das Uebrige wird sich von selbst ergeben.

Eleonore: Vortrefflich! Es kann nicht fehlen. Du thust ein gutes Werk, liebe Henriette, indem du beiträgst, daß geläuterteren Ansichten über Religion in diesem finstern Dorfe Eingang verschafft wird.

Antonie (tritt ein): Mutter, gute Mutter, die Frau im Gartenhause ist unwohl und kann nicht arbeiten. Möchtest du ihr nicht etwas schicken? O sie ist so gut, und die Eugenie ist auch so gut; sie lieben mich so herzlich! ach wenn nur ich ihnen helfen könnte!

Eleonore: Ja, gutes Kind, heute noch will ich

die Henriette hinschicken, und ihr das Nöthige verabreichen. Und du (zu Henriette gewendet) wirst, wie ich hoffe, deine Sache klug machen und gleich Geld mitnehmen.

Henriette: Verlaßt Euch auf mich, es ist ja meine eigene Herzensangelegenheit.

Der Vorhang fällt.

Siebente Scene.

Martha. Lene. Klara.

Im Bauernhause.

Martha: Aber jetzt, Lene, wirst du gewiß anders denken von der armen Bertha. Tag und Nacht ist sie fast nicht mehr vom Krankenbette der alten Gertraud gewichen. Ich wurde bis zu Thränen gerührt, als ich gestern bei ihrem Tode gegenwärtig war. Mit welcher Liebe und Zärtlichkeit hat sie dieselbe zum Tode vorbereitet, Worte des Trostes gespendet, Muth und Vertrauen auf Gott eingeflößt, mit ihr und für sie gebetet, und ihre Seele in die Hände des Schöpfers empfohlen! O diesen Sterbefall werde ich nie vergessen, und ich hatte keinen andern Wunsch, als mit der armen Gertraud sterben zu können, so schön ist sie gestorben, die matten Augen auf Bertha richtend, als ob sie ihr Schutzengel wäre, der ihre Seele in den Himmel führen sollte!

Klara: Ja, Mutter, mir wurde auch das Herz so weich, und ich dachte mir, wie doch die armen Leute so schön, so ruhig sterben können. Fast hätte ich sie beneidet um die sanfte Ruhe und das Gottvertrauen, mit dem sie ihren letzten Athemzug erwartete. Aber dazu hat ihr Bertha verholfen. Mutter, hast du es nicht bemerkt, wie ihr Angesicht, sonst so traurig und blaß, wie von der Sonne geröthet, strahlte, mit welcher Inbrunst sie der Sterbenden die heiligsten Namen vorsprach und ihre Seele

in's Herz Jesu empfahl? Ich meinte, der Herr Pfarrer, wenn er nicht krank gewesen wäre, hätte ihr nicht besser zusprechen können.

Lene: Hör' mir auf, dummes Ding, was du doch für ein Wesen machst aus dieser Gleißnerin! Schöne, süßelnde Worte sind nicht theuer. Und was ist es denn, wenn diese arme Betschwester der armen Gertraud beistand? Es war ja ganz in der Ordnung; gleich und gleich gesellt sich gern. Ich habe gar kein Verlangen gehabt, hinzugehen. Ich bin jung und reich und habe an andere Sachen zu denken, als an das Sterben.

Martha: Du böses Kind! Du achtest keine Tugend an Andern, weil Du selbst keine besitzest. Du bist stolz auf den Reichthum und verachtest die Armen; du hast keine Gottesfurcht und keine Nächstenliebe; du trotzest auf Deine Jugend und willst nicht an's Sterben denken —, Lene, du kannst jung sterben, und wirst mit solcher Gesinnung — schlecht sterben. Es möchte mir das Herz zerspringen.

Klara: Schwester, folge der Mutter, sonst könnte ich dich nicht mehr so aufrichtig lieben, wie bisher.

Lene: Was wollt ihr denn beide? wisset ihr auch, was die Leute denken? Alle wenden sich von dieser Betschwester ab, weil sie fürchten, daß sie der Gemeinde bald zur Last fallen wird. Und ich sollte eine Ausnahme machen? (Eugenie tritt ein.) Seht, da kommt das Bettelkind. Du, Klara, kannst ihr dein Heirathgut geben, ich aber gehe zu meiner Arbeit. (Schnell ab.)

Achte Scene.

Martha. Klara. Eugenie.

Eugenie: Grüß Euch Gott, Kreuzbäuerin! grüß dich Gott, liebe Klara! Die Mutter fühlt sich sehr schwach, o! ich fürchte, sie wird mir gar krank! und weil sie die

letzten Tage wegen der kranken Gertraud nichts arbeiten konnte und uns die Lebensmittel ausgegangen sind, so läßt sie euch bitten, ob ihr nicht so gut sein möchtet, dieses seidene Tuch zu kaufen (reicht es in einem Papiere hin). Ihr habt Töchter und könntet es brauchen, und wir könnten uns Speise kaufen, bis die Mutter wieder arbeiten kann. O wird sie doch nicht krank werden!

Martha: Gutes Kind, behalte dein seidenes Tuch, und sag' deiner Mutter, daß es mich freut, wenn ich ihr einen Dienst erweisen kann. Die Klara wird heute noch kommen, und euch bringen, was ihr braucht.

Eugenie: Aber gute Martha, die Mutter will Euch nicht zur Last fallen. Sie hofft, mit der Gnade Gottes schon doch durchzukommen, und ich kann sie jetzt auch schon in ihren Arbeiten immer mehr unterstützen. O ich will recht fleißig arbeiten, daß wir guten Leuten nicht lästig fallen müssen.

Martha: Das ist schön und gut, mein Kind; arbeite nur fleißig, und werde so fromm wie deine gute Mutter; aber ihr dürft nicht fürchten, daß ihr mir lästig fallet. Es hat ja Gott selbst ein Wohlgefallen daran, wenn man Armen vom Ueberflusse mittheilt.

Eugenie: O seid ihr so gut! wie wird sich die Mutter freuen, wenn ich es ihr sage. Der Herr segne Euch, und wir wollen schon recht fleißig beten, daß ihr gesund bleibt. (Ab.)

Martha: Ein gutes, liebes Kind! o wenn meine Lene diesen Engel gehört hätte! Das Mädchen hat nicht gebettelt, und ich glaube sicher, daß Gott ihre Mutter nicht verläßt, und die lieblosen, eigennützigen Leute im Dorfe beschämt. Gott läßt die Tugend geprüft, aber nicht zu Schanden werden.

Klara: Ja, Mutter, wir wollen sie nicht verlassen, dann wird uns Gott auch nicht verlassen.

Der Vorhang fällt.

Neunte Scene.

Im Gartenhause.

Bertha. Eugenie.

Bertha: So gütig also ist die Kreuzbäuerin gegen dich gewesen! O möge es ihr der Vater im Himmel vergelten. Aber du hast doch nicht gebettelt? Kind, das darf man nicht thun. So lange man sich noch selbst durch Arbeit fortbringen kann, darf man nicht die Wohlthätigkeit Anderer mißbrauchen. Für uns Fremde wäre dieß schon aus andern Gründen nicht räthlich. Denn, ich weiß nicht, wie es mir vorkommt, die Leute, die mich früher gar nicht ungerne gesehen, weichen mir aus und zeigen eine höchst auffallende Kälte. Ich erhielt heute auf dem Gange zur Kirche, wiewohl ich freundlich grüßte, keinen Gegengruß. Ach die Leute fürchten vielleicht, daß wir ihnen zur Last fallen. Aber nein, mein liebes Kind, ich hoffe zuversichtlich auf Gott, der die jungen Raben nährt, daß er dieß verhindern wird. Jetzt, da du aus der Schule entlassen bist, kannst du mir auch in meinen Arbeiten helfen.

Eugenie: Ja, liebe Mutter, mit größter Freude und emsigstem Fleiße will ich dir helfen, und wir werden gewiß soviel verdienen, daß wir nicht betteln dürfen. O das würde mir wehe thun! hat es mich doch so geschmerzt, als ich heute zur Kreuzbäuerin ging, und die Lene sagte: Seht, da kommt das Bettelkind! Sie glaubte, ich hätte es nicht gehört. Aber es schnitt mir tief in's Herz.

Bertha: Laß es sein! Erinnere dich, was ich schon öfter sagte: „Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.“ Bete nur fleißig und bewahre die kindliche Liebe zu Gott, aber auch zu den Menschen, wenn sie schon dich nicht lieben, und Gott, der Vater der Wittwen und Waisen, wird uns nicht verlassen. (Henriette tritt ein.) Eugenie, geh' ein wenig in den Garten.. (Diese ab.)

Zehnte Scene.

Bertha. Henriette.

Henriette: Guten Tag, Frau Bertha! wie gehts Euch? Die Frau Schloßpächterin schickt mich hieher, um Euch ihre Unterstützung anzubieten, da sie gehört hat, daß Ihr Euch in kränklichen und mißlichen Umständen befindet. Im Vertrauen gesagt, die Frau Schloßpächterin hat die größte Achtung vor Euch. Eure tiefe Frömmigkeit und besondere Bildung, von der die Antonie erzählt, flößt ihr die größte Bewunderung ein. Wenn ich Euch gut rathen kann, so vertraut Euch ganz ihrem Edelmuthe. Denn weil die andern Leute im Dorfe, wie Ihr wohl fühlen werdet, Euch verlassen, so ist sie geneigt, Euch in größerer Weise zu unterstützen, damit Ihr den Unterschied zwischen Euern Glaubensgenossen und zwischen den aufgeklärteren Religionsbegriffen thatsächlich kennen lernet. Sie schickt Euch darum diese Summe Geldes, nur daß Ihr nicht den Leuten im Dorfe vor die Thüre kommen müsset. Sagt ja der Weiseste der Menschen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Das Geld könnt Ihr ohne Zinsen nach Gelegenheit wieder zurückbezahlen.

Bertha: Ich muß staunen über das, was ich von dir höre, Henriette. Die Frau Schloßpächterin hat mich bisher so wenig beachtet, daß ich mit Ausnahme der Besuche ihrer Antonie in gar keine Berührung mit ihr kam.

Es war das auch natürlich; denn unsere religiösen Anschauungen bilden eine Kluft, die jeder näheren Verbindung zwischen uns hemmend entgegentritt. Es ist wahr, Henriette! daß ich mich gerade jetzt nicht wohl befinde, aber ich hoffe zu Gott, daß mein Unwohlsein nur vorübergehend ist. Wenn die Leute im Dorfe, wie du sagst, mich verlassen, so mögen sie etwa ihre Gründe haben, und weit entfernt, mich darüber zu beklagen, sehe ich hierin nur Einen jener Erweise göttlicher Gnadenakte, die zwar zu kosten bitter sind, aber zuletzt allzeit den Wermuth in Süßigkeit verwandeln. Und so ist meine Hoffnung unerschütterlich auf Gott gesetzt, der seine Kinder züchtiget, weil er sie lieb hat. Ich ersuche dich daher, gute Henriette, dieses Geld wieder zurückzunehmen, und der Frau Schloßpächterin meinen wärmsten Dank für ihr edelmüthiges Anerbieten auszusprechen. Denn wie könnte ich so gewissenlos sein, eine Schuld mir aufzubürden, die ich vielleicht nie mehr tilgen könnte! Sag' ihr, daß ich das Nöthigste von einer guten Seele bekomme, das uns hinreichend nährt, bis ich selbst wieder etwas verdiene.

Henriette: Was wäre das? Ihr wollt das so gutgemeinte Anerbieten meiner Herrin nicht einmal annehmen? Bedenket doch, wie sie das beleidigen müßte! Ihr könnt das Geld behalten, so lange Ihr wollt, und wenn Ihr es nicht zurückbezahlen könntet, so dürft Ihr Euch deßhalb auch kein graues Haar wachsen lassen. Die Frau Schloßpächterin, im Vertrauen sage ich es Euch, hat noch andere Absichten mit Euch, und ich rathe Euch, als einer verständigen Frau, ihr großmüthiges Anerbieten ja nicht zurückzuweisen. Behaltet also das Geld, und macht Euch gute Tage den Leuten im Dorfe zum Trotze; die Euch, wiewohl Eure Glaubensgenossen, so lieblos den

Rücken kehren. Ich muß schnell fort, und werde meiner Herrin Euern Dank berichten. (Schnell ab.)

Bertha (allein): O Gott, wie ist mir! Ich begreife nicht, was geschehen ist! — — — O Gott, stehe mir bei!! — Was kann diese stolze Frau bewegen, mir eine solche unerwartete Güte zu beweisen? Ich weiß doch, daß sie mich bisher verachtet und — wie ich wohl annehmen mußte — gehaßt hat. Warum auf einmal so großmüthig die Unterstützung sogar aufdringen? und gerade jetzt, wo die Leute im Dorfe mich fliehen, weil sie durch mich zu Schaden zu kommen fürchten? Hat Henriette nicht ausdrücklich auf diesen Umstand hingewiesen, und es betont, daß dieß meine Glaubensgenossen thun? hat sie nicht von besonderer Bildung gesprochen, die die Schloßpächterin an mir bewundert? — richtig, hätte ich es doch im Wirbel der Gedanken bald vergessen, — hat sie nicht von noch andern Absichten gesprochen, die man mit mir haben will? — — was könnten das für Absichten sein? — — — —? Großer Gott! wie ein Blitzstrahl die schwarze Wolkennacht durchhellt, so durchblitzt und durchschüttert mich der Gedanke (heftig): Ich soll meinem Glauben untreu werden! (sie schluchzt) — — (ruhiger): Ich ahne die Schlinge! Sie will meine Armuth benützen, sie will die Abneigung meiner Glaubensgenossen für sich ausbeuten — (heftig): Ich soll meine hl. Kirche verlassen und zu ihrer freien Gemeinde übertreten!!!! (ruhiger): Großer Gott! Vater der Wittwen und Waisen! du kennst mein Herz! du hast mich in deiner väterlichen Liebe bisher wohl schwer geprüft; aber, du weißt es, ich habe mich allzeit in Demuth und willigem Gehorsam vor deiner väterlichen Züchtigung gebeugt. Es war dieß auch leicht möglich; denn alle Unfälle, die mir bisher begegnet — sie waren

ja keine Sünde für mich; aber die Versuchung, die jetzt droht, ach! ich kann sie gar nicht denken — nein, lieber 1000 mal sterben, als meinen heiligen Glauben verlassen. Ich ahne es, das größte Kreuz bricht jetzt über mich herein. Ich kann dieß Geld nicht behalten, ich will es heute noch zurückbringen. Aber wird, ja muß nicht dadurch die stolze Frau, wenn sie ihre teuflischen Absichten durchkreuzt sieht, ihre scheinbare Liebe in den tödtlichsten Haß verwandeln? — Doch, komme, was da will, ich bin bereit, alles zu dulden, selbst den Tod, — nur in meinem hl. Glauben und in deiner hl. Liebe, o Gott, bewahre mich und mein unschuldiges Kind!

Elfte Scene.

Bertha. Eugenie.

Eugenie (tritt ein — besorgt): Ach Mutter, was fehlt dir? du siehst so aufgeregt aus! hat dich die Henriette beleidiget?

Bertha: Sei unbesorgt, mein Kind! (umarmt sie), der liebe Gott ist sehr gut gegen uns, und hat uns eine neue Gnade, denn das ist jede Trübsal — bereitet. Du wirst später davon hören. Jetzt habe ich über etwas Anderes mit dir zu sprechen. Du hast mich oft traurig gesehen; aber noch nie habe ich dir den Grund davon gesagt. Ich wollte die stille Heiterkeit deiner schönen Kinderjahre nicht trüben. Darum habe ich den Kummer, der mich drückte, in meinem mütterlichen Herzen verschlossen. Aber jetzt sollst du Alles wissen, und durch deine Theilnahme mein Herz erleichtern. Eugenie, du weißt noch nicht, wer dein Vater war.

Eugenie: Ja, Mutter, nie hast du mir seinen Namen gesagt, und wenn ich oft für ihn betete, so hätte

ich so gerne gewußt, wo er lebte und warum er so früh gestorben ist. —

Bertha: Höre mich nun, mein liebes Kind. Dein Vater war ein reicher, angesehener Herr, er hatte zuletzt eine hohe Stelle im Rathe des Fürsten und wir waren in den glücklichsten Umständen. Eugenie, du bist nicht als Bettelkind geboren, nein, du bist die Tochter des Grafen Rudolf von Waldbach, eines Mannes, der, von aller Welt geschätzt und geliebt, mehre schöne und große Güter mit prächtigen Schlössern besaß, von denen das kleinste und entfernteste Grünberg war, wo du deine Kindheit verlebt hast.

Eugenie: Aber, Mutter, wenn dieses Schloß uns gehört, warum wohnen wir in diesem kleinen Gartenhause?

Bertha: Höre nur weiter, mein liebes Kind! Wir waren in äußerst glücklichen Verhältnissen. Deine ältere Schwester Isabelle war oft in der Gesellschaft der Prinzessinen am Hofe. O die gute Isabella! was wird wohl ihr Loos gewesen sein! (verhüllt das Angesicht.) — — Die Sommermonate brachten wir bald auf diesem, bald auf jenem unserer Güter zu —; nach Grünberg kamen wir nie, weil es zu weit entfernt war und nicht so schön gelegen ist. Da wurde — du mochtest 2 Jahre alt sein — ein Complott gegen das Leben des Fürsten entdeckt. Dein guter Vater wurde —, o ich kann dieß schreckliche Ereigniß kaum in Worte fassen —, in den Verdacht der Theilnahme an diesem Complotte gezogen. Eine strenge Untersuchung wurde eingeleitet, mehre hohe Herren, des Verbrechens überwiesen, wurden zum Tode verurtheilt, dein Vater aber, wiewohl seine Schuld nicht bewiesen werden konnte, aller seiner Güter beraubt und des Landes verwiesen. (Schweigt ein wenig.) So waren wir ge-

ächtet und aus dem Vaterlande verbannt, wo wir in Reichthum und Ehren und Ansehen, und, Gott weiß es, in reinster Treue und Anhänglichkeit an unser Regentenhaus ein sorgenfreies, glückliches Leben geführt hatten. Ich brauche es dir nicht zu sagen, daß dein Vater ganz und gar unschuldig war, und wahrscheinlich nur der Neid, den unsere glänzende Stellung in der Gesellschaft erregte, ein so entehrendes Brandmal auf unsern alten Adelsnamen drückte!

Eugenie: Mutter, ich fürchte mich.

Bertha: Sei ruhig, mein Kind, es kommt noch schlimmer. Wir mußten schnell das Vaterland verlassen, und wollten nach Neapel ziehen, wo ein reicher Verwandter unsers Hauses wohnte. Auf der Reise, in der Gegend von Mailand, wurden wir in der Nacht von Räubern überfallen, der Postwagen mußte halten, dein Vater, der uns vertheidigte, wurde getödtet, während des Kampfes suchte ich mich, dich an mein Herz drückend, aus dem Wagen zu entfernen und hinter ein nahes Gebüsch zu flüchten, und ach, deine arme Schwester — noch glaube ich, ihre Hilferufe zu vernehmen — wurde von den Banditen geraubt und entführt — ich verlor die Besinnung, und wurde am Morgen sammt dir von guten Landleuten aufgefunden und in ihre Wohnung gebracht. Von der Leiche deines seligen Vaters war keine Spur zu finden. Man mißrieth mir, die noch lange Reise nach Neapel fortzusetzen, weil sie zu unsicher sei. Ich entschloß mich, um dein zartes Leben besorgt — denn du allein warst mir geblieben —, wieder in's Vaterland zurückzukehren, aber verkleidet und unter einem andern Namen. Ich zog hierher, wo man mich nicht kannte, weil wir nie nach Grünberg gekommen waren. Mit dem Gelde, das ich gerettet hatte, miethete ich dieses Gartenhäuschen, das

mir der fürstliche Commissär, ein guter, rechtlich denkender Mann, auf so lange überließ, als ich die billige Miethe rechtzeitig bezahlen würde; denn alle unsre Güter hat der Staat confiscirt. Nachdem ich deinen innigst geliebten Vater in Vertheidigung seiner theuersten Lieblinge durch Mörderhand, und deine gute Schwester, meine theure Isabelle, durch den Raub der Banditen — schrecklicher, als der Tod selbst — verloren, so warst du mein Eines und Alles auf Erden, und ich hatte keine andere Sorge, als für dich zu leben, dich in unserm hl. Glauben für Gott zu erziehen, und jetzt, meine theure Eugenie, jetzt will man uns auch noch um dieses theuerste Kleinod, um unsern Glauben — bringen!

Eugenie: Mutter, ich fürchte mich recht sehr, noch zittere ich, wenn ich an die Räuber denke, die meinen guten Vater gemordet und meine liebe Schwester geraubt haben; aber lieber möchte ich mich von den Mördern umbringen lassen, als von der katholischen Kirche abfallen.

Bertha: Ja, mein Kind, der katholische Glaube ist das größte Glück des Menschen auf Erden, und sei ohne Furcht, Gott, der die Wittwen und Waisen schützt, wird uns auch jetzt nicht verlassen.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Eleonore.

Eleonore (tritt ein): Guten Tag, Frau Bertha! ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Euch persönlich zu besuchen, da ich vernommen habe, daß Ihr Euch in mißlichen Umständen befindet, und meine Unterstützung so freudig angenommen habt. Ja, ich wollte Euch einen Beweis geben, wie wahre Religion sich von Aberglauben und äußerem Formenwesen unterscheidet.

Bertha: Ich verstehe Euch nicht, Frau Schloßpächterin, und kann gar nicht begreifen; wie ich zur Ehre Eures Besuches komme. Vielmehr war ich eben im Begriffe, zu Euch zu gehen und diese Summe Geldes wieder zurückzugeben. Denn einmal hoffe ich sie nicht zu brauchen, und durch Handarbeit, wie bisher, den nöthigen Unterhalt zu gewinnen; und dann, wie könnte ich eine solche Geldsumme annehmen, die ich vielleicht nie mehr zu erstatten im Stande wäre?

Eleonore: Ei was? so wolltet Ihr meine Liebe zu Euch zurückstossen? Nein, gute Frau, Ihr behaltet dieses Geld, und zeigt dadurch euern lieblosen Glaubensgenossen, daß es noch Menschen gibt, die die Armuth großmüthig unterstützen, und nicht so engherzig sind, eben weil sie reinere, geläutertere Begriffe von Religion haben, als solche dumme Papisten. Und daß ich es nur gleich sage: Ich halte Euch für eine verständige und gebildete Frau, die gewiß bessere Einsichten hat, als daß sie die abergläubischen Formen und dieses äußere Flitterwerk des papistischen Kultus innerlich für Wahrheit ansehen könnte. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Ihr bisher nur durch äußere Verhältnisse veranlaßt gewesen seid, einer Kirche anzugehören, die solche Früchte trägt, wie Ihr sie jetzt an diesen dummen Leuten im Dorfe wahrnehmen müßt. Jetzt glaube ich, ist der Augenblick gekommen, wo Ihr ohne Rückhalt aus einer Gesellschaft ausscheiden könnet, die denn doch, Ihr müßt es selbst bekennen, nur durch papistischen Aberglauben und äußerliche Werkheiligkeit zusammengehalten wird und vom wahren Christenthum himmelweit entfernt ist. Der Augenblick ist deßhalb günstig, weil Euch Eure Glaubensgenossen zurückstossen, und das wahre Christenthum mit offenen Armen aufnimmt.

Bertha (staunend): Frau Schloßpächterin, was denkt Ihr, was sagt Ihr?

Eleonore (heiter): Was ich denke, was ich sage? Ich denke und sage es Euch, daß ich Euch von nun an nach Kräften unterstützen, in das Schloß aufnehmen, und als meine Freundin und Glaubensgenossin nach den Worten des Weisesten der Menschen wie mich selbst lieben werde.

Bertha: Also das ist der Zweck Eurer Unterstützung, das sind die Absichten, die Ihr mit mir habt! Um den Preis einer Summe Geldes soll ich meinen Glauben hingeben?! (fest:) Nein, das werde ich nie und nimmer thun. Lieber will ich die größte Armuth dulden, lieber im Nothfalle das Land auf und ab von Haus zu Haus mein Brod betteln, lieber alle Martern und den Tod selbst leiden, als von meiner Kirche abfallen, die ich als die allein wahre und alleinseligmachende erkenne, in der ich geboren und erzogen, in der ich bei allen meinen bisherigen trüben Geschicken einzig und allein Trost, Kraft und Stärke gefunden! (ruhiger): Ihr sagt, daß meine Glaubensgenossen mich zurückstossen. Es mag sein, aber dennoch ist mir noch kein Unrecht widerfahren; und wenn sie der Egoismus (Selbstsucht) auch dazu verleiten sollte, wie kann das ein Beweis gegen die Wahrheit des katholischen Glaubens sein? Es wäre eben nur ein Beweis, daß diese Leute die Grundsätze ihres Glaubens verläugnen würden. Sie würden sich dadurch mehr schaden, als mir.

Eleonore (spöttisch): Ei, hatte ich doch geglaubt, mit einer verständigen und klugen Frau zu sprechen. Ich sehe wohl, daß Ihr noch tief in Euerer papistischen Finsterniß stecket und ein vernünftiges Wort mit Euch nicht zu reden ist. Aber ich hoffe, Ihr werdet noch Vernunft annehmen. Wir sind mit einander noch nicht zu Ende,

Euer Schicksal liegt in meiner Hand. Ich kann Euch und Eure Tochter glücklich machen, oder auch — verderben. Wenn Ihr nicht in meine so wohlgemeinten Absichten eingehet, mein so großmüthiges Anerbieten ausschlaget, dann werdet Ihr mit Schmach und Schande aus dieser Wohnung verstossen, und daß Euch Niemand im Dorfe in sein Haus aufnimmt, dafür werde ich schon sorgen. (gutmüthig und einnehmend): Seid also klug, und erkennet Euern Vortheil. Die zwei Mädchen, die sich ohnehin so sehr lieben, werden zu unserer Freude ihre Jugend miteinander im Schlosse verleben, wir werden Eine Familie bilden, den Einen Gott im Geiste anbeten und glückliche Tage verleben den dummen Leuten im Dorfe zum Trotze.

Bertha: Ich bitte Euch, Frau Schloßpächterin, diese Unterredung abzubrechen, deren Zweck Ihr nie und nimmer erreichen könnet. Eher würde die Sonne im Westen aufgehen, eher die Wasserströme auf die höchsten Berge hinauffließen, als daß ich so thöricht und undankbar sein könnte, mein höchstes Glück für Zeit und Ewigkeit von mir zu stossen, meinen hl. Glauben zu verlassen. Der liebe Gott hat mich im Leben schon viel geprüft, und noch ist meine Seele wund von den Schlägen trüber Geschicke, die mich getroffen. Aber diese Unterredung ist das Bitterste, das mir der Herr aufgespart hat. Ich halte es nicht für geeignet, Euch die Wahrheit und alleinige Wahrheit des katholischen Glaubens zu beweisen; es würde mir ohne Zweifel nicht gelingen, Euch davon zu überzeugen. Darum bitte ich Euch, dieses Geld wieder zurückzunehmen, und mit solchen empörenden Zumuthungen mein ohnehin bekümmertes Herz nicht noch mehr zu quälen.

Eleonore (heftig erzürnt): So also wagt Ihr es,

Eure Wohlthäterin zu verachten? Wahrlich, das wird Euch keine Rosen bringen! Ihr müßt wahnsinnig sein, Euer so nahes Glück aus so thörichten Vorurtheilen zurückzustossen. Aber von jetzt an schwöre ich Euch Rache. Ihr müßt fort, denn Ihr seid eine frömmelnde Heuchlerin, Ihr seid ein stolzes Bettelweib. —

Eugenie (weinend): Die Mutter ist kein Bettelweib, die Mutter ist eine Gräfin. —

Eleonore (lachend vor Zorn): Bist du wahnsinnig, dummes Bettelkind? — Nein, da ist kein vernünftiges Wort mehr zu sprechen (nimmt das Geld). Denkt an diese Stunde, frömmelnde, papistische Hexe, Eleonore wird sich zu rächen wissen (schnell ab).

Bertha (ihr nachsehend): Gott sei Dank! weine nicht, mein liebes Kind, der Herr hat uns heute eine große Gnade erwiesen. Er würdigt uns, wegen unsers Glaubens Verfolgung zu leiden. Flehen wir zu ihm, daß er uns stärke in den Trübsalen, die seine anbetungswürdige Weisheit und unbegreifliche Güte über uns hereinbrechen läßt.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Im Bauernhause.

Martha. Klara. Lene.

Martha: Jetzt möchte man aber doch schon an Allem irre werden. Es ist mir rein unbegreiflich, wie die Menschen gar so böse sein können. Alles ist auf einmal gegen diese arme Frau. Wenn sie ihr Häuschen verläßt, geht ihr jeder Mensch aus dem Wege; selbst in der Kirche will niemand in den Stuhl gehen, worin sie betet. Ueberall wird sie verhöhnt und besonders ihr gutes Kind findet sich überall mit Spott und Verachtung, mit Schimpf- und Lästerworten überhäuft.

Klara: Ja, Mutter, auch mir thut dieß sehr wehe. Denn Bertha ist ein so gutes, christliches Weib, das niemanden beleidigt, und die Eugenie ist ein wahrer Engel, der mit himmlischer Geduld alle Beschimpfungen schweigend erträgt. Wenn Bertha jetzt durch den Haß der Schloßpächterin ihr Häuschen verlassen muß, so hätte ich geglaubt, du würdest gewiß ein recht gutes Werk thun, wenn du sie sammt ihrem Kinde in unser Haus nehmen würdest.

Lene: Was? Das auch noch? Die kommt nicht in unser Haus. Dieses arme Gepack würde recht den Haß der Schloßpächterin auf uns ziehen. Denn ihr wißt es noch nicht, daß sie bei Niemandem im Dorfe Aufnahme

finden darf. Sie muß fort die Frömmlerin, und ich rühme mich, das Meinige getreulich beigetragen zu haben.

Martha: Das hast du gethan: Du verfolgst die Unschuld und gibst dich zum Werkzeuge teuflischer Bosheit her? Du unterstützest die Feindin unsers Glaubens gegen eine unschuldige Glaubensgenossin?! Lene, wenn du von deiner Gottlosigkeit nicht abstehst, so will ich nicht mehr deine Mutter heißen. Komm Klara, laß uns gehen. (Beide ab.)

Lene (allein): Mein Heirathsgut muß ich doch bekommen, und alles Andere kümmert mich nichts.

Zweite Scene.

Lene. Henriette. Später Martha.

Henriette (tritt eilig ein): Schwesterchen, eine große, fatale Neuigkeit. Heute sind Herren von der Residenz im Schlosse angekommen, um ein genaues Inventar von allen Einrichtungsgegenständen aufzunehmen. Sie haben uns sehr in Angst gesetzt, indem sie sagten, daß der Landesfürst dieses Gut einer jungen Gräfin geschenkt habe und der Pacht in einem Vierteljahre zu Ende sei. Dieß wird in unserm Plane gegen Bertha eine Aenderung hervorbringen. Darum wünscht die Frau Schloßpächterin, daß ihr diese Neuigkeit geheim gehalten werde, um sie noch zeitig davonjagen zu können; denn sie hat ihr schreckliche Rache geschworen, und müßte sich zu sehr schämen, wenn sie nichts gegen sie vermöchte. Ich bitte dich daher, mich zu unterstützen, daß auch die Dorfleute diese Neuigkeit nicht erfahren. Wir wollen nämlich die Nachricht verbreiten, daß ein reicher Jude das Schloß gekauft hat, um der Frömmlerin Schrecken einzujagen; denn von einem Juden kann sie auch keine goldenen Aepfel erwarten.

Lene: Ja, das wollen wir thun; du kannst auf mich rechnen. (Henriette schnell ab.) Das ist ein schlimmer Streich, den uns der Zufall spielt. Sieh da, eine gräfliche Herrschaft bekommt wieder unser Schloß. Die Schloßpächterin wäre mir viel lieber gewesen. Doch meinetwegen; was kümmert das mich? gehört das Schloß dem Peter oder dem Paul, das ficht mich nichts an, wenn nur ich lustig sein kann (singt ein Liedchen).

Martha (kommt): Du hast Ursache lustig zu sein! es stünde dir besser an, über deine Sünden zu weinen!

Lene: Weinen? dazu habe ich jetzt noch keine Lust und keine Zeit, das kann ich thun, wenn ich einmal in deinem Alter bin. Du wärest auch lustig, wenn du wüßtest, was ich weiß. Sieh, ein reicher Jude hat das Schloß gekauft. Das wird lustig werden, da bekommen wir auch noch eine Synagoge! (Geht schnell ab.)

Martha (allein): Ach Gott, mein Kind verliert noch den Verstand! All mein Mahnen und Beten ist fruchtlos. O lebte ihr Vater noch! jetzt könnte er die Früchte seiner thörichten Liebe und unverständigen Nachsicht sehen! Alles hat er ihr gestattet, ich durfte nichts sagen! Jeder Wunsch, jede Neigung wurde ihr befriedigt. So ist sie aufgewachsen in ihrer blinden, ungezähmten Eigenliebe, und jetzt, ach jetzt entfernt sie sich immer weiter von dir, o Gott! Aber noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Ich will Tag und Nacht für sie um Gnade flehen und durch Wohlthätigkeit gegen Arme deinen Segen auf sie herabziehen. Dieß will ich heute wieder thun, und der armen Bertha einige Eßwaaren bringen. (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritte Scene.

Im Gartenhause.

Bertha. Eugenie. Später Antonie.

Eugenie liest laut aus der Nachfolge Christi Buch III. Kapitel 29.

Bertha: Schon fühle ich mich durch Gottes Gnade gestärkt. Liegt nicht selbst in dem Bewußtsein, des Glaubens wegen Verfolguug zu leiden, süßer Trost? O nur die Liebe zu dir ist es, mein Augapfel, die mir eine Trennung von dir schwer machen würde. Wärest du geborgen, ich meinte den Muth zu besitzen, für das Bekenntniß des katholischen Glaubens mein Blut zu vergießen. Doch ein solches Glück habe ich nicht verdient und steht auch gar nicht in Aussicht. Vielmehr habe ich eine Ahnung, eine Art Vorgefühl, als ob uns in ganz außerordentlicher Weise Hilfe käme. Laß uns recht kindlich auf die göttliche Vorsehung bauen, liebe Eugenie! sie wird uns nicht verlassen. Denn Gottes Vorsehung wacht über Alle, die sich ihr vertrauen.

Eugenie: Mutter, ich kenne mich nicht aus; aber als du gegen die Schloßpächterin unsern Glauben und unsere Kirche so standhaft vertheidiget hast, da fühlte ich mich so ergriffen, daß ich mich hätte dafür sogleich umbringen lassen können.

Bertha: Danke Gott für diese Gesinnung, und bleib ihr treu dein Leben lang. Dann wird sein hl. Engel stets dich schützen, was auch die dunkle Zukunft für dich in ihrem Schooße birgt.

Antonie (tritt ein): Bertha: Grüß dich Gott, liebe Antonie! wie kommst denn du zu uns?

Antonie: Ach, die Mutter hat es mir freilich auf's strengste verboten, euch zu besuchen. Aber weil ich dich und die Eugenie so sehr liebe, so glaubte ich, es würde

keine Sünde sein, wenn ich einen Augenblick herkäme, um euch eine wichtige Neuigkeit zu bringen.

Bertha: Nun, mein Kind, welche Neuigkeit hast du mir denn zu bringen?

Antonie: Ich will sie dir schnell sagen, und wieder forteilen, daß die Mutter nichts merkt. Es sind fremde Herren bei uns im Schlosse angekommen, welche, wie sie sagten, ein Inventar aufnehmen müssen. Denn dieses Gut hat der Fürst einer jungen Gräfin geschenkt, die nächstens hierher kommen wird, und schon in einem Vierteljahre müssen wir abziehen, weil die Regierung den Pacht aufgekündet hat.

Bertha (in steigender Neugierde): Was sagst du, Antonie? hast du recht gehört? Wie heißt die junge Gräfin?

Antonie: Ich habe recht gehört, aber wie die junge Gräfin heiß, das weiß ich nicht. Die Mutter ist darüber sehr erbittert und will dieß Niemand wissen lassen; darum mußte die Henriette im Dorfe die Nachricht verbreiten, als habe ein Jude das Schloß gekauft. O wie gerne bliebe ich länger bei euch; aber ich muß gehen, daß die Mutter nichts merkt. Es thut mir überaus wehe, daß sie über dich so aufgebracht ist; ach, sie will euch beide aus diesem Häuschen jagen! Aber wenn ihr gehet, so gehe ich auch mit euch. Betet für mich. Gelobt sei Jesus Christus! (geht ab und Eugenie begleitet sie).

Bertha (allein — in Aufregung): Großer Gott, wenns möglich wäre! — wenn meine Isabella noch lebte! — wenn diese junge Gräfin meine Tochter wäre! — wenn eine glückliche Fügung sie den Händen der Banditen entrissen hätte! — — Doch — (sie legt die Hand auf die Stirne) ich fürchte den Verstand zu verlieren! Es ist ja eine reine Unmöglichkeit! was müßte da vorgegangen sein! Die Familie Waldbach ist im ganzen Lande

geächtet, — es ist ihr das Brandmal des Fürstenmordes aufgedrückt! Und jetzt nach zehn langen Jahren — ach — ohne Zweifel ist der Name meines Hauses im ganzen Lande als ehrlos verschollen! — — Und doch! woher diese außerordentliche Aufregung? — warum kann ich diesen Gedanken nicht aus meinem Geiste bannen? O allweiser, allgütiger Gott, nimm hinweg von mir diese Versuchung! Die Liebe zu meiner Eugenie, das sehnliche Verlangen, sie in ihre angestammten Rechte eingesetzt zu sehen, da sie, ich darf es ja nicht anders hoffen, der einzige Sprößling unsers Hauses ist, hat mich in dieses Labyrinth von Ahnungen und Hoffnungen verstrickt. Vergib mir diese Aufregung! laß mich den Frieden des Herzens wieder finden, und das Opfer nicht zurücknehmen, das ich dir seit zehn Jahren täglich erneuert habe. Ich will ja nichts mehr als dich, und die Sorge für mein unmündiges Kind lege ich aufs Neue in deine Vaterhände.

Vierte Scene.

Bertha. Martha.

Martha (kommt mit einem Korbe am Arme): Grüß Euch Gott, liebe Bertha! Ich höre, daß Ihr leidend seid, darum habe ich Euch einiges gebracht, damit Ihr nicht darben dürft. Ihr habt ja jetzt ohnehin wenig Freude; darum halte ich es für meine Pflicht, Euch nicht zu verlassen. Ja, wenn es soweit kommen sollte, daß Ihr dieses Häuschen verlassen müßt, so wird es mich freuen, wenn Ihr mit Euerm Kinde zu mir zieht. Denn ich fürchte den Zorn der Pächterin nicht, und habe damit noch eine andere Absicht, Euch nämlich ein großes Unrecht gut zu machen.

Bertha: Ihr seid zu gütig; aber ich verstehe Euch nicht, ich weiß nichts von einem Unrechte; Ihr habt durchaus nichts gut zu machen, vielmehr bin ich Euch für Eure neulichen Geschenke und besonders für Eure freundlichen Gesinnungen gegen mich den größten Dank schuldig.

Martha: Nicht so, gute Frau! meine Lene hat Euch einmal öffentlich auf dem Kirchengange beschimpft und leider dazu beigetragen, daß Euch die unverständigen Leute jetzt so sehr den Rücken kehren. Dieses Unrecht möchte ich gut machen, und Ihr sollt mir durch Euer Beispiel und Gebet helfen, meine verblendete Tochter auf bessere Wege zu bringen. Die Frau Schloßpächterin wird Euch zwar vielleicht nicht mehr viel schaden können; denn in einem Vierteljahr muß sie selbst das Schloß räumen, aber ein Jude hat das Schloß gekauft, und der wird Euch wohl um den bisherigen geringen Pachtzins nicht belassen.

Bertha: Ihr irret, nicht ein Jude hat das Schloß gekauft, sondern der Fürst hat es einer jungen Gräfin geschenkt, die nächstens hier eintreffen wird. Uebrigens danke ich Euch herzlichst für all eure Liebe, und wenn es Gott so fügt, daß ich diese Wohnung der Armuth verlassen muß, so möge Euch derselbe allgütige Gott alles reichlich vergelten, was Ihr an mir thut und noch thun wollt. Gutzumachen habt Ihr nichts; denn was die Lene gethan hat, das hat sie so böse nicht gemeint und ist vielleicht von jemand anderm aufgestachelt worden, feindliche Gesinnungen gegen mich zu hegen. Ich erkenne hierin nichts als die Hand Gottes, welche Alles weislich ordnet.

Martha: Aber woher wißt Ihr, daß die Nachricht vom Juden falsch ist?

Bertha: Ihr werdet das später erfahren. Ich

habe Ursache und Rücksichten, vor der Hand hierüber zu schweigen, und auch Ihr werdet gutthun, hievon keinen Gebrauch zu machen.

Martha: Gut; und nun wiederhole ich Euch mein Anerbieten; denn ich bin überzeugt, daß mit Euch der Segen Gottes in mein Haus einziehen wird.

Bertha: Ihr habt eine zu gute Meinung von mir. Der Herr segne Euer gutes Herz. Der Segen Gottes ruht ja freilich allzeit auf denen, die sich aus christlichem Mitgefühle um arme Wittwen und Waisen annehmen. Gedenket meiner in Euerm Gebete, daß ich ruhig hinnehmen kann, was auch kommen mag!

Martha: Behüte Euch Gott! (Ab.)

Fünfte Scene.

Bertha. Eugenie.

Eugenie (tritt ein): Mutter, ist denn das Recht, daß die Frau Schloßpächterin diese falsche Nachricht von einem Juden verbreiten läßt? ist denn das nicht gelogen?

Bertha: Es ist freilich eine Lüge; aber kümmere dich nicht um das, was Andere thun, sondern hüte dich, daß du selbst nie etwas Unrechtes thust.

Eugenie: Mutter, ich bin so fröhlich, weil ich gehört habe, daß nächstens eine junge Gräfin hieher kommt. Wenn sie eine Gräfin ist, so muß sie ja auch so gut und liebreich sein, wie du bist, und sie wird uns gewiß nicht aus unserm Häuschen verstossen.

Bertha: Ja, hoffe es, mein Kind! sie kann alle Tage kommen. Und dann wollen wir uns ihr gleich vorstellen, und sie um die Gnade bitten, uns diese Wohnung zu belassen. Ich habe eine Ahnung, mein Kind, daß sie mit dem Adel ihrer Geburt auch den Adel des Herzens verbinden wird.

Eugenie (naiv): Wenn sie noch jung ist, Mutter, dann könnte sie mich ja als ihre Schwester annehmen, und du könntest ihre Mutter sein, denn du bist ja auch eine Gräfin?!

Bertha (mit Ernst): Kind, was sind das für Reden! so hoch darfst du nicht hinauswollen, denn, wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, sagt unser lieber Heiland. Doch jetzt geh' schnell, und hole mir einen Trunk frischen Wassers; denn ich fühle mich sehr erschöpft. (Eugenie ab.) (Bertha ergriffen): Großer Gott, wenn das Kind prophetisch gesprochen hätte!!! — — — (ruhig): Verzeih mir, o Vater im Himmel, es war nur eine Versuchung, und ich habe sie wieder unterdrückt!

Der Vorhang fällt.

Sechste Scene.

Im Bauernhause.

Martha. Lene. Später Klara.

Martha und Lene stricken.

Martha: Hast du seit den letzten Tagen nichts gehört, wie es mit der armen Bertha gehen wird?

Lene: Ja freilich habe ich etwas gehört, und zwar nichts Gutes. Die Frau Schloßpächterin soll es bei dem Güterverwalter durchgesetzt haben, daß die Frömmlerin ihr Häuschen schon in den nächsten Tagen wird räumen müssen. Das wird ein Schlag für sie sein. Da mag sie sehen, was das viele Beten ihr genützt hat.

Martha: Schon wieder eine solche gotteslästerliche Rede! Das wird übrigens für die arme Frau gar kein großer Schlag sein; denn es ist ihr schon eine andere Wohnung zugesichert, wenn diese That der Ungerechtigkeit wirklich in Ausführung kommt.

Lene: So? wer wird denn so närrisch sein, ein fremdes Weib mit einem Kinde aufzunehmen, deren Heimath Niemand kennt, und die aller Voraussicht nach der Gemeinde zur Last fällt? wer wird sich die ganze Gemeinde zum Feinde machen wollen?

Martha: Ich will es thun. Ich habe es ihr bereits angetragen, und wenn die ganze Hofmark sie verstoßt, so soll sie bei mir Unterkunft und Fortkommen finden. Ich halte dieß für ein gutes Werk, und wenn man Gutes thun will, muß man nicht erst Andere fragen, ob es ihnen auch recht ist. Wir haben alle miteinander zu leben, und ihre Frömmigkeit wird gewiß den Segen in unser Haus bringen, und vielleicht auch dir die Gnade von Gott erwirken, daß du dein böses Herz änderst.

Lene: Ei so! Sie wird also eine Missionärin, die mich bekehren soll. Immer schöner!

Klara (kommt eilig): Eine Neuigkeit! Mutter! Im Schlosse ist eben eine Dame angekommen und es waren noch mehrere Personen in ihrer Begleitung. Man sagt, sie sei eine junge Gräfin, der der Fürst das Gut sammt dem Schlosse geschenkt habe, und das sie nun in Augenschein nimmt.

Martha: Also ist es wirklich so, daß nicht ein Jude das Schloß gekauft hat, wie mir Bertha gesagt hat!

Lene (in Aufregung): Die Bettelfrau hat also das schon gewußt? Alles geht schief. All' unsere List war vergebens. Die Ankunft der Gräfin ist viel zu schnell erfolgt. Jetzt wird die Frömmlerin wohl ruhig in ihrem Häuschen zu verbleiben haben; denn es ist gar kein Zweifel, daß sie sich bei der jungen Gräfin einzuschmeicheln wissen wird. (Spöttisch): Wie wird sie sich bücken, und schön und süßlich thun! Scheint es ja, als ob sie selbst vom Adel wäre, so fein weiß sie ihre Reden zu setzen,

die nothige Betschwester. Auch ihre zarten Hände verrathen, daß sie früher eben keine Lust zu harter Arbeit gehabt haben muß, weßhalb ich sie immer im Herzen verachtete.

Klara: Schwester, sei nicht gar so böse; sie hat dir ja nichts zu Leide gethan.

Martha: Bei dir ist jede Ermahnung fruchtlos. Mein mütterliches Herz möchte vor Gram zerspringen. Aber Gott wird deine Bosheit zu Schanden machen. Ich will jetzt sogleich zur guten Bertha gehen, und ihr diese Nachricht bringen. Ich ahne es, die Zeit der Trübsal und Verfolgung für sie wird bald zu Ende sein.

Der Vorhang fällt.

Siebente Scene.

Im Schlosse.

Eleonore. Henriette.

Eleonore: Verflucht! der ganze Plan ist verpfuscht! Gerade jetzt muß sie schon kommen! So kann ich also die süße Rache nicht mehr üben! O hätte ich doch früher meine Schritte gethan! Aber wer konnte wohl auch eine solche, und eine so schnelle Aenderung der Verhältnisse voraussehen — —? — — Jetzt habe ich es! Ich will sie gegen diese Papistin einnehmen, ich will ihr anrathen, ihr die Wohnung zu künden. —

Henriette (kommt schnell): Gleich wird die junge Gräfin erscheinen. Sie hat ausgeruht von der Reise, und läßt Euch fragen, ob Ihr bereit seid, sie zu empfangen.

Eleonore: Ach, ich muß wohl bereit sein! O theueres Mädchen, welcher Unstern hat unsere Plane durchkreuzt!

Henriette: Ich wollte bersten vor Aerger und darf mir doch nichts merken lassen.

Eleonore. Ich möchte Gift und Galle speien! Aber ich will mir alle Gewalt anthun, und durch geheuchelte Gefühle der Freude, wo möglich, mein Ziel erreichen. Jetzt geh' und sage der Gräfin, daß ich sie gehorsamst erwarte, (Henriette ab.) Möge mich jetzt mein Genius nicht verlassen. Ich will dieser papistischen Hexe einen Possen spielen, an den sie zeitlebens denken wird. — Wie es doch möglich war! ich kann es gar nicht begreifen! So nahe am Ziele, und in der letzten Stunde noch ein solches Hinderniß! Ich kann mich kaum fassen! aber es muß sein! Verstellung, du mußt jetzt Wunder wirken!

Achte Scene.

Eleonore. Isabelle. Beatrix (beide treten ein.)

Isabelle: Grüß Euch Gott, Frau Schloßpächterin! Ihr werdet schon von dem Gnadenakte gehört haben, den der gnädigste Landesherr an mir geübt hat. Ich bin Eigenthümerin des Gutes Grünberg und gekommen, es in Besitz zu nehmen. Der Pacht ist Euch, wie ich weiß, von der Regierung gekündet worden, und da ich das Gut selbst verwalten lassen will, so werdet Ihr für Eure künftige Stellung Sorge getragen haben.

Eleonore: Leider ist diese Veränderung unerwartet schnell eingetreten, aber wer könnte etwas dagegen einwenden, nachdem der gnädigste Landesfürst selbst diese Aenderung herbeigeführt und das Herrschaftsgut in so würdige Hände gelegt hat. Ich kann Euch, gräfliches Fräulein, die innige Freude nicht verhehlen, die ich über Euer Glück empfinde. Denn das ist ja dem wahren Christen eigenthümlich, daß er an dem Glücke seines Nächsten sich in reiner, aufrichtiger Weise mitfreue.

Isabelle: Das ist ein schöner Grundsatz, den Ihr hier äußert. Diese Eure echt christliche Gesinnung

flößt mir Vertrauen ein, und Ihr könntet mich wohl über einige hier bestehende Verhältnisse aufklären. Wie sind denn hier die Leute beschaffen? sind sie religiös, arbeitsam, friedlich gesinnt, wohlhabend?

Eleonore: Die Leute sind fast alle arbeitsam und wohlhabend. Ihre religiösen Begriffe sind freilich wenig geläutert, sie hängen in dieser Beziehung an ihren abergläubischen Vorurtheilen, aber der größte Theil gibt Hoffnung, in dieser Hinsicht geläuterteren Begriffen Eingang zu gewähren.

Isabelle (schnell): Seid Ihr Katholikin?

Eleonore: Ich bin eine aufgeklärte Christin, und bekenne mich zu jenen freien Gemeinden, die das reine Christenthum üben, und Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Isabelle: So, so!

Eleonore: Eigentliche Arme gibt es nicht, weil die Leute, wie gesagt, sehr arbeitsam sind. Nur ein armes Weib mit einem Kinde, (verächtlich) ein dahergelaufenes — kein Mensch weiß, woher sie ist — findet sich in großer Noth. Sie ist faul und arbeitscheu, jetzt auch etwas kränklich, und dürfte der Gemeinde in kürzester Frist zur Last fallen. Da wäre es wohl das Beste (recht schmeichelnd) für Euch, und ich möchte Euch den wohlmeinendsten Rath dazu geben, wenn Ihr sie fortjagen würdet; denn sie wohnt im Schloßgartenhäuschen, wo sie seit zehn Jahren durch die Gunst des fürstlichen Güterverwalters um geringen Pacht wohnt. Sie hat auch auf die Leute im Dorfe den übelsten Einfluß, ist voll Aberglauben und eine Pietistin im schlimmsten Sinne des Wortes. In letzterer Zeit haben sich wohl fast Alle von ihr abgewendet; allein durch ihr frömmelndes und einschmeichelndes Wesen könnte es doch dahin kommen, daß

sie ihren früheren Einfluß wieder gewänne zum Schaden nnd Nachtheile der wahren Religiosität der Gemeinde Ihr sehet, hochgräfliches Fräulein, ich meine es aufrichtig mit Euch, und wenn ich Euch gut rathen kann, so möge es der erste Akt Eurer Herrschaft dahier sein, dieses Bettelweib sammt ihrem Kinde in ihre Heimath zu verweisen. Das wäre eine That, die Euch die Herzen Aller gewinnen würde. Der Güterverwalter hat ihr ohnehin die Wohnung schon gekündet, und wolltet Ihr etwa den Schein der Rechtlichkeit und Großmuth retten, so dürftet Ihr es eben nur bei der Kündung belassen, nach welcher sie in acht Tagen das Gartenhaus räumen muß.

Isabelle: Ihr scheint Euch um diese Person sehr zu interessiren. Wie heißt sie denn?

Eleonore: Man weiß es eigentlich nicht, gewöhnlich nennt man sie die arme Bertha.

Isabelle (schnell): Bertha? Und wie heißt ihr Kind?

Eleonore (zögernd und staunend): Ihr Kind heißt Eugenie. (Isabelle und Beatrix im heftigsten Erstaunen.)

Isabelle: Wär's möglich?

Beatrix: Großer Gott, wenn's wirklich so wäre?!

Isabelle (heftig): Wo ist sie? Schnell, laßt sie mir kommen, schnell, sammt ihrem Kinde! Welche Ahnung!

Eleonore (im Gehen): nun, sind sie närrisch? da habe ich ja in's Wespennest gestochen, und wie? (ab.)

Isabelle (setzt sich vor geistiger Erschöpfung): Unergründliche Weisheit und Güte Gottes! O das wenn wäre! Wenn ich sie wieder fände! es wäre der glücklichste meiner Tage, wohl größerer Prüfung werth, als ich bisher bestanden!

Beatrix: Ja, ich zweifle keinen Augenblick mehr. Ihr habt sie gefunden. Die Namen, die Zeit ihres Hier-

seins — die traurigen zehn Jahre seit jener schrecklichen Katastrophe, die Eure Familie getroffen, — die Andeutungen dieser freigeisterischen Frau, in denen Ihr die echte Frömmigkeit Euerer Mutter erkennen mußtet, — alles garantirt Euch die Gewißheit, daß Ihr Mutter und Schwester wieder findet.

Isabelle: Ich kann das Glück kaum fassen, das mein Herz durchbebt. So wäre also mein tägliches inbrünstiges Gebet nicht fruchtlos gewesen!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Eleonore. Bertha. Eugenie.

Eleonore, Bertha und Eugenie treten ein.

Isabelle (in der Ferne — im höchsten Staunen): Sie ist's! (stürzt auf Bertha und fällt ihr um den Hals): Mutter, theuerste Mutter!

Bertha: Ist's möglich? Isabelle! (sie sind einige Zeit stumm in der Umarmung und setzen sich dann.)

Eugenie: Mutter, kennst du die junge Gräfin?

Isabelle (erholt sich): Bist du es wirklich, Eugenie? Komm in meine Arme! (sie liebkosend.)

Eugenie: Kennt Ihr mich, Fräulein? oder seid Ihr etwa meine Schwester, von der mir die Mutter erzählt hat?

Bertha: Ja, Eugenie, das ist deine Schwester, die uns Gott wunderbar wieder geschenkt hat.

Eugenie: Da habe ich ja Recht gehabt, Mutter, daß die junge Gräfin dich als Mutter und mich als Schwester annehmen könnte?

Bertha: Ja, liebes Kind, du hast gut prophezeit.

Isabella (sich sammelnd und an die Pächterin gewendet): Ihr staunt wohl, Frau Pächterin, über diese Scene, aber diese arme Frau, von der Ihr mir so Ungünstiges

erzählt habt, ist die Gräfin von Waldbach, und das arme Mädchen ist meine Schwester. Ihr könnt Euch wohl jetzt Alles erklären. Meine Mutter ist wieder Besitzerin dieses und aller andern Güter, die mein seliger Vater vor seiner Verbannung besessen hatte.

Bertha: Wie? was sagst du?

Isabelle: Ja, Mutter, die göttliche Vorsehung hat augenscheinlich über uns gewacht und es nicht zugelassen, daß die Mackel des Fürstenmordes auf unserm guten alten Namen bleiben sollte. Höre, und staune. Schon länger wurden in dem edlen Herzen unsers geliebten Fürsten Zweifel rege an der Mitschuld deines unvergeßlichen Gatten an dem Komplotte, das gegen sein theures Leben gerichtet war. Oefter wollte er die Untersuchung wieder aufnehmen lassen, allein stets wußte man dieß zu verhindern. Endlich sollte die Unschuld, wenn auch spät, an's Tageslicht kommen. Die Untersuchungsakten wurden revidirt und auf's strengste geprüft, und die Unschuld des Grafen Waldbach wurde sonnenklar erwiesen. Der edle Fürst war überaus erfreut, aber zugleich äußerst betrübt über das unverschuldete Elend, in das unsere Familie gestürzt wurde. (Während dieser Rede kommen — einzeln — nacheinander noch andere weibliche Personen, besonders Martha und ihre Töchter und — Antonie — von ferne stehend.) Er ließ öffentlich im ganzen Lande, und allen Ländern Europa's die Unschuld deines Gatten, unsers unvergeßlichen Vaters, proklamiren und setzte ihn, oder wer sonst von seiner Familie vorhanden wäre, in alle Ehren, Rechte und Güter wieder ein, die wir vor der Katastrophe besessen hatten.

Bertha: Gerechter Gott, so hat also deine Vorsehung über uns gewacht! O gerne hätte ich auf allen irdischen Besitz verzichtet, wenn nur unser Name nicht

mit einem solchen Verbrechen gebrandmarkt worden wäre. Aber jetzt, ich finde nicht Worte, um meine Freude, meinen Dank gegen den allgütigen Gott auszusprechen, daß er die Unschuld meines Mannes an das Tageslicht gebracht hat. Aber Isabelle, wie kommst denn du hierher? was ist denn seit jener Schreckensnacht aus dir geworden?

Isabelle: Mutter, du bist angegriffen; setze dich nieder und vernimm, wie Gott über deiner Tochter gewacht hat. Ich sah in jener schrecklichen Nacht meinen theuren Vater unter den Mordschlägen der Banditen verbluten. Mir hatten die Räuber die Hände gebunden und mich in den Wald geschleppt. Daß du und das kleine Kind — du warst erst zwei Jahre alt, Eugenie! — mit dem Leben davon gekommen, glaubte ich mit Sicherheit annehmen zu dürfen, weil die Räuber durch heransprengende Sicherheitssoldaten an der Vollendung ihres teuflischen Werkes gehindert wurden. Seit jener schrecklichen Stunde bis zu diesem Augenblicke kannte ich kein anderes Gebet, kein anderes Seufzen und Flehen, als daß euch beide der Vater im Himmel in seinen besondern Schutz nehmen wolle. An mich zu denken hatte ich keine Zeit in einem Augenblicke, wo ich den Vater in unserer Vertheidigung sterben sah, und von Mutter und Schwester für immer mich getrennt glaubte. Und auch jetzt, theuerste Mutter, kann ich nicht an mich denken, nicht von mir sprechen, da ich das höchste Glück auf Erden erlebt habe, dich und mein theures Schwesterchen wieder zu sehen und zu besitzen. Sag' doch, wie ist es denn dir ergangen? wie bist du hierher gekommen? wie hast du hier gelebt? (betrübt) ach, es hat dir gewiß hart ergangen — die Frau Schloßpächterin hat mir schon Andeutungen über dich gegeben.

Bertha: Als die Banditen versprengt wurden,

flüchtete ich mich mit Eugenie unter dem Schutze der dunklen Nacht hinter ein nahes Gesträuche an der Landstraße und fiel in Ohnmacht. Erst am Morgen kam ich zur Besinnung, als gute Leute mich in ihre Wohnung gebracht hatten. Sie riethen mir, den langen und gefährlichen Weg bis Neapel nicht zu wagen. Ich entschloß mich daher, in die Heimath zurückzukehren. Ich änderte Kleider und Namen, und wanderte auf dieses unser entlegenes Gut, wo mich niemand kannte, und nährte mich mit dem Gelde, das ich aus dem Schiffbruche unsers Hauses gerettet, und mit der Arbeit meiner Hände. (Während dieser Reden kommen noch andere Jungfrauen immer nach und nach und im Hintergrunde und zu den Seiten sich stellend.)

(Ohne Unterbrechung fährt fort) Bertha: Aber um Gottes willen, was ist denn aus dir geworden? peinige mich nicht in diesem glücklichsten Augenblicke meines Lebens! (Unterdessen drückt Antonie der Eugenie die Hände und liebkoset sie, was sie gegenseitig öfter thun.)

Isabelle: Das ist eine lange Geschichte, ich will sie dir später ausführlich erzählen. Für jetzt nur das Wenige. Mich haben die Räuber nach Tunis in die Sclaverei verkauft. Soviel ich hörte, haben sie mich um hohen Preis ausgeboten. Ich kam in das Haus eines reichen Muselmannes. Ich hatte da Vieles zu leiden, die schwersten Arbeiten zu verrichten, oft nicht hinreichend zu essen, viele und große Gefahren für meine Unschuld und meinen hl. Glauben zu bestehen, aber nach einigen Jahren trat in meinem Sclavenloose eine sehr günstige Veränderung ein — ich konnte die schützende Hand Gottes nicht verkennen —; die Herrin gewann Zuneigung zu mir, sie behandelte mich, ich darf sagen, mit Liebe, ließ sich oft in Unterredung mit mir ein über unsern heiligen

Glauben, lernte die Gebete, die ich zu verrichten pflegte, und entschloß sich endlich, als vor einem halben Jahre ein Missionär dahin kam, im Stillen die hl. Taufe zu empfangen. Wer war glücklicher als ich! Ich konnte Gott nicht genug preisen, daß er mich gewürdiget hatte, ein geringes Werkzeug zur Rettung dieser Seele geworden zu sein. Ich wäre ganz glücklich gewesen, hätte ich dich und die kleine Eugenie um mich gehabt. In den Unterredungen mit dem Missionär fragte er mich einmal um mein Vaterland und um meinen Namen, und als ich ihm seine Frage beantwortet hatte, röthete sich sein Antlitz und sprach freudig bewegt: „Als ich von Europa abreiste, las ich zufällig in einem Blatte, daß Graf Waldbach unschuldig erklärt und in alle seine Rechte und Güter wieder eingesetzt sei." O wie war ich überrascht! Der Gedanke, daß ich mit meinem Namen nicht mehr gebrandmarkt sei, sowie die Sehnsucht und Möglichkeit, dich wieder zu finden, ließ mir keine Ruhe. Ich bat meine Herrin, mich um ein Lösegeld zu entlassen, das ich ihr von der Heimath schicken wollte. Sie willigte ein, wiewohl mit bekümmertem Herzen, und gab mir die Freiheit und dazu ein reichliches Reisegeld mit der einzigen Verpflichtung, für sie zu beten, daß sie im wahren Glauben standhaft ausharren möge.

Bertha: Die gute Frau! O heiliger Glaube, welche Wirkungen bringst du im menschlichen Herzen hervor! Kinder, wir wollen täglich für sie beten.

Isabelle: Ja mit diesem Versprechen verließ ich sie unter vielen Thränen, und im Vaterlande angelangt, begab ich mich sogleich in die Residenz. Der edle Fürst nahm mich überaus gnädig auf, und weil mein Vater nicht mehr lebte und du gänzlich verschollen warst, so übergab er mir alle Güter wieder, die wir früher besessen

hatten. Diese Güter sind nun dein Eigenthum, theure Mutter, und ich bin reich genug, weil ich nur dich und deine Liebe wieder besitze.

Bertha: Gutes Kind, du bist noch meine alte, demüthige Isabella, und die zehn Jahre der Trennung haben deine Tugend nur noch mehr befestiget!

Zehnte Scene.

Fortsetzung und Schluß.

Isabelle: Ich hatte nun keine süßere Pflicht, als jedes Mittel zu versuchen, um deinen Aufenthalt zu erforschen. Denn daß du noch lebtest, dieser Gedanke verließ mich nicht Tag und Nacht. Was wären mir auch alle unseren reichen Besitzungen ohne die, welche meinem Herzen das Theuerste sind? Ich besuchte alle unsere Schlösser, um nachzuforschen, ob ich nicht eine Spur deines Aufenthaltes entdecken könnte. Zuletzt kam ich auch hierher, und als mir schon der Muth sinken wollte — du warst Zeugin, theure Freundin Beatrix — da öffnet sich das Paradies vor meinen Augen! Frau Schloßpächterin (zu ihr gewendet), diese arme Frau mit ihrem armen Kinde wird nun jetzt nach Euerm Wunsche das Gartenhaus verlassen. Ich will Euern Rath befolgen, und es nicht zugeben, daß sie länger darin wohne. Aber Ihr werdet ihr heute noch eine Wohnung im Schlosse bereiten, bis sie diesen zehnjährigen Verbannungsort für immer verläßt, wo sie dann, wie Ihr sagtet, durch ihren Aberglauben und ihre Pietisterei keinen schlimmen Einfluß mehr auf die Leute im Dorfe wird ausüben können.

Eleonore: Verschont mich, Frau Gräfin! ich bin aufs tiefste beschämt!

Martha: Da muß ich jetzt auch schon ein Wort reden. Die arme Bertha, ich wollte sagen, die Frau

Gräfin hat uns durch ihre wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit die ganzen zehn Jahre aufs höchste erbaut; sie wurde auch immer allgemein geachtet und geliebt. Nur in der letzten Zeit ist ein Sturm wider sie losgebrochen, und man weiß es, die Ursache ist keine andere gewesen, als der Haß der Frau Schloßpächterin. Aber das sage ich Euch (zur Pächterin gewendet), wenn Ihr sie von dem Gartenhause wirklich verjagt hättet, sie hätte unser Dorf nicht verlassen dürfen, in mein eigenes Haus hätte ich sie aufgenommen, wie ich es ihr bereits angetragen habe.

Bertha: Ja, Isabelle, die Kreuzbäuerin hat überaus schön und edel an mir gehandelt. (Isabelle bezeugt ihre Freude in den Mienen.)

Martha: Ja, das war beschlossen. Aber jetzt, ich kann nicht genug staunen — jetzt hat der liebe Gott einen Strich durch die ganze ungerechte Rechnung gemacht. Es war aber auch gar nicht anders zu erwarten, als daß Gott einer solchen Unschuld gegen eine solche Bosheit sich annehmen würde.

Antonie: Hörst du es, Mutter, ich habe es dir so oft gesagt, daß sie so fromm und so gut ist, und auch die Eugenie ist so fromm und so gut!

Eleonore (hält die Hände vor das Gesicht): Ich möchte vor Scham in die Erde versinken!

Bertha: Grämt Euch nicht, Frau Schloßpächterin, es ist Euch Alles verziehen. Euer Benehmen gegen mich war nur eine Prüfung, die der gütige Gott über mich verhängte.

Antonie: Mutter, wenn die Eugenie fortgeht, so gehe ich auch mit. Ihr Glaube gefällt mir mehr, als der unsere. Sieh, wie sie immer so gut waren, und alle Verachtungen und Verfolgungen so still und ruhig übertragen haben —, das, meine ich, hat ihr Glaube gethan.

Bertha: Sei getrost, liebe Antonie, du hast ein gutes Herz, der liebe Gott wird dich nicht verlassen, und auch ich werde diesen Ort, den ich im Glücke gar nicht beachtete, der mir aber zehn Jahre in meinem Unglücke eine Zufluchtstätte gewährt hat und überaus theuer geworden ist, in Zukunft nicht ganz verlassen. Isabelle, wir wollen immer einen Theil des Jahres hier zubringen, damit wir uns stets an die unbegreifliche Liebe Gottes erinnern, mit der er uns bisher geführt hat. Früher war mir diese Gegend zu einsam, das Schloß zu wenig prächtig, ich hatte schönere und größere Güter; jetzt, glaube ich, fordert es die Dankbarkeit gegen die wunderbare Vorsehung Gottes, daß wir das Geringe nicht verachten, das im Unglücke eine Zufluchtsstätte gewesen.

Ihr aber, Frau Pächterin, werdet wahrscheinlich nicht wissen, wohin ihr jetzt ziehen sollt, da Euch der Pacht für so kurze Frist gekündet worden ist. Ich will Euch zeigen, daß ich Euch von Herzen verziehen habe. Es ist schwer auszuziehen, wenn man nicht weiß, wohin? Ihr könnt daher noch so lange, als es Euch gefällt, den Pacht fortsetzen; nur das Eine müßt Ihr mir versprechen, daß Ihr keine Bekehrungsversuche mehr machet, und meine guten Unterthanen in ihrem alten katholischen Glauben nicht beirret. Dann kann Antonie wieder bei Eugenie sein, und, wenn Ihr es erlaubt, uns auch auf unsere andern Güter begleiten.

Eleonore: Das ist zu viel! eine solche Güte gegen solche Bosheit! Ich fühle mich ganz vernichtet. Frau Gräfin, Ihr müßt mich verachten, Ihr müßt einen wahren Abscheu haben vor einer Frau, die Euch mit solcher Hinterlist und Bosheit verfolgt hat. Ich selbst erkenne es jetzt als die größte Sünde. Und dennoch könnt Ihr Alles vergessen und so großmüthig an mir handeln! Jetzt

sehe ich den wahren Adel Euerer schönen Seele, und dieser Adel ist nicht Sache der Geburt, sondern die Frucht Euers Glaubens. Nur der wahre Glaube kann solch' edle Gesinnung zur Reife bringen. Darum fühle ich mich im Innersten bewegt, von Scham und Reue über meine Bosheit erfüllt, und nehme nicht bloß Eure großmüthigen Anerbietungen an, sondern auch Euern Glauben.

Antonie: Vergelts Gott, Mutter! jetzt habe ich dich tausendmal lieber. Jetzt darf ich auch mit Eugenie in ihre Kirche gehen!

Bertha: So sehr es mich freut, daß Ihr Euern Irrthum einsehet, so dürft Ihr doch, was den Glauben betrifft, nichts übereilen, und nicht der Uebermacht des Gefühles Euch hingeben, sondern zuerst Euch vollständig über die Lehren unserer hl. Kirche unterrichten lassen.

Eleonore: Ich werde es thun, aber ich kann Euch nicht sagen, wie mir ist. Ich halte die Umwandlung meines Herzens für ein Wunder!

Isabelle: Diese Reue und edle Sinnesänderung, Frau Pächterin, söhnt mich wieder aus mit Euch, und es soll Alles vergessen sein, was Ihr an meiner innigst geliebten Mutter gesündigt habt.

Lene (in schmerzvollem Affekte vortretend): Edle Gräfin, könnt Ihr auch mir verzeihen?

Bertha: Mein Kind, ich habe dir längst verziehen, du hast nur aus jugendlichem Leichtsinne gehandelt. Wenn du in Wahrheit bessere Gesinnungen hegest, so wirst du nicht bloß deiner guten Mutter und frommen Schwester, sondern auch mir die größte Freude verursachen.

Lene: Ich erkenne mein Unrecht, und will gewiß besser und gottesfürchtiger werden.

Martha: Gütiger Gott, welche Freude hast du heute meinem Mutterherzen bereitet! Ja wahrhaftig, heute

fängt eine neue glückliche Zeit an für unsere Hofmark, da wir eine so edle, ich möchte sagen, heilige Gutsfrau bekommen haben.

Bertha: Gute Martha, Gott allein müssen wir die Ehre geben. Aber das kann ich nicht verschweigen: der heutige Tag ist der schönste meines Lebens! ich habe nicht blos meine Tochter wieder gefunden; Gott hat mich nicht blos aus drückender, sorgenvoller Noth befreit, er hat mir auch die Gnade verliehen, ihm Seelen zu gewinnen! Darum laßt uns ihm zum Danke für seine so weise und liebevolle Vorsehung ein Danklied singen:

1.

Herr im Himmelreich dort oben,
Laß dich preisen, laß dich loben,
Der du Alles so gemacht!
Der du läßt die Sonne scheinen
An dem Himmelsblau, dem reinen,
Mond und Sterne in der Nacht.

2.

Herr im Himmelreich dort oben,
Laß dich preisen, laß dich loben,
Daß du uns beschützet hast!
Daß du durch des Sohnes Leiden
Uns aus Schmerzen führst zu Freuden,
Uns gewährest süße Rast.

3.

Gottes Fügung wunderbar —
Gottes Liebe hell und klar —
Alles lehrt uns, in Gedanken,
Worten, Werken Ihm zu danken,
Ihm, der unser Aller denkt,
Unser Aller Schicksal lenkt!

(Gr. v. P.)

Notburga,

die heilige Dienstmagd.

Schauspiel in drei Aufzügen.

Personen:

1. Amalie, Gräfin von Rottenburg;
2. Ottilie, ihre Schwiegertochter;
3. Notburga, Dienstmagd;
4. Hildebrande, Kammermädchen;
5. Gertraud, }
6. Lise, } Dienstmägde;
7. Kathi, }
8. Susanne, eine arme Frau;
9. Agnes, eine arme Waise;
10. Rosalie, }
11. Johanna, } zwei arme Mädchen.

Die Handlung spielt im Schlosse Rottenburg in Tyrol.

Erster Akt.

Erste Scene.

Notburga (tritt ein): Also da soll ich die Frau Gräfin erwarten? (Legt das Reisebündel ab und nach einer stillen Betrachtung kniet sie nieder vor einem Marienbilde mit dem Jesukinde in einem Zimmer des Schlosses.) Ja, fest bin ich entschlossen, ich will ein tugendhaftes Leben führen; und du, o gütige Jungfrau, du mußt mir fortan Mutter sein, da meine gute Mutter so früh gestorben und mich als Waise zurückgelassen hat. O daß sie noch lebte! wir waren freilich arm, aber die Arbeit unserer Hände hat uns redlich genährt, und der süße Friede in Gott hat uns auch das Wenige gleichsam mit himmlischer Wonne gewürzt. O Mutter, vor diesem Bilde der hl. Jungfrau und des göttlichen Kindes wiederhole ich dir das Versprechen, tugendhaft zu leben und deine guten Lehren und Beispiele stets in meinem Herzen zu bewahren. Achtzehn Jahre habe ich an deiner Seite gelebt, und so viel Liebes und Gutes von deiner Hand empfangen! O wie glücklich war ich, wenn ich Morgens und Abends an deiner Seite meine Hände zum Gebete faltete, oder mit dir zur Kirche ging, oder schwere Arbeit mit dir verrichtete! welchen Eindruck machte es auf mein kindliches Herz, wenn ich deine Andacht, deine Innigkeit im Gebete, deine Geduld

und Ergebung in Leiden und Trübsalen sah! wie wurde so oft mein Herz entzückt, wenn du mir von der Größe Gottes, von der Liebe des Erlösers, von den Freuden des Himmels erzähltest! Ja, ich würde nicht verdienen, deine Tochter zu heißen, wenn ich je deine guten Lehren und Beispiele vergessen könnte: nein, unauslöschlich sind meinem Herzen die Worte eingedrückt, die du noch sterbend zu mir sprachest: Meine Tochter, meine geliebte Notburga, vergiß nicht, was ich dich so oft gelehrt, lebe fromm, halte nicht mit der Welt, — und wenn du auch arm bist, — der Herr wird bei dir sein, — wir werden uns im Himmel wieder sehen! — — Ja, ich will fromm leben, ich will nicht mit der Welt halten! Aber ach! werde ich es auch können? Ich stehe jetzt allein! In diesem gräflichen Hause, wo ich so eben in den Dienst getreten bin, welche Gefahren können da meiner Unschuld drohen? Ich muß unter vielen Dienstboten leben, und wie, wenn sie keine Gottesfurcht hätten? Doch ich verzage nicht; ich will meiner Herrschaft treu dienen, gegen alle liebevoll und dienstfertig sein, und allzeit auf Gott vertrauen. Maria, du holde Himmelskönigin, sei du mir Mutter! (Die Gräfin Amalie tritt ein.)

Zweite Scene.

Notburga. Amalie.

Amalie: So, meine liebe Notburga, das ist schön, daß ich dich so hier treffe. Ich habe dich belauscht, (Notburga erschrickt) ich habe gehört, wie du so eben bei dem Antritte deines neuen Dienstes in meinem Hause dein Herz vor Gott ausgeschüttet hast. Du bist mir zwar gut empfohlen worden; aber ich achtete nicht viel auf solche Lobsprüche, die man gar leicht über Personen hören kann, die man in den Dienst nehmen will. Aber jetzt habe ich mich

selbst überzeugt, daß ich an dir eine christliche Dienstmagd erhalten habe. Schon längst hätten der Graf und ich eine Person gewünscht, der wir das Hauswesen anvertrauen, und auf die wir uns in allen Stücken verlassen könnten. An dir, glaube ich, haben wir eine solche gefunden. Handle nach den Grundsätzen, die du eben vor Gott ausgesprochen, und du darfst allzeit auf mich rechnen. Nun geh', und übernimm den Küchendienst, den du unter meiner Anleitung gewiß bald versehen kannst.

Notburga: Ich danke für das Vertrauen, das Ihr, gnädige Frau Gräfin, in mich setzet; ich will mir gewiß alle Mühe geben, Euer Vertrauen auch zu verdienen. (Geht ab.)

Dritte Scene.

Amalie (allein): Welch' ein Glück ist es doch, in unserer Zeit einen guten Dienstboten zu bekommen. Wenn sie wirklich so gesinnt ist, wie sie sich ausgesprochen, dann glaube ich, daß mit ihr ein besonderer Segen in mein gräfliches Haus eingezogen ist. Oder sollte ich mich täuschen? sollte sie geheuchelt haben? nein, das will, das darf ich nicht denken; denn sie konnte gar nicht vermuthen, daß ich sie hörte; sie sprach ja so kindlich, so offen, so fromm; es schaut ihr die Unschuld aus den Augen heraus; und wie war sie erschrocken, als sie hörte, daß ich Zeuge ihres stillen Kummers war! nein, ich bin innerlich überzeugt, daß sie mein Vertrauen verdient, und ich will ihr es auch im vollen Maaße schenken. O wären doch auch meine übrigen Dienstleute so christlich gesinnt! Vielleicht hat mir Gott die Notburga gesendet, daß sie auch auf die andern im Hause einen guten Einfluß äußere! Doch ich will gehen, und sie in ihr Geschäft einweisen. (Geht ab zur gleichen Thüre, wie Notburga. Auf der entgegengesetzten Seite tritt ein)

Vierte Scene.

Hildebrande (allein): Also das ist unsere neue Köchin! So, so! die gefällt mir; die scheint eine rechte Frömmlerin zu sein. Wie sie doch eine so fromme Miene macht, als ob sie gar eine Heilige wäre, oder eine Heilige werden möchte! ei, die versteht es gewiß, bei der Gräfin sich einzuschmeicheln —, ist ja diese selbst so fromm und heilig, daß man kein Wörtlein hören lassen darf, das nur ein wenig nach der Welt riecht; kann man doch von ihr gar nichts hören, als lauter Ermahnungen zur Frömmigkeit; sind mir diese Ermahnungen oft so lästig, daß ich innerlich bersten möchte! und doch darf ich mir nichts merken lassen, wenn ich nicht Gefahr laufen will, meinen sonst so guten Dienst zu verlieren. Ach, ich bin noch so jung, und soll die Freuden der Welt gar nicht genießen! Was ist es denn, wenn man hin und wieder lustig ist, manchmal mit einem guten Freunde einen Spaziergang macht, oder zum Tanze geht, schöne Kleider nach der Mode trägt, angenehme Bücher liest, in denen man Bildung lernt und dem Herzen süße Gefühle erweckt, und des Lebens sich freut? Doch, ich lasse mich nicht irre machen. Die Gräfin, fürchte ich, vermuthet vielleicht schon, daß der Hofmeister ein Auge auf mich hat; aber ich will mit aller Klugheit meine Gefühle verbergen, und wenn die neue Köchin nicht nach meinem Sinne ist, (mit Heftigkeit) dann will ich ihr gewiß das Leben so sauer machen, als ich nur immer kann.

Fünfte Scene.

Hildebrande. Gertraud. Lise. Kathi.

Gertraud: Ei, du hier? und warum so heftig, liebes Kammermädchen? Was hat dich denn in diese Aufregung versetzt?

Hildebrande: Das, denke ich, dürftet ihr mir wohl nicht verargen. Habt ihr sie denn nicht gesehen, die neue Köchin? Notburga, höre ich, soll sie heißen. Ihr wisset, daß ich der Gräfin ohnehin zu lustig bin, und daß sie mich und euch so oft mit ihren mütterlichen Ermahnungen, wie sie sagt, belästiget. Da haben wir nun eine rechte an unsere Seite bekommen; die taugt ganz zur Gräfin; da werden wir wohl kaum mehr recht athmen dürfen.

Gertraud: Du scheinst doch gar zu schwarz zu sehen; was hast du denn für eine Ursache, gleich das Schlimmste zu denken? mir scheint sie eine recht gute, aufrichtige Seele zu sein. Sie hat mich auch, als sie kam, so freundlich gegrüßt, daß ich ihr vor der Hand gar nicht böse sein kann.

Hildebrande: Ich kenne dich schon; dir habe ich immer nicht recht trauen dürfen; es scheint gar, als ob du dich freutest, daß dieser Unstern über uns gekommen ist. Aber nicht wahr, meine guten Schwestern, wir wollen es diesen beiden gewiß sauer genug machen, wenn sie uns in unserer bisherigen Lebensweise auch nur im geringsten in den Weg treten?

Lise und Kathi: Ja, wir halten zu dir, und wollen durchaus keine Kopfhängerinnen werden.

Gertraud: Mich also haltet ihr für eine Kopfhängerin? da seid ihr weit in der Irre. Ich sage bloß, wir haben noch keine Ursache, so schlimm von Notburga zu denken. Doch sehet, da kommt sie selbst.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Notburga (tritt freundlich ein.)

Notburga: Grüß euch Gott, meine lieben Schwestern! Es freut mich, daß ich euch hier beisammen treffe.

Der liebe Gott hat mich zu euch geführt und ich bin noch ganz fremde, während ihr alle schon länger in diesem herrschaftlichen Hause dienet. Da bitte ich euch vor Allem, daß ihr mit mir Geduld habet und mich auf meine Fehler aufmerksam machet. Dafür verspreche ich euch, daß ich euch gewiß von Herzen lieben und wo es immer möglich, zu Diensten stehen werde.

Hildebrande: Wie schön, wie glatt sind diese deine Reden! aber ich höre, daß du eine Betschwester bist, und diese Betschwesterei kann ich von der Seele nicht leiden, weil sie gewöhnlich nichts als Heuchelei und Gleißnerei ist, die sich bei der Herrschaft trefflich einzuschmeicheln, und bei schönen glatten Worten in's Angesicht ihre Nebendienstboten im Rücken tüchtig anzuschwärzen weiß.

Notburga: Liebe Freundin, ich bedaure es recht sehr, daß du schon anfänglich eine so schlechte Meinung von mir hast, die dich hindern wird, es mit mir aufrichtig zu meinen. O fürchte nichts von mir, oder, wie du sagst, von meiner Betschwesterei. Ich bete freilich morgens und Abends und wenn ich sonst eine Zeit dazu finde; aber das ist ja Pflicht eines jeden Christen, und das thust du gewiß auch selbst, wie ich daran nicht zweifeln kann. Und gerade das Gebet ist es, wodurch der Christ sich die Gnade erflehen muß, um seine Standespflichten Gott zu liebe erfüllen und insbesondere die rechte Nächstenliebe gegen Jedermann, Freund oder Feind, ausüben zu können. Darum, liebe Freundin, fürchte nichts von mir!

Hildebrande (schnippig): Nun, ich will es sehen. (geht schnell ab.)

Notburga (zu den übrigen): Ihr, meine Freundinen! glaubet es mir, ich bin weit entfernt von jener Betschwesterei, die, wie das Kammermädchen sagt, nur in Heuchelei und Gleißnerei und Anschwärzung der Neben-

dienstboten besteht. O nein, Freundinen, fürchtet dieses nicht von mir; das würde ich für die größte Sünde halten vor Gott und den Menschen, und ich wollte lieber sterben, als Gott beleidigen und dem Nächsten Schaden zufügen. Ich wünsche vielmehr aus ganzem Herzen, daß wir miteinander in schwesterlicher Eintracht, in aufrichtiger Liebe zu Gott, und in möglichster Treue gegen unsere gute Herrschaft beisammen leben.

Lise und Kathi (mit einiger Heftigkeit): Wir wünschen es auch. (Gehen ab.)

Gertraud: Ich rathe dir, zerwirf dich mit diesem weltlich gesinnten Kleeblatt nicht, sei in allen Stücken nach ihrem Sinne; ich muß es auch so machen, sonst könnte ich schon längst nicht mit ihnen leben. (Geht ab.)

Notburga (ihr nachsehend): Ich danke dir für deinen Rath, ich werde ihn aber wahrscheinlich nicht befolgen können. (Allein.) So habe ich mich nun so schnell enttäuscht! Ich hoffte, daß doch in dem gräflichen Schlosse bei der bekannten Frömmigkeit der Herrschaft gute Dienstboten anzutreffen wären. — Doch, was sage ich? ich darf nicht urtheilen, sie wollen mich nur prüfen, sie meinen es gewiß nicht so arg, als es mir scheinen möchte. Ich will sie recht zärtlich lieben, und wo ich nur immer kann, ihnen gefällig sein. Aber mein erster und letzter Gedanke soll sein, daß ich dich, o mein Gott, liebe, und ohne rechts oder links zu schauen, meine Arbeiten treu vollbringe, und, — wenn du es so fügst, für dich auch etwas leide. (Geht ab. Nach kurzer Pause tritt von der andern Seite auf.)

Siebente Scene.

Amalie (allein): Nein, ich habe mich nicht getäuscht, Notburga erscheint mir wie ein Engel. Oft be-

trachte ich sie mit Staunen und Rührung. Wie sie doch bei ihrer drängenden Arbeit und bei ihrem schweren Dienste stets so heiter und freundlich sein kann! Nie noch habe ich ein heftiges Wörtlein oder eine finstere Miene an ihr bemerkt, gegen alle hat sie immer ein heiteres Gesicht und ein freundliches Wort, wenn sie auch unfreundlich angefahren wird. Die Küche ist immer so reinlich, als ob sie fast keine andere Sorge hätte; und doch weiß ich, was sie täglich zu leisten hat. Ich fürchte, daß sie von den Andern manches zu leiden hat; aber nie klagt sie mit einem Worte. Aber das ist der Segen Gottes, der auf ihr ruht. Das ist das Zeugniß des guten Gewissens, das ihrer reinen Seele diesen unverwüstlichen Frieden, diese beständige Heiterkeit verleiht. Es ist der Herr, der sie stärkt, den sie, wie ich selbst gesehen, mit so großer Inbrust in ihr Herz empfängt. Es ist der Herr, der sie innerlich mit Wonne erfüllt, weil sie, ohne das geringste Geschäft zu versäumen, jede Zeit benützt, in ihrer Kammer zu beten und in frommer Lesung sich in seine hl. Nähe zu versetzen, während die andern da und dorthin laufen, ihr Herz zerstreuen und an die Eitelkeiten der Welt hängen. Ich kann ihr mit Sicherheit das ganze Hauswesen übertragen, da ich sie für unfähig halte, auch nur der geringsten Untreue sich schuldig zu machen. Ich will sie kommen lassen. (Sie schellt an der Glocke).

Achte Scene.

Amalie. Notburga.

Notburga: Was ist Euer Begehren, Frau Gräfin?

Amalie: Meine liebe Notburga! Du hast dich, wie du versprochen, während der wenigen Tage meines vollen Vertrauens würdig gemacht. Ich bin mit deiner Führung des Küchengeschäftes vollkommen zufrieden. Ich

übergebe dir nun auch das ganze Hauswesen und hiezu die Schlüssel zum Keller, zur Wäschkammer und zur Garderobe, und hoffe, daß du auch ferner die volle Zufriedenheit deiner Herrschaft dir erwerben wirst.

Notburga. Ich danke für dieß unverdiente Vertrauen, gnädige Frau, und wenn schon jetzt meine Arbeiten und Sorgen sich mehren, so hoffe ich doch auf den Beistand Gottes, weil Ihr es so wollt. Zugleich, weil Ihr so gnädig seid, wage ich eine Bitte. Es gibt so manche Arme im Dorfe, denen oft das Nöthigste fehlt; besonders arme Kranke, die gewöhnlich fast nichts, am wenigsten etwas für sie Geeignetes zu essen haben. Ich bitte daher, Frau Gräsin, Ihr möchtet erlauben, daß ich das, was bei der herrschaftlichen Tafel übrig bleibt, solchen armen und kranken Personen verabreichen darf. Ich meine, Euer Hauswesen werde dadurch keinen Schaden leiden, weil ich mich dafür hüten werde, irgend etwas zu verschleudern, und weil der liebe Gott gewiß Eure Barmherzigkeit mit seinem besondern Segen lohnen wird. Ich habe bisher nichts gegeben, weil ich keine Erlaubniß dazu hatte.

Amalie: Diese Bitte gewähre ich dir mit Freuden, und du sollst Erlaubniß haben, nicht blos übriggebliebene Speisen, sondern auch aus dem Keller und aus der Kleiderkammer zu verabreichen, was du für die Armen für nothwendig hältst.

Notburga: Ihr habt mich durch diese Erlaubniß überglücklich gemacht! O wie kann ich jetzt meinen armen Heiland speisen und tränken und kleiden! Ihr dürft Euch aber verlassen, daß ich keinen Mißbrauch machen, sondern mit der größten Gewissenhaftigkeit verfahren werde. Der Herr lohne Euer gutes Herz! (Ab.)

Amalie (allein): Welch' ein gutherziges Kind ist

sie doch! fast habe ich mich schämen müssen, daß ich auf diese Bitte gewartet habe. Ich habe zwar den Armen bisher manches Gute gethan; aber jetzt wird meine Notburga in besserer Weise für sie sorgen. Ich gehe, um dem Grafen zu erzählen, welch' ein mitleidiges Herz meine Notburga hat. (Ab.) (Nach einer Pause)

Neunte Scene.

Notburga (allein): O wie glücklich bin ich, daß ich ein geringes Werkzeug sein kann in der Hand des göttlichen barmherzigen Samaritan! O wie geht mir das Elend dieser armen Leute zu Herzen! Sie werden jetzt gleich kommen. Ach dieser arme, blinde Mann; er hat nur eine einzige verwaiste Enkelin, die ihn in die Kirche führt, und ihm vor den Thüren der Leute das harte Brod betteln hilft, aber ich will ihm die besten Ueberbleibseln schicken und ihn gewiß nach Kräften zu trösten suchen. Ein blinder Mann, ein armer Mann! Und die arme Susanna, die wie halb gelähmt nur mit Mühe von einem Hause zum andern sich schleppt, wie wird sie sich freuen, wenn sie heute diese gute Speise erhält, die ich ihr eigens aufbewahrt habe! Sie müssen jetzt gleich kommen, denn die Stunde ist schon abgelaufen. O mein Heiland, wie vielhundertfach wäre meine Freude größer, wenn das mein Eigenthum wäre, was ich ihnen gebe. Aber du weißt, ich bin selbst arm, und ich freue mich für meine gute Herrschaft, die zu deiner Ehre diese armen Leute tröstet. (Susanna und Agnes treten ein.)

Zehnte Scene.

Die Vorige. Susanna. Agnes. Rosalie. Johanna.

Notburga: So, Agnes, bist du einmal da? geschwind nimm dieß, und bring' es deinem Großvater, es wird ihm

schon schmecken. Sag' ihm, ich lasse ihn schön grüßen, und du bete für die Frau Gräfin, die so gütig gegen euch ist. So, geh' nur schnell, der Großvater wird Hunger haben, und nun, Rosalia, komm auch du (gibt ihr etwas) und auch du, Johanna, komm (gibt ihr etwas). (Agnes geht freundlich dankend ab.) Und Euch, liebe Susanna, habe ich heute etwas recht Gutes aufgespart, setzt Euch nieder, und laßt es Euch wohl bekommen.

Susanna: Zuerst muß ich beten, und dem lieben Gott danken, daß er mir an Euch eine so gute Freundin geschenkt hat. O was würde aus mir werden, wenn Ihr, holder Engel, nicht so liebreich für mich sorgtet.

Notburga: Nein, meine liebe Susanna, so dürft Ihr nicht reden; nicht mir müßt Ihr danken, sondern Gott, der Euch diese Speisen bereitet; Gott ist es ja, von dem alles Gute kommt; und dann müßt Ihr der gnädigen Herrschaft danken, die mir die Erlaubniß gegeben, Euch von ihrem Ueberflusse mitzutheilen.

Susanna: Ja, das weiß ich und thue es auch täglich; aber Ihr müßt heute doch ein Wort von mir annehmen. So sehr ich die Wohlthätigkeit unserer guten Herrschaft anerkenne und dafür Gott danke, so geht mir doch die Freundlichkeit über Alles, mit der Ihr mich täglich empfanget. Glaubt es mir, diese Eure Liebe thut mir noch weit mehr wohl, als die Gaben, die ich hier im Schlosse empfange. Nehmt es mir nicht übel, ich muß es sagen. Und so sagen auch alle andern Armen, die Ihr täglich so liebreich empfanget oder gar selbst in ihren Hütten aufsuchet.

Notburga: Schweiget davon, und betet lieber für mich, daß ich das Gebot des Herrn erfüllen kann: Was du willst, daß man es dir thue, das sollst du auch andern thun. Und was ist es denn auch Großes? sind wir

denn nicht Alle Kinder Eines Vaters? hat denn Jesus nicht für uns Alle sein schweres Kreuz getragen und sein Leben hingegeben? O Susanna, liebet nur unsern Herrn und Erlöser von Herzen, seid zufrieden mit Euerer Armuth und Kränklichkeit; murret nicht gegen seine weisen und liebevollen Anordnungen, und seid überzeugt, daß er Euch gerade durch Euern armseligen Zustand eine besondere Gnade erwiesen hat. Ihr wißt ja, der Lohn wird einst um so größer sein, je größer hienieden das Kreuz und die Ergebung ist.

Susanna: O gute Notburga, ich danke Euch von Herzen für Eure guten Lehren und tröstenden Worte. Ihr versteht es, nicht blos für den Leib, sondern auch für die Seele kräftige Speise zu spenden. Doch Ihr habt viele Geschäfte, ich will meine Nahrung nach Hause tragen, und Euch nicht länger aufhalten. Der Herr segne Euer gutes Herz! (Will gehen).

Notburga: Aber wo bleibt denn heute die alte Barbara? Habt Ihr nichts davon gehört?

Susanna: Ach, die ist heute so schwach, daß sie nicht aus dem Hause kann.

Notburga: Gut, dann will ich, sobald ich kann, zu ihr gehen und ihr ihren Antheil bringen. Und nicht wahr, dem alten Niklas geht es auch sehr schlecht? dem könnt Ihr sagen, er soll heraufkommen, ich habe ihm, da es jetzt sehr kalt ist, einige alte Kleidungsstücke zusammengesucht.

Susanna: O wie gut seid Ihr doch! Der Herr wird es Euch vergelten! (Ab.)

Notburga (allein): O mein Vater im Himmel, könnte ich doch mehr thun für diese armen Leute! Ich

lege sie alle in dein göttliches Vaterherz, du bist ja der Vater der Armen, Wittwen und Waisen. (Setzt sich, strickt, und singt ein Lied): (I. Sammlung v. G. Sterr Nr. 2.)

Elfte Scene.

Notburga. Hildebrande.

Hildebrande: Ei, so lustig? das freut mich, da bist du gewiß sehr gut aufgelegt, und wirst auch mir eine Bitte nicht abschlagen.

Notburga: Von einer Bitte kann zwischen uns keine Rede sein; du darfst nur sagen, was du willst, und wenn ich es kann, werde ich gleich deinem Wunsche nachkommen. Uebrigens bin ich nicht lustig, wie du meinst, sondern fröhlich im Herrn und pries in einem frommen Liede seine Güte.

Hildebrande: Schon gut; aber zur Sache. Weil du jetzt alle Schlüssel des Hauses hast und über Alles frei verfügen kannst, so meinte ich, du könntest mir den Gefallen thun, und mir von der Gräfin, die so viele Kleider hat, daß sie es selbst nicht weiß, ein älteres Kleid geben. Ich würde es in der Stadt veräußern und mir um den Erlös ein neues anschaffen, wie gerade die neueste Mode geht. Auch meinten die andern Dienstmägde, du könntest uns täglich ein gewisses Maaß von jenem süßen Wein verabreichen, von dem erst vor Kurzem eine ganze Ladung gekommen ist. Du kannst das leicht thun, wenn du nur willst, und wir erwarten dieß auch um so gewisser, da du uns ja versprochen hast, daß du uns herzlich lieben willst.

Notburga: Gute Hildebrande! Gott weiß es, daß ich euch aufrichtig liebe; und ich bin bereit, für dich und die andern Alles zu thun, wenn es auch noch so schwer wäre, wenn ich es nur ohne Verletzung des Gewissens

und ohne Sünde thun kann. Aber was du begehrest, kann und darf ich nicht thun. Ich bin nicht Eigenthümerin, und weil das, was du begehrst, nicht mein Eigenthum ist, so würde ich einen Diebstahl begehen und auch dir und den andern zur Sünde der Ungerechtigkeit Anlaß geben. Du weißt ja selbst, daß die Treue eine der vornehmsten Tugenden eines guten Dienstboten ist, und gewiß willst du nur meine Treue auf die Probe stellen.

Hildebrande (heftig): Nein, es ist mein voller Ernst; nicht deine Treue, sondern deine Liebe zu uns will ich auf die Probe stellen, und du hast diese Probe schlecht bestanden. So, für uns kannst du also nichts thun? für uns wäre es eine Sünde, die wir uns täglich für die Herrschaft plagen müssen? aber für das arme Gesindel ist es keine Sünde? Diese dürfen alles aus dem Hause tragen, und wer nicht kommen kann, dem trägst du es sogar in seine Hütte nach? das ist keine Sünde? das ist mir eine saubere Liebe! Habe ich nicht recht gehabt, als ich ich am ersten Tage zu dir sagte, daß du eine Frömmlerin, eine Heuchlerin bist, die sich bei der Herrschaft gut einschmeicheln kann, für ihre Nebendienstboten aber nichts als schöne, leere Worte hat?

Notburga: Beruhige dich, liebe Hildebrande! du thust mir Unrecht; schaue die Sache nur von der rechten Seite an. Sieh, die Herrschaft hat mir erlaubt, wahrhaft armen, kranken oder presthaften Personen übriggebliebene Speisen, ältere Kleidungsstücke und dergleichen zu geben: und das ist es allein, was ich thue, und weiter geht meine Erlaubniß nicht. Wie ich für mich selbst nicht das Geringste verwenden darf, weil ich ohnehin Kost und Lohn habe; so darf ich es auch für euch nicht, die ihr gleichfalls Kost und Lohn habt und keineswegs unter solche Arme gehört, denen ich etwas geben darf. Gerade

dann, wenn ich in euer Begehren einwilligen würde, hätte ich keine wahre Liebe zu euch, weil ich euch zur Sünde der Untreue Anlaß gäbe. Das aber kann ich dir mit ruhigem und entschlossenem Herzen sagen: Lieber würde ich den Dienst verlassen, als Gott beleidigen.

Hildebrande: Das kann dir bald zu Theil werden. Ich schwöre es dir, ich werde nicht eher ruhen, dich zu verfolgen, als bis du davon gejagt wirst.

Notburga (ruhig): Es geschehe wie Gott will. (Ab.)

Hildebrande (allein ihr nachsehend): Ja, du mußt fort, und ich habe Hoffnung, daß dieß bald geschehen wird. (Geht auf und ab): Wenn sich nur das bestättiget, daß der junge Herr Graf sich demnächst verheirathet, und die alte Herrschaft auf ihr anderes Gut zieht; dann will ich es gewiß bei der jungen Gräfin dahin bringen, daß diese hochmüthige, gleißnerische Betschwester, die mich bei der alten Gräfin um all meinen frühern Einfluß gebracht hat, mit Schande und Spott aus dem Hause gejagt wird. Ich erwarte eben einen Brief aus der Stadt, der mir hierüber Gewißheit bringt. Ich will sehen, ob der Bote nicht schon gekommen ist. (Will gehen, aber es treten auf)

Zwölfte Scene.

Hildebrande. Lise. Kathi. Gertraud.

Lise und Kathi: Bleib, sieh, hier hast du einen Brief, den so eben der Bote gebracht hat. Aber vor Allem sag' uns, wie glücklich du bei Notburga gewesen bist? Ist sie auf unsern Wunsch eingegangen?

Hildebrande: Nennet mir nur diesen Namen nicht mehr. Ich hasse sie vom Grunde der Seele. Denket euch nur, sie hält es für Sünde, für Untreue, für Diebstahl, wenn sie uns dieß oder jenes geben würde,

während sie, die Heuchlerin, es für ein gutes Werk hält, wenn sie das lüderliche, arme Gesindel in's Haus lockt, und mit allen möglichen Dingen aus Küche, Keller und Kleiderkammer überhäuft. Für uns, (spöttisch), die wir uns früh und spät plagen müssen, wäre es eine Sünde!! Hier habt ihr den rechten Beweis ihrer Liebe zu uns, die sie uns am ersten Tage mit so glatten Worten unaufgefordert angeboten hat.

Kathi: Ja, sie ist uns in Allem entgegen. Neulich lud ich sie ein, mit mir zu gehen. Ihr wißt, es war gerade Tanzmusik, wo wir so lustig waren. Aber, was meint ihr? sie wollte mich, und zwar, wie sie sich anstellte, recht freundlich abhalten, dahin zu gehen, und wußte mir eine Menge Gründe anzugeben, wie gefährlich der Tanz, und alles, was darum und daran hängt, für junge Mädchen sei; wie schon viele ihre Unschuld verloren und für Zeit und Ewigkeit sich unglücklich gemacht hätten, und so weiter; ich weiß gar nicht mehr Alles, was sie sagte. Ich lachte sie aus, und eilte fort, um euch einzuholen.

Gertraud: Aber, Kathi, so gar unrecht scheint sie mir doch nicht zu haben. Du weißt ja selbst, wie es beim Tanz zugeht, und auch in dem Stücke kann ich ihr nicht ganz unrecht geben, daß sie euern Wünschen nicht nachkommt. Im Grunde ist es ja doch so etwas wie eine Untreue, wenn sie gegen die Erlaubniß der Herrschaft etwas gibt. Ueberhaupt bekomme ich, je länger ich sie betrachte, eine bessere Meinung von ihr. Und haltet ihr denn das für gar nichts, daß sie immer so freundlich gegen euch ist, wenn ihr sie auch oft noch so höhnisch und beißend behandelt?

Hildebrande: Ich glaube gar, sie hat dir den Kopf schon ganz verrückt. Du kommst mir vor, wie ein

Spion. Du scheinst mit uns und mit ihr zugleich zu halten. Aber ich rathe dir: wenn dir dein Dienst lieb ist, so verdirb es mit mir nicht. Denn, meine Lieben, ich habe euch eine wichtige Neuigkeit zu sagen, aber ihr müßt schweigen können. Diese Wirthschaft hier wird nicht mehr lange fortgehen. Ich habe Hoffnung, daß im Hause bald eine wichtige Veränderung eintritt, und dann, ich habe es ihr geschworen, dann muß mir diese Frömmlerin unnachsichtlich und mit Schand und Spott davon gejagt werden. Doch, ich hätte ja auf den Brief bald ganz vergessen. (Oeffnet ihn und liest laut.) „Theuerste Freun„din! Ich beeile mich, dir eine Nachricht mitzutheilen, „die dich in hohem Grade interessiren wird. Der junge „Graf Heinrich von Rottenburg hat sich mit Fräulein „Ottilia, Gräfin v. Hersfeld, verlobt. Die Hochzeit wird „in vierzehn Tagen auf Schloß Hersfeld gefeiert werden. „Was dich besonders interessiren wird, ist der Umstand, „daß Gräfin Ottilie ein sehr freisinniges, aufgeklärtes „und lebensfrohes Fräulein sein soll. Ohne Zweifel wird „auf dem Schlosse Rottenburg ein neues Leben erwachen, „und auch für dich eine bessere Zeit kommen. Soviel in „Eile. Lebe wohl. Deine aufrichtige Freundin.“ (Vor Freude außer sich): Welch' eine glückliche Wendung! Jetzt werde ich triumphiren, und wer nicht mit Schande und Spott aus dem Hause gejagt werden will, der muß mit mir halten. Denn Fräulein Ottilie kenne ich. Sie war vor ein paar Jahren hier auf Besuch. Ich hatte sie zu bedienen und sie war überaus gnädig gegen mich und versicherte mich ihres besondern Wohlwollens. Jetzt, du heilige Betschwester, jetzt hat deine Stunde geschlagen. Jetzt sollst du sehen, was es dir genützt, daß du das arme Gesindel so sehr an dich gezogen und die lebensfrohe Hildebrande dir zur Feindin gemacht hast. Dieß

Lumpengesindel soll dich nun retten, wenn Hildebrande dich verfolgt. Freundinnen, uns gehen jetzt schöne Tage auf, und du, Gertraud, kannst auch bald deinen Laufpaß bekommen, wenn dich die Gleißnerin mit ihrer Gewissensängstlichkeit schon so gewaltig angesteckt hat.

Gertraud: Wie du doch gleich Alles im schwärzesten Lichte siehst! wer sagt denn, daß es mit mir so weit gekommen? Du sollst sehen, daß ich das Sprichwort gar wohl kenne: Man muß den Mantel hängen, wie der Wind geht. (Geht ab.)

Hildebrande (zu den andern): Von dieser haben wir wenig zu fürchten, sie hat keinen Muth, und fürchtet den Dienst zu verlieren. Um diesen Preis weiß sie ihr Gewissen schon zur Ruhe zu bringen. Wir aber wollen uns freuen; denn bessere Tage stehen uns bevor. Nur noch kurze Zeit Geduld, und der Himmel wird uns freundlich lachen. Jetzt laßt uns ein heiteres Liedchen singen! (Sie singen ein Lied, und nachher fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Notburga (vor dem Bilde Mariä):

Das also waren ihre letzten Worte, als sie vor vierzehn Tagen so heftig mir entgegnete: „Ich werde nicht eher ruhen, dich zu verfolgen, als bis du davon gejagt wirst.“ Und das hat sie mir sogar mit einem Schwur betheuert! Wie feindselig hat sie sich bisher gegen mich bezeugt! und doch habe ich ihr nichts zu Leide gethan! Also all meine bisherige Freundlichkeit gegen sie, all mein Schweigen und Dulden war fruchtlos! Ich für meine Person will gerne leiden. Weiß ich doch, daß der Weg zum Himmel ein Weg des Kreuzes ist, und daß Verfolgung und Trübsal ein ganz besonderer Beweis der Vaterliebe Gottes sind. Ja ich wage es in meiner Niedrigkeit kaum, an die Ehre zu denken, um der Gerechtigkeit willen leiden zu dürfen! Und Gerechtigkeit darf ich es ja nennen, daß ich mich weigerte, an dem Eigenthume meiner guten Herrschaft eine Diebin zu werden, um meinen Mitmägden eine falsch verstandene Liebe zu erweisen. Ich konnte ja keinen Augenblick im Zweifel sein, ob ich ihre, oder des lieben Gottes Freundschaft vorziehen soll. Ja, ich erneuere meinen festen Entschluß, den ich am ersten Tage meines Hierseins gefaßt: ich will lieber alles leiden, lieber den Dienst verlassen, ja selbst mit Schmach und Spott aus dem Schlosse gejagt werden, als meinen Gott beleidigen.

Er ist ja der Vater der Waisen; und der für den Sperling auf dem Dache sorgt, und dem jungen Raben Speise bereitet, der wird auch mich, sein armes Kind, nicht vergessen. Aber das thut mir leid, und fällt meinem Herzen schwer, daß ich Andern Anlaß werde, daß sie Gott beleidigen. (Sie wendet sich kniend gegen das Bild.) O mein Gott, ich habe dich so oft gebeten, du möchtest meinen Mitmägden, und besonders dieser Hildebrande, deine hl. Liebe in ihr Herz senken! o neuerdings flehe ich zu dir mit brünstigstem Flehen, verzeih' ihr die Sünde, mit der sie meinetwegen dich beleidiget. Gib ihr die Gnade, daß sie ihr Unrecht erkenne, ihre leidenschaftliche Hitze bezähme und um deiner hl. Liebe willen ihren Haß gegen mich ablege. O könnte sie mich hassen, ohne dich zu beleidigen, wie gerne würde ich jede Art von Unbilden dulden, um nur dir zu gefallen! Doch, ich höre jemand kommen. Vielleicht ist mein Schicksal früher entschieden, als ich ahne! (Steht auf und strickt).

Zweite Scene.

Die Vorige. Amalie.

Amalie: Liebe Notburga, ich komme heute schweren Herzens zu dir, und bringe dir eine Nachricht, die auch dir nicht ganz angenehm sein wird. Ich komme, um von dir Abschied zu nehmen. Du hast vielleicht schon gehört, daß mein Sohn Heinrich das Gut übernommen und mit der jungen Gräfin Ottilia von Hersfeld sich verlobt hat. Morgen wird bei seinen Schwiegereltern auf Schloß Hersfeld die Hochzeit gefeiert, wobei auch der Graf und ich erscheinen müssen. Wir werden von dort nicht mehr zurückkehren, sondern auf unser anderes Gut im Oberlande ziehen und unsere alten Tage in stiller Zurückgezogenheit verleben. Ich habe meinem Sohne, der dich

selbst im hohen Grade schätzt, die dringendste Ermahnung gegeben, dich stets im Schlosse zu behalten und dir alle Freiheit gegen die Armen zu gestatten, wie du sie bisher ausgeübt hast, wenn er anders will, daß Gottes Segen bei seinem Hause bleibe. Denn ich kann es dir nicht verhehlen, und hätte gerne schon längst darüber mit dir gesprochen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, deiner Demuth zu nahe zu treten, aber jetzt beim Abschiede muß ich es dir sagen: seitdem du in meinen Dienst getreten und dich so liebevoll um die Armen angenommen hast, ist ein besonderer Segen über mein Haus gekommen, und ich konnte diesen Segen nur deiner Tugend und Frömmigkeit zuschreiben.

Notburga (unterbricht die Gräfin): Gute Frau Gräfin! ich bin eine arme Sünderin; verschont mich daher mit solchen Aeußerungen. Wenn der Segen Gottes über Euer Haus gekommen, so war das nur die natürliche Folge Euerer barmherzigen Liebe, mit der Ihr mir erlaubtet, Euer Eigenthum den Armen mitzutheilen, sowie die Wirkung der heißen Dankgebete, die täglich aus den Herzen der Armen für Euer Wohl zum Himmel emporstiegen.

Amalie: In diesen Worten erkenne ich wieder ganz meine demüthige Notburga. Beruhige dich, ich danke Gott, daß er dich mir gesendet, und wünsche nur, daß du auch meinem Sohne und meiner Schwiegertochter das bleiben wollest, was du mir gewesen, eine treue fromme Dienerin des Hauses. Und nun danke ich dir für deine treuen Dienste, und bitte dich, du wollest auch in der Ferne meiner in deinem frommen Gebete eingedenk sein.

Notburga: Ihr seid zu gnädig, gute Frau Gräfin! ich bin Euch den tiefsten Dank schuldig für Eure Geduld mit mir, und für die unverdiente Liebe, die Ihr mir ge-

schenkt habt. O hätte ich doch Eurer Liebe und Eures Vertrauens mich würdiger gemacht! Der Herr segne und schütze Euch auf all Euern Wegen! Nehmet hin meinen innigsten Dank (küßt ihr die Hand).

Amalie (drückt ihr die Hand): Lebe wohl, bis wir uns jenseits wieder sehen. (Tritt gerührt ab.)

Notburga (allein): Welche schöne Seele! ja, das war viel zu viel Glück für mich. O Gott, lohne du ihr all' die Liebe, die sie mir erwiesen! O wenn alle Menschen so gut wären, wie sie; wie könnte man dann in den Himmel kommen? da gäbe es nichts zu leiden, und ohne Leiden — führt kein Weg zum Himmel. Ich ahne es, es wird bald anders kommen, ich hatte es bisher zu gut. Aber (zum Bilde gewendet) o mein Jesus! sieh mein armes Herz, es ist bereit, für dich auch den Weg der Trübsal zu wandeln. Stärke nur du mich, und du, holde Gottesmutter, verlaß mich nicht; dann will ich Alles dulden, was auch immer kommen mag!

Der Vorhang fällt.

Dritte Scene.

Gräfin Ottilie. Dann Hildebrande.

Ottilie (allein): Was sie mir doch zu sagen haben wird schon am zweiten Tage meines Hierseins? Viel Schönes wird es nicht sein; denn ich habe seit gestern Abends noch gar nichts gesehen, was mich ansprechen könnte. Nun, da kommt sie. (Hildebrande tritt ein). Nun, meine Liebe, du sagtest mir, ich sollte von dir Aufklärungen erhalten, die, wie du glaubst, mir von Wichtigkeit sein werden. Ich muß dir offen gestehen, daß es mir hier wenig gefällt. Wie schlecht sind nur die Zimmer und Säle eingerichtet, Alles veraltet, Alles so ärmlich, man sieht nichts von Kunst und Geschmack, höchstens eine Menge

Heiligenbilder, die mich ordentlich anwidern und mich in eine dumpfe Gemüthsstimmung versetzen, als ob ich eine Nonne in einem mittelalterlichen Kloster wäre. Dann sah ich heute Mittags auch allerhand Lumpengesindel über den Schloßberg heraufkommen; ein Anblick, der mich sehr verdrießlich machte.

Hildebrande: Ja das ist es eben, was ich Euch, geehrteste Frau Gräfin, mittheilen wollte. Das sind arme Leute, die alles aus dem Hause schleppen, und es deßhalb der alten gräflichen Familie unmöglich machten, etwas auf die Verschönerung und bessere Einrichtung des Schlosses zu verwenden. Ich habe das oft bei mir selbst gedacht, daß diese Wirthschaft in die Länge nicht gut thun kann, und daß dadurch das Schloß noch gänzlich in Verfall gerathen muß.

Ottilie: Aber, ich bitte dich, sag' mir doch, wie ist es denn so gekommen? Sind denn meine Schwiegereltern wirklich so thöricht gewesen, ihr Vermögen an Bettler und Landstreicher zu verschwenden?

Hildebrande: O nein, früher war es schon anders, aber seit einiger Zeit haben wir eine Köchin, die dieß Unheil über das Schloß gebracht hat. Diese ist eine Betschwester im schlechtesten Sinne, und damit habe ich Euch Alles gesagt. Wir übrigen Leute im Hause hatten dabei einen sehr üblen Stand und mußten zu Allem schweigen. Denn diese Person wußte sich durch ihr frömmelndes und heuchlerisches Wesen das Vertrauen der guten Herrschaft so gänzlich zu gewinnen, daß sie ihr volle Freiheit gab, mit Allem im Hause ganz frei und nach Willkür zu schalten; und sie mißbrauchte dieses unbegreifliche Vertrauen dazu, daß sie das arme Gesindel in's Schloß zügelte. Alles, was an Speis und Trank und Kleidung vorhanden war, diesem armen Gesindel zusteckte,

und noch sogar selbst in ihre Hütten schleppte. Da ist es nun kein Wunder, daß diese Leute sie für eine Heilige halten und höher schätzen, als ihre Gutsherrschaft selbst.

Ottilie: Wie? ist das möglich? gerade diese Person hat mir meine Schwiegermutter dringend empfohlen, und auch mein Mann sprach nur mit der größten Achtung von ihr, er rühmte mir ihre Treue, und pries sich glücklich, sie in seinem Dienste zu haben ob des Segens, der durch sie über das Haus gekommen.

Hildebrande: Ja, das glaube ich wohl. Der junge Herr Graf hat sich leider auch, wie seine guten Eltern, durch die gleißenden Worte und durch den Schein der Frömmigkeit, den sie um sich zu verbreiten weiß, täuschen lassen; aber, geehrteste Frau Gräfin, wenn Ihr mir nur ein wenig Einsicht und Aufrichtigkeit gegen Euch zutrauet, so wage ich es, Euch dringend vor dieser Person zu warnen, und Euch im Interesse des Hauses zu bitten, der bisherigen Wirthschaft ein schnelles Ende zu machen. Ich wüßte wohl, was ich thäte. Aber das kann ich sagen: so lieb und theuer mir mein Dienst ist, und so sehr ich das Wohlwollen zu schätzen weiß, das Ihr mir schenket, in die Länge könnte ich es doch nicht aushalten an der Seite einer Person, die dem Hause einen so großen Schaden zufügt.

Ottilie: Nun gut, mein liebes Mädchen! jetzt geh! und bereite mir meinen schönsten Schmuck, denn ich muß heute zu einem Ball, der mir zur Ehre veranstaltet wird, in die Stadt fahren. (Hildebrande ab.) Das Mädchen hat Verstand und Scharfblick, und sollte ich zweifeln an ihrer Treue? sie hat doch so vom Herzen gesprochen und mich pflichtgetreu gewarnt! nein, ich kann nicht zweifeln, sie meint es gut mit mir. Sie gefällt mir; sie ist auch die einzige Person im Hause, die Bildung hat;

sie muß ich zu erhalten suchen; damit bin ich im Reinen. Denn was mir besonders an ihr gefällt, das ist ihr lebensfroher, heiterer Sinn, der mir ein Beweis ihrer Aufklärung und ihres Fortschrittes in geistiger Entwicklung ist, während die meisten noch in dummer Andächtelei, im Beten und Kopfhängen, in ängstlicher Furcht vor der Sünde, wie sie sagen, befangen sind. Ich kann dieses dumme Zeug nicht leiden, und will eine durchgreifende Verbesserung in diesem Hause einführen. Ich bin (mit Affekt) keine Gräfin Amalia und will auch keine sein. Ich will sogleich die Köchin rufen und ihr den Kopf zurecht setzen. (Sie schellt an der Glocke.)

Vierte Scene.

Ottilie. Notburga.

Notburga (tritt ein): Was ist Euer Begehren, Frau Gräfin?

Ottilie: Es ist heute Abends großer Ball in der Stadt. Du kannst mich begleiten. Ziehe deine schönsten Kleider an; es wird dir nicht schaden, ein paar heitere Tänzchen zu machen.

Notburga: Ich danke Euch verbindlichst für diese Gnade, Frau Gräfin; ich habe keine Ballkleider, und bin noch nie zum Tanze gegangen. Ich bitte, mich zu Hause zu lassen.

Ottilie: So, du gibst mir einen Korb? da sieht man die lebensfeindliche, scheinheilige Betschwester. Du nimmst es gewiß auch mir übel, daß ich hingehe? Ich will aber kein so trauriges Leben führen, wie es die Andächtlerinnen und Frömmlerinnen machen, die überall nichts als Sünde sehen und Alle verdammen, die es nicht so machen, wie sie.

Notburga: Frau Gräfin! ich verdamme Niemanden, und Ihr würdet mir sehr Unrecht thun, wenn Ihr glaubtet, ich würde mir erlauben, über Eure Handlungsweise ein liebloses Urtheil zu fällen. Das Urtheil und das Gericht ziemt nur Gott, der die Herzen durchschaut, und deßhalb allein sich nicht täuschen kann. Uebrigens irret Ihr sehr, verehrteste Herrin, wenn Ihr glaubt, daß ich ein trauriges Leben führe, weil ich auf die Freuden eines Balles verzichte. O nein, ich kann mich oft nicht fassen vor Freude, daß der liebe Gott so gut ist, und eine gar reine Quelle der Freude ist es für mich, daß ich durch die Güte der gnädigen Herrschaft ein Werkzeug sein kann, den Armen und Nothleidenden Gutes zu thun.

Ottilie (bei Seite): Ei, wie schön, sie bringt mich selbst auf die rechte Fährte. (Zu ihr): Ja, das glaube ich, daß es dir eine rechte Seelenfreude macht, das Vermögen der Herrschaft an Bettler und arbeitscheues Gesindel zu verschwenden und das Haus in großen Schaden zu bringen. Das ist mir eine saubere Frömmigkeit! das ist mir eine ganz eigene Sorte von Treue, die man so sehr an dir lobt. Aber ich weiß Alles. Ich bin fest entschlossen, dieser Verschwendung ein Ende zu machen.

Notburga: Gnädige Frau! einer Verschwendung des herrschaftlichen Vermögens bin ich mir nicht bewußt. Die gnädige Herrschaft hat mir erlaubt, übriggebliebene Speisen und andere Lebensbedürfnisse armen alten und presthaften Personen zu verabreichen, und ich bin hierin mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen; von einem Schaden aber für das Hauswesen habe ich nie etwas bemerkt, vielmehr hat mich die gute Gräfin Amalie versichert, daß sie in allen Stücken einen eigenen Segen wahrnahm, was gar leicht begreiflich war; denn das Dankgebet der Armen stieg täglich zum Himmel

empor, und wer den Armen gibt, der leiht Gott auf Zinsen, der nicht blos jenseits, sondern schon oft hienieden reichlich vergilt. Uebrigens sind es durchaus nicht Gewohnheitsbettler oder arbeitsscheue Leute, welche Unterstützung erhielten, sondern hiesige, wahrhaft arme, altersschwache und kranke Personen, die der Unterstützung vollkommen würdig sind. Ich bitte daher auch Euch geehrteste Frau, daß ich in bisheriger Weise mich der Armen annehmen darf, wie mir dieß der junge Herr Graf ausdrücklich erlaubt hat. Gott wird es Euch gewiß lohnen.

Ottilie: Ei, du bist eine prächtige Advokatin dieser liederlichen Bettler, und meinst es auf Kosten und zum Schaden des Hauses wohl recht gut mit ihnen, damit sie dich loben und einen gewissen Heiligenschein um deine Stirne winden. Aber nein, ich will durchaus nicht, daß du den Armen etwas gibst, und verbiete es dir hiemit auf's strengste.

Notburga: Aber es bleibt doch so Manches von den Speisen übrig; was soll ich mit diesen Ueberbleibseln anfangen? (bittend): O die Armen wären so froh darum!

Ottilie (strenge): Was übrig bleibt, gibst du den Schweinen. Das ist mein bestimmter Befehl. Ich hoffe, du wirst gehorchen. (Ab).

Fünfte Scene.

Notburga (allein.)

Notburga (allein und seufzend): Ja, ich werde gehorchen! Denn Gehorsam ist besser, als Opfer. Aber du lieber Gott! so muß ich also diese armen Leute hungrig entlassen, und die edlen Gaben Gottes, die den Armen so nothwendig wären, den Schweinen vorwerfen! O wie schmerzt mich dieß! (Nach einigem Nachsinnen): Ich weiß, was ich thue. Das kann mir doch nicht verboten

sein. Ich will mir von meiner eigenen Portion Abbruch thun, und dieß Wenige ihnen mittheilen. O Herr! stärke mein Herz, daß es nicht wanke. Erleuchte die Gräfin, und rühre ihr Herz zum Mitleiden. Nein, sie selbst ist nicht so hartherzig; ach, ich ahne es, sie ist durch Andere gegen mich aufgebracht worden. Daher ihre Heftigkeit und Gereiztheit. Ach, ich selbst bin die Ursache, daß jetzt die Armen darben müssen. Den Unwillen, den ich gegen mich verursacht habe, müssen die Armen büßen. O Herr, du Lenker aller Schicksale, ohne dessen Wissen und Willen kein Haar vom Haupte fällt, es geschehe in Allem dein allerheiligster Wille! — Ach, sie werden jetzt gleich kommen; wie werden sie sich betrüben, wenn sie dieß vernehmen!

Sechste Scene.

Notburga. Susanne. Agnes und noch zwei arme Mädchen (kommen.)

Susanne: Grüß Euch Gott, beste Notburga! da habt Ihr uns wieder, Eure täglichen Gäste. O gewiß, der Herr wird es Euch vergelten. Aber was fehlt Euch, Ihr seid heute so traurig; Ihr seid doch nicht krank?

Notburga: Gute Susanua, mir fehlt nichts, aber Euch wird es in Zukunft fehlen. Und doch bin auch ich sehr betrübt; denn ich darf Euch von nun an nichts mehr geben. Aber ich will Euch doch nicht ganz vergessen. Ich will mir Abbruch thun, und so könnt ihr, liebe Kinder, (zu den Kindern gewendet) abwechselnd kommen und ihr sollt nicht leer ausgehen. Heute aber — müßt ihr schon — hungrig fortgehen. So, geht jetzt in Gottes Namen; der liebe Gott, der die Vögel in der Luft nähret, wird auch Euch Speise geben. (Agnes und die zwei Mädchen küssen ihr schluchzend die Hand): O wie gut seid Ihr! (Gehen ab.)

Susanne: Was sagt Ihr, herzensgute Notburga? Ihr dürft nichts mehr hergeben? Das verstehe ich nicht.

Notburga: Geduldet Euch! liebe Susanna! es ist so, ich darf nichts mehr geben. Aber tröstet Euch, und saget mit dem geduldigen Job: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen! Der Herr kann's auch wieder geben. Füget Euch in seine göttliche Fügung. Die er lieb hat, die züchtiget er. Betet nur für die Herrschaft, von der ihr schon so viele Wohlthaten empfangen habt, und saget es auch den andern Armen, daß sie beten und schweigen. Ihr aber, wie ich gesagt, sollt täglich von meiner Mahlzeit ein wenig erhalten.

Susanne: Ach Gott, ich kenne mich da nicht aus; ich weiß nicht, was ich denken soll. Aber weil Ihr es wollt, so will ich mich dareingeben. Vielleicht, daß es Gott wieder ändert.

Notburga: Ja, betet nur, Gott ist allmächtig und unendlich gütig, er kann, er wird es wieder ändern, wenn wir uns seinem hl. Willen demüthig und von Herzen unterwerfen.

Susanne: O wie könnt Ihr den Kummer trösten! Der Herr segne Euch, und bleibt nur Ihr mir gut.

Notburga: Kümmert Euch nicht, liebe Susanna! (Beide gehen ab.)

Der Vorhang fällt.

Siebente Scene.

Hildebrande. Lise. Kathi. Gertraud.

Lise: Nun, was hast du ausgerichtet, Hildebrande?

Hildebrande: Gut stehen die Sachen. Die Gräfin ist mir sehr geneigt und diese Frömmlerin ist ohne Zweifel

schon die längste Zeit im Schlosse gewesen. Ich habe ihr alles gesagt, was mir am Herzen lag, und wenn ihr auch der Dienst noch nicht aufgesagt ist, so hat ihr die Gräfin doch auf's strengste verboten, den Armen etwas zu geben. Ich kann mir denken, wie sie Gift und Galle kochen wird über mich, und ich suche ihr deßhalb auch auszuweichen. Aber ich kann mir einbilden, wie verdrießlich und finster sie aussehen muß, da sie jetzt ihre Armen nicht mehr mästen darf, sondern mit den übriggebliebenen Speisen die Schweine füttern muß.

Kathi: O nein, du irrest da sehr. Sie ist so freundlich und sanft wie zuvor, und ist auch pünktlich gehorsam. Aber denke dir nur, auf welchen Einfall sie gekommen ist. Sie spart sich die Speisen vom Munde weg, und gibt sie den Armen. Ich kenne mich in dieser Person gar nicht mehr aus. Sie muß wohl im höchsten Grade ehrgeizig sein, da sie selbst lieber Hunger leidet, um nur die Verehrung und das Lob des armen Gesindels nicht einzubüßen.

Gertraud: Ich möchte doch nicht so schlecht denken. Was kann ihr denn an dem Lobe dieser Bettler gelegen sein? oder könnt ihr das loben, daß man Speisen für Menschen den Schweinen vorwirft? Und wenn sie sich selbst Abbruch thut, um die Armen zu sättigen, so sehe ich darin denn doch etwas, das nur die Liebe thun kann und das mir Bewunderung einflößt. Denn welche aus uns möchte das thun?

Kathi: Dich kennen wir schon; du magst sie bewundern. Ich halte sie gerade deßwegen für eine noch größere Gleißnerin als früher. Denn wenn sie sich selbst Abbruch thut, so muß ihr das noch größere Ehre und noch größeres Lob verschaffen, als bisher, wo sie nur fremdes Almosen spendete. Du hast also wenig ausge-

richtet, Hildebrande! denn sie treibt ihr Unwesen fort, nur in geringerem Maaße und mit desto größerem Lobe. Ich sehe täglich Arme zu ihr kommen, und nicht selten trägt sie selbst die Speisen, die sie sich abspart, und den Wein, den sie sich versagt, in die Hütten der Armen.

Hildebrande: So, das thut sie? das ärgert mich jetzt noch mehr, als alles Frühere. Du hast recht, Kathi, ich habe auf diese Weise noch nichts ausgerichtet, da ich zu weiter Nichts beigetragen habe, als daß sich der Ruf ihrer Heiligkeit noch vergrößern muß. Aber sie soll mir büßen! Ich will Alles in Bewegung setzen, daß sie, diese elende Heuchlerin, mit Schande davon gejagt wird, und zwar bald. Jetzt gehet zu euern Geschäften, und laßt mich überlegen, wie ich es anzugehen habe.

Kathi: Ich weiß noch mehr, aber ich schweige jetzt; vielleich habe ich mehr ausgerichtet als du. (Lise, Kathi und Gertraud gehen ab. Hildebrande allein): Möchte ich doch bersten vor Aerger und Haß gegen diese Betschwester. In's Angesicht muß ich mir sagen lassen, und von einer Stallmagd, daß ich nichts ausrichte! Sie will mehr ausrichten, oder gar schon ausgerichtet haben!! Nein, das ertrage ich nicht. Ich will, ich muß etwas ausrichten, und zwar etwas Großes, und dieß schnell. Ich kann mich vor Aerger kaum fassen, man muß es mir ansehen, wie mein Herz fibert vor Rache.

Achte Scene.

Hildebrande. Ottilie.

Ottilie: Du da? und so aufgeregt? du siehst ja ganz blaß aus; was ist dir geschehen?

Hildebrande: Ach, gnädige Herrin, ich möchte vergehen vor Kummer und Mitleid mit Euch. Wie sollte ich nicht betrübt sein, wenn ich sehe, wie Ihr von Euern

eigenen Untergebenen verhöhnt werdet. Ihr nähret die Schlange an Euerm eigenen Busen. Diese Heuchlerin fährt fort, die Betler zu unterstützen und das tägliche Geläufe dieser Leute nimmt kein Ende. Sie gibt zwar vom Hause nichts mehr; aber was noch weit ärger ist, sie spart sich die Gaben vom Munde weg, und Ihr könnt leicht denken, daß dadurch bei dem Volke ihr Ansehen und ihre Verehrung noch mehr wachsen muß. Und glaubt Ihr denn nicht, daß dabei Eure eigene Ehre Schaden leidet? es geht schon ein dumpfes Gerede unter den Leuten, das Euch wahrlich nicht zum Ruhme gereicht. O wie betrübt mich dieß Alles! Nein, dieß Unwesen kann ich nicht länger mit ansehen, und wenn da keine Aenderung eintritt, dann —

Ottilie: Beruhige dich, treue Seele! ich weiß Alles. Die Sache ist entschieden, sie muß fort, heute noch, mit Schande und Spott. Ich dulde es nicht länger; sie treibt in Wahrheit nur Spott mit ihrer Herrschaft. Mein Mann nimmt sich immer um sie an, und ich kann's gar nicht begreifen, wie verblendet er ist, wiewohl sie ihn erst gestern Abends aufs Schändlichste hintergangen hat. Denke dir nur, die Frechheit! Heute Morgens erzählte es mir die Kathi. Die Köchin ging, als sie merkte, daß der Graf des Weges sei, wieder in ein so armes Nest, und hatte etwas in der Schürze und in einem Kruge. Als er sie sah, fragte er sie, was sie trage? Sie öffnete die Schürze, und er sah nichts als Hobelspäne. Er setzte auch den Krug, den sie trug, an den Mund, und es schmeckte, wie scharfe Lauge. Als ich hierauf schnell zu ihm ging, und ihn hierüber zur Rede stellte, da — denke nur und staune! — da erzählt er mir, was ihm begegnet, und hält dieß für ein Wunder, das Gott zu Gunsten seiner frommen Dienerin gewirkt habe.

Ich konnte mich kaum fassen über solche Einfalt! Es scheint, als ob sie ihn schon ganz verzaubert hat. Er sieht nicht ein, daß sie ihn und mich nur verhöhnen wollte. Sie treibt ihre Vermessenheit zu weit. Ich muß diesem Aergernisse ein schnelles Ende machen, und bin dir zum großen Danke verpflichtet, treue Seele, daß du mich gleich anfänglich vor dieser Schlange gewarnt hast. Sei überzeugt, daß ich dich nicht bloß als meine Dienerin, sondern zugleich als meine Freundin liebe, und dich für deinen edlen Kummer um mich reichlich entschädigen werde. Jetzt aber bin ich in der Absicht hierher gekommen, um diese Hexe mit Schmach zu entlassen. Hole sie nun, und auch die antern Mägde, damit sie Zeugen seien, wie man mich nicht ungestraft verhöhnen darf.

Hildebrande (heiter für sich): Ich habe triumphirt! (Ab.)

Ottilie (allein): Nein, für einen so einfältigen Menschen hätte ich meinen Mann doch nicht gehalten! den gemeinsten Spott sieht er für ein Wunder an! Aber das ist die Folge seiner Erziehung. Seine frömmelnde bigotte Mutter hat ihm von Jugend auf durch ihren Köhlerglauben den Kopf verrückt, und ich werde noch viele Mühe haben, durch geläutertere Grundsätze ihm den Kopf zurechtzusetzen. Aber ich zage nicht, ich will herrschen im Hause; mein Wille muß geschehen.

Neunte Scene.

Ottilie. Notburga. Hildebrande. Lise. Kathi. Gertraud.

Ottilie (zu Notburga): So, du wagst es also, vor mir zu erscheinen, und mir in's Angesicht zu schauen?

Notburga (ruhig): Frau Gräfin, ich weiß nicht, was Ihr meint. Ich bin mir nicht bewußt, daß ich Euch

nur im Geringsten ungehorsam gewesen oder gar Euch beleidiget hätte.

Ottilie: Ja, so sprechen alle Heuchler und Betrüger. Du hast die Sache in's Unverschämte getrieben. Ich habe dir befohlen, den Armen nichts mehr zu geben, weil ich es für schädlich halte, Bettler und Landstreicher und arbeitscheues Gesindel in's Schloß zu zügeln. Welche Gefahr für das Haus könnte dadurch entstehen! und du hast nicht gehorcht.

Notburga: Erlaubt mir, gnädige Frau! ich habe Euch buchstäblich gehorcht. Aber das hielt ich für erlaubt, daß ich von meiner eigenen Portion in Speis und Trank den so bedürftigen und presthaften alten Leuten etwas weniges mittheilte. Gott weiß es, daß ich dabei keine böse Absicht hatte und Euch durchaus nicht zu beleidigen glaubte.

Ottilie (heftig): Schweige! so reden alle Heuchler und Betrüger. Hast du schon vergessen, welchen Hohn du erst gestern Abends mir zugefügt?

Notburga: Frau Gräfin, ich begreife Euch nicht.

Ottilie: Aber ich begreife dich. Welch ein Hohn gegen die eigene Herrschaft! Deine unergründliche Bosheit soll dir auch noch helfen, als Wunderthäterin zu erscheinen?

Notburga: Ich eine Wunderthäterin?!

Ottilie: Ja, und eine schändliche Betrügerin. Mein Mann glaubt fest, du habest gestern mit den Holzspänen und der Lauge ein Wunder gewirkt. Ich sehe aber tiefer. Ich fühle mich unheimlich in deiner Nähe. Ich weiß, daß du das Vermögen des Schlosses verschwendet und zuletzt sogar zur Zauberei deine Zuflucht genommen. Es ist nun zu Ende. Du bist zur Stunde deines Dienstes entlassen, und heute noch, wenn du nicht selbst gehst,

lasse ich dich durch den Amtmann zum Schlosse hinauswerfen. Denn ich möchte nicht Eine Nacht mehr unter Einem Dache sein mit einer so verschmitzten, boshaften, heuchlerischen, verschwenderischen, untreuen und betrügerischen Hexe. So, jetzt weiche von mir, und wage es nicht, noch einmal vor mein Angesicht zu treten.

Notburga (ruhig): Gott sei Dank! (Ab.)

Ottilie: Ihr aber habt gesehen, wie ich strafen kann. Ich habe euch hierher berufen, daß ihr mit eigenen Augen durch fremden Schaden klug werden könnet. Du aber, meine treue Freundin Hildebrande, führe mich auf mein Zimmer; denn ich fühle mich sehr angegriffen. (Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Hildebrande. Dann Lise und Kathi. Später Gertraud.

Hildebrande (heftig auf und ab gehend): Ach Gott! Welch' ein Unglück! Die Gräfin auf den Tod krank! (ruft hinaus): Lise! Kathi! ach, wo sie doch sind! (beide kommen). Kathi, geschwind lauf zum Doktor, und du, Lise, geh' zum Pfarrer; die Gräfin ist auf den Tod krank!

Lise und Kathi: Was? wie? bist du närrisch?

Hildebrande: Ja, ich möchte wahnsinnig werden. Lauft nur geschwind; es ist die höchste Gefahr. (Beide schnell ab). Ach! wie hatte sie mich so lieb! Freundin nannte sie mich! Aber um Gottes willen, ich kann nicht bei ihr bleiben; sie hat die fürchterlichsten Krämpfe, sie wälzt sich herum, wie wahnsinnig, sie schreit, wie eine Verzweifelnde, sie schäumt, wie eine Rasende! Ach, ich kann nicht zu ihr, mir eckelt, wenn ich nur an sie denke. Wenn ich nur jemand wüßte, der zu ihr ginge! (Sie ruft): Gertraud! Gertraud! — Ach Gott! wie wird mir! wenn doch die Hexe noch nicht fort wäre! Gertraud! Gertraud! (diese kommt).

Gertraud: So, du bist mir ein schönes Kammermädchen; du bist überall zu finden, wo man dich nicht braucht. Die Gräfin ruft nach dir, und raset wie wahnsinnig, und du hier? Du hast alles bei ihr gegolten, und hast die arme Notburga verdrängt, und jetzt — —

Hildebrande: Sag doch, ist Notburga schon fort?

Gertraud: Nein, aber sie ist eben im Begriffe zu gehen.

Hildebrande: O sag' ihr doch, sie soll noch bleiben, und zur Gräfin gehen. Ich kann nicht, ich fürchte, selbst krank zu werden.

Gertraud: Jetzt ist die Notburga gut genug. Zuerst hast du sie nicht genug verfolgen können, jetzt darf sie dir aus der Noth helfen.

Hildebrande: Ich weiß es; aber lauf nur, daß Notburga zur Gräfin geht.

Gertraud: Ich will es ihr sagen; aber ich zweifle, ob sie es thun wird. (Ab.)

Hildebrande (allein): So darf also keine Freude ohne Wermuth sein! Wie glücklich war ich noch vor einer Stunde, als ich Zeuge der Verdemüthigung dieser Frömmlerin war; und jetzt, nach einer Stunde schon — dieser Wechsel des Glückes! Ach, wenn die Gräfin etwa gar stürbe!? Ich schaudere vor diesem Gedanken. Ist mir doch, als ob ich in mir so etwas fühlte, wie eine Art Vorwurf, als wäre ich nicht ohne Schuld an diesem Geschicke! — — Ich habe ihr diesen Haß gegen sie beigebracht! — — — — — weg mit diesen Altweibergedanken — gar mit diesem Gedanken an göttliche Rache — — — nein, sie stirbt nicht; es ist diese Krankheit nur die Folge der Aufregung in ihrem gerechten Zorne. Sie ist noch jung und kräftig, sie wird sich bald erholen, und dann — Hildebrande! dann wirst du glückliche Tage verleben an der Seite einer freisinnigen, lebensfrohen Gebieterin, die dir bereits ihr ganzes Vertrauen geschenkt hat, die dich Freundin nannte. (Sie geht nachdenkend auf und ab.) — — Aber wie matt vergeht die Zeit! Ist es doch, als ob ein Bleigewicht an jeder Minute hienge! — — — Wie es doch gehen wird? — — Ich kann's kaum mehr aushalten. — — Es ist mir, als ob mich Tausende bei den Haaren hielten! — — Ich will doch horchen, ob ich

nichts höre. (Sie horcht an der Thüre.) Ach, welch ein Geläufe! — — welche Jammerlaute! — Ich fürchte gar, es gehe schlimmer. — (Auf und ab gehend.) Gerechter Gott! die Gräfin auf den Tod krank — die Köchin mit Schimpf davongejagt — beides vielleicht mein Werk — — — ach! ich vergehe vor Kummer — — — — und doch kann ich nicht fort, ich fühle mich, wie angefesselt! — — Gott! wie wird das enden! — —

Gertraud (schnell eintretend): Was, du noch hier? Und die Gräfin ist am Sterben? Der Arzt hat erklärt, daß sie die heutige Nacht nicht erleben wird. So eben ist der Herr Pfarrer bei ihr, und reicht ihr die hl. Sterbsakramente. Und denke dir, Notburga hatte kaum von mir gehört, daß die Gräfin gefährlich krank sei, als sie sogleich in ihr Zimmer ging. Sie pflegte sie mit aller Sorgfalt und Liebe, und als die Gräfin aus einer Ohnmacht erwachte, und sie erkannte, da bat Notburga sie um Verzeihung, daß sie ihr zu so großem Unwillen Anlaß gegeben, suchte sie auf alle Weise zu beruhigen, tröstete sie in ihren heftigsten Schmerzen, machte sie liebevoll aufmerksam auf die nahe Todesgefahr, suchte sie zum Empfange der hl. Sterbsakramente vorzubereiten, betete mit ihr und für sie, und weicht seitdem keinen Augenblick von ihrem Sterbebette. Ach, in einer Stunde ist sie vielleicht schon eine Leiche. Ich muß eilen, um schnell ein Geschäft zu verrichten, und wieder zu ihr zu kommen. (Schnell ab.)

Hildebrande: Großer Gott! ich vergehe vor Jammer und Schamgefühl! (Schnell ab.) (Nach einiger Pause.)

Zweite Scene.

Notburga (ihr Reisebündlein neben sich, vor dem Bilde): So ist sie nun gestorben in der schönsten Blüthe ihrer Jugend! O Gott, wie unerforschlich sind deine

Rathschlüsse! wie danke ich dir, daß du ihr noch die Gnade der Erleuchtung, der Reue und Buße geschenkt hast! O sieh nicht auf ihren jugendlichen Leichtsinn, sondern sei ihr ein gnädiger, barmherziger Richter! Nimm aber auch mich aufs Neue in die Arme deiner väterlichen Vorsehung. Ich gehe jetzt, und weiß nicht, wohin? aber dein Vaterauge wird über mich wachen und meine Schritte leiten. Habe ich auch hier manches zu leiden gehabt, so habe ich doch den Trost, daß ich mit deiner Gnade den Vorsätzen, die ich beim Eintritte in dieses Haus uud vor diesem Bilde gemacht, wie ich hoffe, nicht untreu geworden bin. Und was ist auch das, was ich litt, gegen das, was du für mich gelitten? Ich hätte wohl noch mehr verdient. Nur um Eine Gnade bitte ich dich noch, ehe ich dieß Haus verlasse: verzeih' auch denen, die mich angefeindet haben, besonders diesem jungen Mädchen, das in blinder Weltliebe einen so grimmigen Haß gegen mich gefaßt hat. Da sie meinetwegen gesündigt, so bitte ich dich inbrünstigst, verzeih' ihr, erleuchte sie und führe sie auf den Weg der Tugend zurück. — (Knieend.) Ich danke dir nun für alles Gute, das ich in diesem Hause genossen, und für alle unverdienten Gnaden, die du mir geschenkt; und die Armen, ach! die Armen empfehle ich deinem Vaterherzen; sie sind ja dein, wie ich hoffe, dein zu sein. Ja dein will ich immer sein, und mit diesem Vorsatze und mit dieser Bitte, stets dein zu bleiben, gehe ich ruhig meiner Zukunft entgegen. (Nimmt das Bündel und geht.)

Der Vorhang fällt.

Dritte Scene.

(Zuerst ein Geläuf mit Geräusch auf der Bühne, ehe der Vorhang aufgerollt wird; dann)

Hildebrande. Lise. Kathi. Gertraud.

Hildebrande (die Hände zusammenschlagend): Ach! das war eine Nacht! Schrecklich, entsetzlich! Wer doch das aushalten kann! Ich hätte mich in die Erde verkriechen mögen! solche Angst und solchen Schrecken habe ich in meinem Leben noch nicht ausgestanden!

Kathi: Ja, ich zittere noch an allen Gliedern, wenn ich nur daran denke.

Lise: Der Teufel selbst hätte mich nicht ärger in Schrecken setzen können.

Hildebrande: Schwestern, welche Veränderung seit gestern in unserm Hause! Die Gräfin todt, und unter solchen entsetzlichen Umständen! Was doch das für ein höllischer Lärm war! glaubte ich doch, alle Schweine seien vom Teufel besessen! Ich flüchtete in meine Kammer und schloß mich ein; aber es half nichts, ich durchlebte eine fürchterliche Nacht!

Kathi: Du weißt also, wie es scheint, noch nicht Alles?

Hildebrande: Was meinst du? rede, sprich!

Kathi: Als wir vor lauter Lärm in den Schweinställen im ganzen Schlosse nicht mehr bleiben konnten, lief die Gertraud zum Pfarrer, und bat ihn, heraufzukommen und uns in unserer gräßlichen Noth beizustehen. Denn mit natürlichen Dingen konnte es bei diesem entsetzlichen Gepolter und Geheul nimmermehr zugehen. Der Pfarrer kam und beschwor den unruhigen Geist; und nun denke dir die Antwort. Der Geist sprach: „Ich bin die „Seele der verstorbenen Gräfin Ottilia. Zwar bin ich der „Hölle entgangen durch die hl. Beicht, aber hierher auf „eine Zeitlang verwiesen worden wegen meiner Unbarm-

„herzigkeit gegen die Armen, weil ich befohlen habe, die „übriggebliebenen Speisen lieber den Schweinen vorzu„werfen, als den Armen zu geben.“

Hildebrande: (will in Ohnmacht fallen): Jesus Maria! das habe ich ihr gerathen! (sinkt auf einen Stuhl nieder) (Im größten Affekte): Ich bin der Verzweiflung nahe! — ich bin Schuld an ihrem so schnellen Tode! — Ich vergehe vor Angst und Entsetzen! —

Gertraud: Jetzt laßt auch mich ein Wort reden. Der Tod der Gräfin ist eine offenbare Strafe Gottes für die Ungerechtigkeit, die sie an der frommen Notburga verübt hat. Und wie schnell hat sie die Strafe ereilt! Noch an demselben Tage, an dem sie die unschuldige Notburga mit so vielen Beschimpfungen überhäuft, und wie eine gemeine Verbrecherin so schmählich des Dienstes entlassen hat, war sie eine Leiche! Das erschreckliche Lärmen und Heulen in den Schweinställen ist ein offenbares Zeugniß Gottes, wie sehr es ihm mißfallen hat, den Schweinen vorzuwerfen, wofür die Armen ihr dankbar gewesen wären. Ja, ich halte es für ein Wunder, das Gott gewirkt, um zu zeigen, welches Wohlgefallen er an der barmherzigen Liebe seiner frommen Dienerin gehabt hat. An dem ganzen Unheil habt ihr Alle gewiß einen großen Antheil, und du, Hildebrande! den größten; denn du bist es vorzüglich gewesen, die die junge Frau in ihrem hochmüthigen Geiste bestärkt und zu dieser Unbarmherzigkeit gegen die Armen — aus Neid und Haß gegen Notburga — verleitet hast. Aber ach! auch ich selbst trage eine große Schuld an all diesem Unglücke. Ihr wißt, daß ich in Geheim die Notburga immer hoch geschätzt habe; aber die elende Menschenfurcht, die elende weltliche Klugheit hat mich gehindert, mich offen für sie zu erklären. O diese elende, feige Menschenfurcht, die, wie der Pfar-

rer schon öfter sagte, schon so viel Gutes gehindert und so viel Böses gestiftet hat! Ich fürchtete deinen Einfluß bei der Gräfin, Hildebrande! ich fürchtete euern Spott, euern Haß, euere Verfolgung, ich fürchtete, meinen Dienst zu verlieren, und so schwieg ich, und hielt es äußerlich immer mit euch, und ließ die gute Notburga allein die Folgen euers Hasses empfinden. O wäre ich nicht so feige gewesen, hätte ich größern Muth gehabt, hätte ich ohne Furcht zu ihr gehalten und es gewagt, die Gräfin über deine Verdächtigungen, Hildebrande, aufzuklären und ihr zu sagen, daß du bloß aus Neid und Haß und Rache sie anschwärztest: ich zweifle keinen Augenblick, das ganze Unglück wäre nicht eingetreten, die Gräfin wäre noch am Leben, die gute Notburga noch bei uns, und die Armen hätten ihren Trost. — So haben wir nun alle miteinander gesündiget, und alle miteinander haben wir die schwere Pflicht, unser Unrecht soviel möglich wieder gut zu machen.

Lise: Ich muß bekennen, daß mir schon heute Nacht viele solche Gedanken gekommen sind, und in der größten Angst dachte ich immer an Notburga und meinte, ich würde nicht so schreckliche Angst leiden, wenn sie noch bei uns wäre.

Kathi: Mir ging es gerade so, und ich fühlte großen Schmerz, daß ich sie so oft verhöhnte, beschimpfte und ihr das Leben so sauer machte.

Lise: Ja jetzt sehe ich es erst recht ein, wie Unrecht ich ihr gethan, daß ich sie so oft wegen ihrer Sittsamkeit und Eingezogenheit, wegen ihrer Andacht, ja sogar wegen ihres geduldigen Schweigens bei allen Beleidigungen ausgelacht habe.

Hildebrande: Schweiget, Schwestern! wenn ihr so redet, so muß ich ja verzweifeln; denn ich habe ihr

das größte Unrecht und die gröbsten Beleidigungen zugefügt, ich habe sie aus dem Dienste gebracht, ich habe die Gräfin in's Grab gestürzt, ich habe euch selbst gleichsam mit mir fortgerissen und zu Theilnehmerinen an meinen Sünden gemacht. Für mich gibt es nichts mehr als Tod und Verzweiflung!

Gertraud: Nicht so, Hildebrande! füge zu den bisherigen Sünden nicht noch größere. Du warst geblendet vom eitlen hochmüthigen Weltsinne: auch wir haben gefehlt, wie du. Bereue auch du deine Fehler, wie wir, und wir alle dürfen von Gott Verzeihung unserer Sünden hoffen. Hast du aber irgend einen Einfluß bei dem Herrn Grafen, so thue, was du kannst, daß das Unrecht nach Möglichkeit wieder gut gemacht werde.

Hildebrande: Wenn auch ich Verzeihung hoffen darf, so will ich, die ich euch in der Sünde vorangegangen, euch in der möglichsten Genugthuung wenigst eifrig folgen. Laßt uns gehen, und zum Herrn flehen, daß er uns verzeihe und Mittel finden lasse, das Unrecht wenigst an der frommen Dulderin wieder gut zu machen. (Alle ab.)

(Nach einiger Pause.)

Vierte Scene.

Susanne. Agnes. Zwei arme Mädchen.

Susanne (schaut zur Thüre herein und umher, tritt dann mit den drei Mädchen ein): Ach, sie ist nicht mehr da! wird sie wohl wieder kommen? O das wenn geschähe, nicht wahr, Kinder? wie freundlich hat sie uns allzeit empfangen! Es ging heute im Dorfe das Gerede, der Herr Graf habe sie nicht fortgelassen, weil die Gräfin so schnell gestorben sei und er sie nothwendig brauche. Aber ach! sie ist nicht mehr da; sie wird wohl selbst gerne

gegangen sein; denn es soll ihr, wie die Leute sagen, sehr hart mitgefahren worden sein. Mich wunderts nur, daß man uns hereingelassen hat.

Agnes: Und hat uns doch die Kathi gesehen, die sonst allzeit uns so angefahren hat?

Susanne: Ja, Agnes du hast Recht; vielleicht ändert sich wieder Alles. Hat mir ja unsere Wohlthäterin selbst gesagt, ich soll nur auf Gott vertrauen, und Gott könne alles wieder ändern. Darum, Kinder, laßt uns niederknieen, und Gott bitten, daß er sie uns bald wieder schenke. So, knieet nieder, und betet mir nach: „O „Gott! — du Vater — der Wittwen — und Waisen — „wir bitten dich — sieh herab — von deinem Throne — „auf uns Arme — und sende uns — deinen Engel wie„der —; wir bitten dich — Amen!" — So, Kinder, jetzt laßt uns gehen und für die verstorbene Gräfin beten. (Alle ab.)

Fünfte Scene.

Hildebrande. Lise. Kathi. Gertraud.

Hildebrande: Du hast recht gehabt, Gertraud, daß der schnelle Tod der Gräfin eine offenbare Strafe Gottes war für das Unrecht, das Notburga in diesem Hause erlitten. Denn täglich waren wir bisher Zeugen neuen Unglücks, das das Schloß betroffen. Ihr wisset, wie neulich schnell nacheinander die schönsten Pferde im Stalle gefallen, wie der Hagel das Getreide auf den Feldern vernichtet, was dahier seit Menschengedenken nicht der Fall war; wie der Herr Graf selbst plötzlich von einer äußerst schweren Krankheit befallen wurde, und nur mit Mühe vom Tode gerettet werden konnte. Wir alle mußten bekennen, daß alle diese und andere Unglücke, die uns getroffen, nicht anders als eine Strafe Gottes angesehen werden können. Mit Recht mußte es der Herr

Graf erkennen, ja er mußte es mit den Händen greifen, daß mit Notburga aller Segen von seinem Hause gewichen ist, und er erinnerte sich mit Schmerz an die Worte seiner frommen Mutter, daß er, wenn er den Segen Gottes bei sich bewahren wollte, auch Notburga bei sich behalten und in ihren Liebeswerken nicht hindern sollte. Natürlich stimmte ich jetzt in seine Ansichten ein, und bereute mit der bittersten Reue die frühere Bosheit, die ich, ich gestehe es, mit teuflischem Herzen an ihr übte. Ich bat ihn daher dringlichst, er möge die schmählich Entlassene wieder zurückrufen. Ich kam ihm aber mit dieser Bitte nur zuvor; denn er war schon entschlossen, sie um jeden Preis wieder in seinen Dienst zu bekommen.

Lise. Kathi. Gertraud: Gott sei Dank!

Hildebrande: Ja, Gott sei Dank. Der Graf gab mir den Auftrag, Erkundigungen über sie einzuziehen. Ich that es mit Freuden. Und höret nun nnd staunet! Ich erfuhr, daß sie eine Stunde von hier bei einem Bauern im Dienste ist, und wegen ihrer Frömmigkeit und Sanftmuth und Treue von allen Leuten aufs höchste geehrt wird. Um es kurz zu machen, will ich euch nur Eine Begebenheit erzählen, die sich mit ihr zugetragen hat. Sie hatte sich bei dem Landmann gleich anfangs ausbedungen, daß sie an jedem Feierabend nach gegebenem Glockenzeichen zu arbeiten aufhören und sich durch Gebet und Zurückgezogenheit auf den Feiertag vorbereiten dürfe. Der Landmann willigte ein. An einem Samstage aber wollte er es nicht zugeben, daß sie zu arbeiten aufhöre, und meinte, es wüdre Gott nicht mißfallen, wenn sie an diesem Tage ihrem Vorsatze untreu würde. Sie aber antwortete: „Ihr sagt also, aber ich meine das Gegentheil. Der Himmel soll Richter sein, wer von uns Recht hat. Ich will meine Sichel in die Luft aufhängen. Wenn

sie herabfällt, so soll es ein Zeichen sein, daß Ihr Recht habt; fällt sie aber nicht herab, so wollen wir glauben, daß ich Recht habe." Der Bauer ging darauf ein. Sie hing ihre Sichel in die Luft, und dieselbe blieb hängen — zum größten Erstaunen Aller, die gegenwärtig waren.

Lise. Kathi. Gertraud: Wahrhaftig, sie ist eine Heilige!

Hildebrande: Natürlich verehren sie jetzt die Leute noch höher und Alle empfehlen sich in ihre mächtige Fürbitte bei Gott, der zu ihren Gunsten sogar Wunder wirkt.

Gertraud: Ja, ja, der Herr Graf hat schon Recht gehabt, daß er auch jenen Vorfall mit den Hobelspänen und der Lauge für ein Wunder hielt.

Hildebrande: Dieß alles, und was ich sonst noch hörte, erzählte ich dem Grafen, und bat ihn, doch alles zu versuchen, diese gute Seele wieder zu uns zu bringen. Und höret nun weiter, und danket mit mir dem barmherzigen Gott. Notburga, die ich mit soviel Bosheit aus dem Schlosse vertreiben half, sie wird wieder zu uns kommen. (Freudige Regung der Uebrigen.) Der Herr Graf bemühte sich selbst zu ihr, und bat sie, wieder in seinen Dienst zu treten, und versprach ihr, ihr alle Freiheit Betreffs der Armen zu gestatten, wie sie selbe zur Zeit seiner Eltern hatte. Sie willigte sogleich ein, und da auch der Bauer, wiewohl das Dienstjahr nicht zu Ende ist, bereitwillig seine Einwilligung gegeben hat, so wird sie heute noch, ja jeden Augenblick schon dahier eintreffen.

Gertraud: O wie danke ich Gott, ich halte es für die größte Gnade, daß sie wieder zu uns kommt. Wie gut muß sie sein, daß sie nur wieder zu nns kommen mag!

Hildebrande: Ja, das kann ich gar nicht begreifen. Und o! wie schäme ich mich vor ihr! ach, ich wage es nicht, ihr in's Angesicht zu schauen. Gertraud, meinst

du, sie wird mir verzeihen können, was ich gegen sie gesündigt?

Lise und Kathi: O wir schämen uns auch vor ihr; denn wir haben sie ja so oft gehöhnt und geschmäht!

Gertraud: Kümmert euch nicht, sie hat euch allen gewiß schon längst verziehen, und ohne Zweifel hat sie viel für euch gebetet, sonst wären eure Herzen nicht so wunderbar umgeändert worden. Wenn aber von einer Scham die Rede ist, so muß ich mich wohl am meisten vor ihr schämen. Denn ihr habt sie offen verfolgt; ich aber habe geheuchelt und durch meine Menschenfurcht ihr nicht weniger geschadet. Doch — ich höre jemand kommen — — — sie ist's — —

Sechste Scene.

Die vorigen. Notburga (kommt.)

(Kathi, Lise und Gertraud treten der Kommenden entgegen, während Hildebrande sich zurückzieht und mit einer Hand das Gesicht verhüllt.)

Kathi, Lise und Gertraud: Willkommen, beste Notburga! Weil du nur wieder da bist!

Notburga: Seid mir willkommen, liebe Schwestern! Der Herr Graf hat es gewünscht, daß ich wieder in meinen atten Dienst zurückkehre. Und so glaubte ich, daß es der Wille Gottes sei, und bin wieder zurückgekehrt.

Kathi, Lise und Gertraud: Gott sei gedankt; aber kannst du uns auch verzeihen, was wir an dir gesündiget?

Hildebrande (stürzt herzu und fällt schluchzend ihr zu Füßen): Kannst du auch mir verzeihen?

Notburga: Was thust du? was denkst du? ich bitte dich (hebt sie auf), was redet ihr alle vom Verzeihen? Ich verstehe euch gar nicht. Ich habe auf keine von euch auch

nur den geringsten Verdruß gehabt. Was geschehen ist, ist nach dem Willen Gottes geschehen, ohne den kein Haar von unserm Haupte fällt. Ich kann euch heute mit derselben Wahrheit versichern, daß ich euch aufrichtig liebe, wie bei meinem ersten Eintritte in dieses Haus.

Hildebrande: O edle Seele! vor Scham möchte ich vergehen; ich darf es gar nicht wagen, dir in's Angesicht zu schauen! Du so gut, und ich so böse! Gute Notburga! ich war Schuld, daß du aus dem Schlosse verstoßen wurdest, ich war Mitschuld, daß die Gräfin eines so frühen und schauerlichen Todes gestorben, und daß seither so viel Unglück dieses Haus getroffen! Und du kannst mich lieben?

Kathi: Und ich habe dich so oft verspottet!

Lise: Und ich habe dir so viel Leides angethan!

Gertraud: Und ich, ach ich bin die schlechteste; ich habe geheuchelt, ich habe dich im Herzen hochgeschätzt, aber den Muth nicht gehabt, offen mit dir zu halten. Menschenfurcht hat mich eingeschüchtert, und so bin ich auch Mitschuld an der Schmach, die dich getroffen.

Notburga: Schwestern, liebe Schwestern, ich bitte euch, saget kein Wort mehr von Allem, was vorgefallen ist. Nehmet mein Ehrenwort hin, daß ich euch allzeit geliebt habe. Aber danket jetzt mit mir dem lieben Gott, daß er eure Herzen umgeändert hat. Denn das ist eine offenbare Gnade Gottes. —

Hildebrande: Die du uns erfleht hast. Denn daran ist kein Zweifel, daß uns diese Gnade durch dich zu Theil geworden. Es ist das ein Wunder, das Gott durch dich gewirkt hat. Aber dadurch wird unsere Schuld nicht geringer, daß du so liebreich gegen uns bist. Wir bitten dich jetzt aufrichtig um Verzeihung, wie wir auch den lieben Gott schon oft um Verzeihung gebeten haben,

und versprechen dir, dich von jetzt an aufrichtig zu lieben, und zugleich deinen Lehren und guten Beispielen nach Kräften zu folgen. Wir bitten dich, daß du, auf dem Wege zum Himmel soweit vorangeschritten, unsere Lehrmeisterin im christlichen Leben sein wollest, denn wir alle sind fest entschlossen, ein besseres Leben zu führen, und vorzüglich deßhalb halten wir es für unser größtes Glück, daß dich Gott wieder in unsere Mitte geführt hat.

Notburga: O Gott, welch' einen seligen Tag hast du mir heute erleben lassen! Nein, das ist zu viel! du hast also mein Gebet erhört, und mehr, als ich hoffen konnte! Wohlan, liebe Schwestern! laßt uns jetzt in Liebe und Friede beisammen leben! laßt uns gegenseitig durch Wort und That zu einem gottesfürchtigen Leben uns anspornen, und Gott recht innig lieben.

Die übrigen: Ja, das wollen wir.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Susanne. Agnes und zwei arme Mädchen.

Susanne (tritt mit den Kindern schnell ein): Ja, da ist sie ja. O herzliebster Engel! welche Freude! Weil Ihr nur wieder da seid, liebste Notburga!

Agnes und die zwei Mädchen: Ja, weil Ihr nur wieder da seid!

Susanna: Einige Leute haben Euch den Schloßberg heraufgehen sehen, und da es die Agnes hörte, lief sie zu mir, und wir konnten uns nicht enthalten, Ihr müßt schon verzeihen, sogleich zu kommen, um Euch unsere Freude zu bezeugen, daß Euch Gott wieder hergeführt hat. Aber nicht wahr, Kinder, wir haben auch gebetet, daß es was heißen will.

Agnes: Ich habe oft so geweint, daß ich gar nicht mehr beten konnte.

Die zwei Mädchen: Wir haben auch gebetet und geweint.

Notburga: Es freut mich, meine Lieben, daß Ihr so fleißig gebetet und auf Gott vertraut habt. Gott verläßt die Seinen nicht, wenn sie auf ihn vertrauen.

Susanne: Ja, Ihr habt es mir gesagt, daß Gott Alles wieder ändern kann, und ändern wird. Dieses Wort von Euch hat mein Vertrauen bestärkt.

Notburga: Und Euer Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden. Seid mir nun aufs Neue willkommen. Ihr sollt in Zukunft wieder Trost und Hilfe finden. Der Herr Graf hat mir in diesem Stücke die frühere Erlaubniß wieder gegeben. Betet für ihn, und betet auch für die verstorbene Gräfin. Jetzt aber (zu Allen gewendet) laßt uns Alle Gott danken, daß er in seiner unendlichen Weisheit und Güte alles so gelenkt hat. Laßt uns Gott danken für die gegenwärtige Stunde alle Tage unsers Lebens. Laßt uns Ihn lieben, täglich mehr lieben. Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Und nun laßt uns ihm für alle seine unverdiente Liebe und weise Fügung ein Loblied singen. (Lied.)

Ende.

[illegible]: Ich habe oft so geweint, daß ich gar nicht mehr [illegible] konnte.

Die zwei Mädchen: Wir haben auch gebetet und geweint.

Notburga: Es freut mich, meine Lieben, daß Ihr so fleißig gebetet und auf Gott vertraut habt. Gott verläßt die Seinen nicht, wenn sie auf ihn vertrauen.

Susanne: Ja, Ihr habt es mir gesagt, daß Gott Alles plötzlich ändern kann, und ändern wird. Dieses Wort von Euch hat mein Vertrauen bestärkt.

Notburga: Und Euer Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden. Seid mir nun auf's Neue willkommen. Ihr sollt in Zukunft wieder Trost und Hilfe finden. Der Herr Graf hat mir in diesem Stücke die frühere Erlaubniß wieder gegeben. Betet für ihn, und betet auch für die verstorbene Gräfin. Jetzt aber (zu Allen gewendet) laßt uns Alle Gott danken, daß er in seiner unendlichen Weisheit und Güte Alles so gelenkt hat. Laßt uns Gott danken für die gegenwärtige Stunde, alle Tage unsers Lebens. Laßt uns Ihn lieben, täglich mehr lieben. Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Und nun laßt uns Ihm für alle seine unverdiente Liebe und weise Fügung ein Loblied singen. (Lied.)

Ende.